

www.e-rara.ch

Lesebuch für die erste Stufe der Sekundarschule

Sekundarlehrerkonferenz des Kantons Sankt Gallen

St. Gallen, 1921

Stiftung Pestalozzianum

Shelf Mark: LA 1376 h

Persistent Link: <https://doi.org/10.3931/e-rara-90191>

Aus vergangenen Zeiten.

www.e-rara.ch

Die Plattform e-rara.ch macht die in Schweizer Bibliotheken vorhandenen Drucke online verfügbar. Das Spektrum reicht von Büchern über Karten bis zu illustrierten Materialien – von den Anfängen des Buchdrucks bis ins 20. Jahrhundert.

e-rara.ch provides online access to rare books available in Swiss libraries. The holdings extend from books and maps to illustrated material – from the beginnings of printing to the 20th century.

e-rara.ch met en ligne des reproductions numériques d'imprimés conservés dans les bibliothèques de Suisse. L'éventail va des livres aux documents iconographiques en passant par les cartes – des débuts de l'imprimerie jusqu'au 20e siècle.

e-rara.ch mette a disposizione in rete le edizioni antiche conservate nelle biblioteche svizzere. La collezione comprende libri, carte geografiche e materiale illustrato che risalgono agli inizi della tipografia fino ad arrivare al XX secolo.

Nutzungsbedingungen Dieses Digitalisat kann kostenfrei heruntergeladen werden. Die Lizenzierungsart und die Nutzungsbedingungen sind individuell zu jedem Dokument in den Titelinformationen angegeben. Für weitere Informationen siehe auch [Link]

Terms of Use This digital copy can be downloaded free of charge. The type of licensing and the terms of use are indicated in the title information for each document individually. For further information please refer to the terms of use on [Link]

Conditions d'utilisation Ce document numérique peut être téléchargé gratuitement. Son statut juridique et ses conditions d'utilisation sont précisés dans sa notice détaillée. Pour de plus amples informations, voir [Link]

Condizioni di utilizzo Questo documento può essere scaricato gratuitamente. Il tipo di licenza e le condizioni di utilizzo sono indicate nella notizia bibliografica del singolo documento. Per ulteriori informazioni vedi anche [Link]

Aus vergangenen Zeiten.

93. Hektors Abschied.

Hektor ging. Doch fand er Andromache nicht in der Wohnung;
Denn sie war zum Söller am skäischen Tore gegangen,
Wo sie, von Tränen betaut, noch stand, mit der Magd und dem
Kinde.

Da er die Herrin im Saal nicht antraf, wandte sich Hektor
Rasch zur Schwelle des Frauengemachs; er befragte die Mägde: 5
„Redet die Wahrheit, Mägde; wo weilt sie, meine Gemahlin?
Hat sie Verwandte besucht, vielleicht die verschwägerten Frauen,
Oder Athenes heiliges Haus, wo viele von unsern
Frauen in heissem Gebet die Gewaltige wieder versöhnen?“

„Hektor“, sagte die treue Verwalterin, „willst du die Wahrheit 10
Wissen: sie ist auf Ilions Turm an der Mauer gestiegen,
Weil sie vernahm, dass Trojas Heer, von der Macht der ver-
hassten
Feinde bedrängt, an die Mauer zurückweicht. Als sie es hörte,
Eilte sie hastigen Schritts, vor Angst fast rasend, hinunter
Bis an das Tor; ihr eilte die Wärterin nach mit dem Kinde.“ 15

Also verliess er das Haus und ging dann eilig desselben
Weges hinab und die Strassen entlang. Doch als er die grosse
Stadt durchschritten und rasch zum skäischen Tore gelangt war,
Wo es hinaus in die Ebene ging, da kam sie dem Helden
Schon entgegengestürzt, Andromache, seine Gemahlin, 20
Sie, die Milde, die Tochter Eëtions, der an des Plakos
Abhang über das Volk der Kilikier herrschte, zu Theben.
Aber die Wärterin folgte, das Kind in den Armen; ein muntres,
Noch ganz kleines Geschöpf und der Liebling Hektors, in Anmut
Schimmernd, ein lieblicher Stern. Skamandrios nannte der Held 25
ihn,

Doch beim Stadtvolk hiess er Astyanax, weil es in Hektor
Seinen Verteidiger ehrte, den einzigen Schirmer der Feste.
Lächelnd blickte der Vater das Kind an, ohne zu sprechen;

- Doch Andromache griff nach Hektors Hand, in den Augen
Perlende Tränen, und sprach mit bebender Stimme: „Du böser
Mann, dich wird dein Mut in das Unglück stürzen. „Du hast kein
Mitleid, nicht mit dem Knaben und nicht mit mir, der Betrüben,
- 5 Die du bald als Witwe zurücklässt. Alle die Feinde
Stürmen gewiss auf dich und erschlagen dich. Aber es wäre,
Bin ich einmal erst deiner beraubt, viel besser, die Erde
Deckt' auch mich. Gehst du in den Tod, mein Gatte, so bleibt mir
Doch kein andrer Trost, als Gram. Denn Vater und Mutter
- 10 Hab' ich ja nicht mehr. Hat doch Achilleus mir, der Pelide,
Alles geraubt; die erhabene Stadt der Kilikier, Theben,
Hat er zerstört, und den Vater Eëtion hat er erschlagen,
Aber die Rüstung nahm er dem Greis nicht, weil er sich scheute,
Sondern verbrannte den Leib mit den glänzenden Waffen und
häufte
- 15 Über dem Toten ein Mal; um das Grab her pflanzten die Nymphen,
Die das Gebirge bewohnen, des Sturmgotts Töchter, Zypressen.
Auch sechs Brüder besass ich daheim; die gingen an einem
Tage dahin; denn als sie die prächtigen Rinder des Vaters
Hüteten, tötete sie der entsetzliche Mann, der Pelide.
- 20 Ach, und die Mutter — sie war einst Königin unter dem Berge
Plakos — führte der Held hierher mit der übrigen Beute.
Später entliess er sie zwar — er empfing unermessliche Lösung —
Aber im Hause des Vaters erlag sie Artemis' Pfeilen.
Nun bist du mir alles, o Hektor, Vater und Mutter,
- 25 Du mein einziger Bruder und du mein blühender Gatte.
Aber erbarme dich mein, geh' nicht mehr weg von der Mauer,
Mache doch nicht zur Waise das Kind, zur Witwe die Gattin.“

- Hektor erwiderte sanft: „Mir geht das alles zu Herzen,
Was du gesagt hast, Frau. Vor Trojas Männern und Weibern
- 30 Schäm' ich mich aber zu sehr, wie ein Feigling fern von der
Walstatt
Unterzukriechen; und auch mein Hochsinn sträubt sich dagegen;
Denn ich habe gelernt, als tapferer Mann in der ersten
Reihe der Troer zu stehn, für Priamos' Ruhm und den meinen.
Zwar das weiss ich gewiss, und die innere Stimme bezeugt es:
- 35 Einmal kommt er, der Tag, wo Trojas heilige Feste
Hinsinkt, Priamos auch und das Volk des erhabenen Herrschers.
Aber es geht mir Ilions Fall und die Leiden der Troer

Nicht so nah, nicht Priamos' Los, auch nicht der verehrten
Mutter, der Brüder Geschick, die dann wohl alle, die vielen
Tapferen Männer, den Tod durch feindliche Lanzen erleiden,
Wie das deine mich schmerzt, wenn dich ein Achäer hinwegführt,
Wenn du bitterlich schluchzend der Freiheit Tage vergehn siehst. 5
Ach, dann wohnst du in Argos und webst für andere Frauen,
Oder du holst dort Wasser vom Quell, nicht willigen Sinnes,
Aber die Not ist mächtig und zwingt dich. Wer dich im fremden
Lande, die Weinende, sieht, der wird dann sagen: O seht doch,
Das ist Hektors Weib, der einst in den Kämpfen um Troja 10
Unter den Seinigen allen der Tapferste war! Dein Kummer
Wird aufs neue geweckt und die Sehnsucht nach dem Verlorenen,
Der dich allein vom Jammer der Knechtschaft rettete. Möge
Mich dann lieber im Tode der mächtige Hügel bedecken,
Eh ich den Jammer vernehme, den Angstschrei, wenn du ent- 15
führt wirst.“

Hektor sprach es und trat zu dem Sohn; er streckte die Arme
Nach ihm aus. Da schmiegte das Kind sich schreiend an seiner
Wärterin Brust, aus Furcht vor ihm; denn heftig erschrak es
Vor dem metallenen Helm und dem Rossschweif, den es vom
hohen
Kegel herabwehn sah, mit schrecklichem Drohen. Der Vater 20
Lachte darüber, es lachte die zärtliche Mutter. Und Hektor
Setzte den Helm zur Erde; das Kindlein nahm er und hielt es
Küssend und wiegend im Arm. Und er betete laut zu den Göttern:
„Zeus, ihr Seligen alle, vergönnt doch diesem geliebten
Kinde, zu werden, wie ich, der vorstrahlt unter den Troern. * 25
Lasst ihn, ähnlich an Kraft, für Ilion kämpfen und siegen.
Ja, man sage von ihm: „Der steht noch über dem Vater“,
Wenn er vom Schlachtfeld kommt. Mit den blutigen Waffen
des Feindes
Kehr' er zurück vom Kampfe, der Stolz und die Wonne der Mutter.“

Damit legte der Held sein Kind in die Arme der Mutter, 30
Und sie nahm es und barg es, in Tränen lächelnd, an ihrem
Duftigen Busengewande. Der Held war innig ergriffen.
„Sei nicht allzu betrübt, mein Weib,“ so sprach er und strich ihr
Zärtlich Wangen und Kinn; „mich wirft nicht wider das Schicksal
Irgend ein Feind in den Hades hinab. Doch kann ja dem Tode 35
Keiner entgehn; der Geringe so gut wie der Edle verfällt ihm.

Doch nun geh nach Hause, das Deinige dort zu besorgen,
Spindel und Webstuhl; weise den emsigen Mägden im Hause
Ihre Beschäftigung an. Die Verteidigung liegt uns Männern,
Allen in Iliions Mauern, und mir vor allen, am Herzen.“

5 Darauf hob er den Helm mit dem Busch vom Boden. Die Gattin
Ging nach Hause; sie sah noch oftmals, Tränen im Auge,
Nach ihm um. Sie erreichte die Wohnung Hektors, und zahlreich
Fand sie die Mägde daselbst. An dem schmerzlichen Kummer
der Herrin

Nahmen sie teil und beweinten den lebenden Helden in seinem
10 Eigenen Hause; sie dachten ihn niemals wiederzusehen;
Denn sie glaubten, er kehre gewiss nicht mehr von der wilden
Schlacht nach Hause, verschont von den schrecklichen Händen
der Feinde.

Aus Homers „Ilias“, nach Meyer.

94. Hektors Tod.

Aber Achilleus nahte, dem Gott mit dem wallenden Helmbusch,
Ares, gleichend; er schwang den gewaltigen Speer in der Rechten,
15 Leuchtend in eherner Wehr wie der Glutschein lodernden Feuers
Oder das Tagesgestirn beim Aufgang. Hektor erbebte,
Als er ihn sah; er vermochte den Anblick nicht zu ertragen,
Sondern er wandte sich ab von dem Stadttor, eilig entfliehend.
Aber Achilleus traute der Kraft in den Füßen und eilte
20 Hinter dem Fliehenden her, wie der Falk der Gebirge, der schnellste
Vogel, die schüchterne Taube verfolgt; wohl flüchtet sie seitwärts,
Aber er folgt ihr immer und bleibt ihr nah; die Begierde
Treibt ihn, sie zu erhaschen, und gellend kreischt er im Fluge.
Also stürmte der Held ihm nach, doch Hektor enteilte.
25 Immer die Mauer entlang, in dem Fahrweg, der um die Stadt ging,
Liefen sie beide dahin, an der luftigen Warte, dem Feigen-
Baum vorüber und dann an den zwiefach sprudelnden Quellen,
Die den Skamandros erzeugen. Es quillt dort eine mit heissem
Wasser herauf, und der Dampf, wie der Rauch beim Feuer, er-
hebt sich
30 Weithin über den Boden; die andere sprudelt im Sommer
Kalt, wie im Winter der Schnee und die eisigen Körner des Hagels.
Dort sind Gruben gemauert, und Trojas Frauen und Mädchen
Wuschen die Kleider darin, voreinst, in den Tagen des Friedens,

Ehe die Macht der Achäer erschien. Hier liefen die beiden
Nah vorüber, der Flüchtling vorn, der Verfolger dahinter,
Stürmisch: es ging hier nicht um ein Schlachtvieh oder ein Stierfell,
Wie sie dem Sieger der Bahn als Kampfpreis winken im Wettlauf,
Sondern um Hektors Leben, und wie wenn Rosse der Rennbahn 5
Rasch um das Ziel hin fliegen und köstliche Preise gewinnen,
Sei es ein Dreifuss oder ein Weib, wie bei der Bestattung
Fürstlicher Männer geschieht, so rastlos rannten die beiden
Dreimal rings um des Priamos Stadt, und die Seligen alle
Sahen dem Wettlauf zu. Wie der Hund in den Bergen dem Hirsch- 10
kalb,

Das er vom Lager gescheucht hat, folgt, durch Schluchten und
Täler —

Wenn es sich auch in das Buschwerk duckt, sich im Laub zu
verbergen,

Rastlos rennt er und wittert und ruht nicht, bis er es aufjagt:
Also vermochte sich Hektor nie vor ihm zu verbergen.

Mehrmals suchte der Held an das skäische Tor zu gelangen, 15
Seitwärts, um in den Schutz der gewaltigen Mauer zu kommen,
Ob sie von oben herunter Achill durch Speere verscheuchten;
Aber er kam ihm immer zuvor, an der Seite der Stadt hin
Laufend, und trieb ihn wieder dem Feld zu. Wie man im Traume 20
Öfter den Feind zu verfolgen bemüht ist, aber der eine
Nicht zu entweichen vermag und der andere nicht zu verfolgen,
So war Flucht und Verfolgung hier für beide vergeblich.

Als sie jedoch schon wieder am Springquell waren, im vierten
Lauf um die Stadt, da hob der olympische Vater die goldne 25
Wage des Schicksals auf. Zwei Unheilslose — das eine
War des Achill und das andere des Hektor — legte der Vater
Zeus in die Schalen und wog, und das Los, das Hektor den
Tod gab,

Sank zum Hades hinab. Und es trat nun Pallas Athene
Zu dem Peliden und sprach: „Jetzt darf ich hoffen, Achilleus,
Dass du mit mir den errungenen Preis zu den Schiffen hinabträgst, 30
Wenn wir Hektor erlegen, den niemals rastenden Kämpfer.
Nicht mehr kann er entfliehen, auch nicht, wenn Phöbos am Werk ist,
Ihn zu erretten, und sich vor Zeus als Bittender hinwälzt.
Bleib' denn stehn und erhole dich erst; ich selber inzwischen
Rede dem Mann dort zu, sich dir zum Kampfe zu stellen.“ 35

Und der Pelide vernahm ihr Wort voll Freuden und stand nun
Still, an die Lanze gelehnt. Sie ging zu dem herrlichen Hektor,
Jetzt dem Deïphobos gleich an Gestalt und an mächtiger Stimme.
„Bruder,“ begann sie, „er setzt dir furchtbar zu, der Pelide,
5 Der dich um unsere Stadt, der gewaltige Läufer, herumjagt.
Doch wohlan, wir wollen der Abwehr denken und feststehn.“

Hektor erwiderte froh: „Du warst mir immer der liebste
Unter des Priamos Söhnen und Hekabes, unserer Mutter;
Aber ich denke dich doch hinfort noch höher zu ehren;
10 Niemand wagt sich heraus; nur du, du sahst den bedrängten
Bruder und warst auch edel genug, ihm Hilfe zu bringen.“

„Hektor,“ entgegnete sie voll Arglist, „wisse, der Vater
Bat mich dringend, und er und die würdige Mutter umfassten
Mir nacheinander die Knie, dazu die Gefährten, und flehend
15 Hielten mich alle zurück; so gross war ihre Besorgnis.
Doch mir nagte die Angst um dich zu schrecklich am Herzen.
Vorwärts denn, zum Kampfe mit ihm! Nun werde der scharfe
Speer nicht länger gespart. Lass sehn, ob uns der Pelide
Beide besiegt und die blutige Wehr zu den Schiffen hinabträgt,
20 Oder dahinsinkt, selbst durch unsere Speere gebändigt.“
Pallas Athene sprach es, und trugvoll eilte sie vorwärts.
Als er heran war, rief der gewaltige Hektor: „Ich will nicht
Länger entfliehen, Achill. Schon dreimal bin ich um Trojas
Feste gelaufen und hatte den Mut nicht, als du daherkamst,
25 Dich zu bestehn. Jetzt treibt mich das Herz an, ob ich dich töte
Oder erliege, zu stehn und den Kampf nicht länger zu meiden.
Lass uns aber die Götter, die sichersten Zeugen und Hüter
Aller Verträge, berufen: ich will, wenn Zeus der Kronide
Mir gönnt, dich zu besiegen und dich zu den Toten zu senden,
30 Dich nicht über Gebühr, auf schmäbliche Weise behandeln.
Höre, Pelide: sobald du der herrlichen Waffen beraubt bist,
Geb' ich dem Volk der Achäer den Leichnam. Tue das Gleiche.“

Aber Achilleus rief mit finsterner Miene: „Verhasster,
Sprich mir nicht von Verträgen! Es gibt kein Band der Ver-
söhnung
35 Zwischen dem Leun und dem Menschen, und Freundschaft schliessen
die Wölfe

Nicht mit den Lämmern; es hält sie der Hass auf ewig geschieden. Also kann auch uns kein Treubund einigen, keine Freundschaft, eh nicht einer von uns, von der Lanze des andern Stürzend, das Schlachtfeld tränkt mit dem eigenen Blute. So raffe Dich zum Kampfe zusammen; du hast jetzt dringenden Anlass, 5 Dich mit dem Speer in der Faust als tüchtigen Streiter zu zeigen. Doch du entrinnst mir nicht; mein Speer, durch Pallas Athenes Hilfe, bezwingt dich jetzt, und du stirbst. Für alle Gefährten, Die dein wütender Speer in den Staub warf, zahlst du die Busse.“

Also rief er und schwang die gewaltige Lanze. Doch Hektor 10 Sah sie und bückte sich rasch; sie flog ihm über die Schulter Tief in den Grund. Da riss sie die Helferin Pallas Athene An sich und brachte sie schnell dem Achilleus wieder, dem Hektor Unsichtbar. Der rief dem Achill zu: „Göttlicher, diesmal Hast du gefehlt! Dir ward mein Schicksal also gewiss nicht 15 Durch den Kroniden enthüllt, wie du vorgibst. Also ein Wortheld Bist du, ein Lügner dazu; du versuchst mir Furcht zu erwecken, Mir in der Seele den Mut und die Kraft zum Kampfe zu lähmen. Aber ich will nicht fliehn, und du triffst mich nicht in den Rücken, Wenn du mich triffst; nur vorn, in die Brust nur, sollst du mich 20 treffen,
Wenn es ein Gott so will. Doch hüte dich erst vor meinem Ehernen Speer. Ich wollte, der Schaft durchbohrte dich völlig. Gingst du dahin, dann würde der Kampf für Ilions Männer Weniger qualvoll sein; du bist ihr schlimmster Verderber.“

Hektor sandte den Speer nach ihm. Zwar fehlte der Held nicht, 25 Sondern er traf in die Mitte des Schilds, doch prallte die Lanze Weithin ab, und er sah voll Unmut, dass es umsonst war. Aber es war kein anderer Speer zur Hand, und er blickte Niedergeschlagen umher. „Deiphobos!“ rief er — er wollte Den um den seinigen bitten — allein weg war er, und Hektor 30 Wusste Bescheid. Da sprach er bestürzt zu dem eigenen Herzen: „Weh, so rufen sie mich nun doch zum Tode, die Götter! Mir zum Beistand, meint' ich, erschien mein tapferer Bruder, Doch der ist in der Stadt, und des Sturmgotts Tochter Athene Hat mich schnöde getäuscht. Nun droht mir doch das Verderben, 35 Unausweichlich. Es ist mir wohl durch Zeus und Apollon Lange bestimmt, die sonst mir huldreich Hilfe gewährten,

Wenn ich in Kampfnot war. Nun trifft mich heute das Schicksal.
Doch, wahrhaftig, ich will nicht mutlos sterben und ruhmlos,
Nein, als Held, der Grosses getan, zur Kunde der Nachwelt.“

Also sprach er und riss sein mächtiges Schwert von der Hüfte.
5 Vorwärts lief er entschlossen, dem hochflugliebenden Aar gleich,
Der aus nächtlichen Wolken herabschiesst, wenn er ein zartes
Lamm sieht oder ein scheu sich im Krautfeld duckendes Häschen;
Also nahte sich Hektor und schwang sein Schwert in der Rechten.
Aber Achilleus stürmte zugleich vor; rasender Kampفزorn
10 Schwoh ihm grimmig im Herzen. Der Rundschild, prächtig und
kunstvoll,

Deckte die Brust; sein Helm mit den vier metallenen Bügeln
Nickte vom Haupt, und der flatternde Busch aus goldenen Fäden
Schwankte darauf, von Hephästos selbst in den Kegel genietet.
Hell wie der glänzende Stern, der Hesperos heisst und am Abend
15 Leuchtend heraufsteigt, stärker an Glanz als alle Gestirne,
So ging Glanz von dem ehernen Speer aus, den der Pelide
Hoch in der Rechten erhob, voll Wut auf Hektor. Er spähte
Nach der geeigneten Stelle, des Todfeinds Leib zu verwunden.
Der war sonst zwar rings von den ehernen Waffen umschlossen,
20 Die er gewann, als ihm des Patroklos Kraft in den Staub sank;
Nur vom Schultergelenk bis dicht an den unteren Hals hin
War er entblösst, wo der Tod es am leichtesten hat, an der Kehle.
Dort durchstach der Pelide den stürmenden Hektor; die Spitze
Drang ihm hinten am Nacken heraus, und er stürzte zu Boden.
25 Aber es raubte der Speer ihm nicht gleich Atem und Leben,
Sondern er fand noch ein Wort, des Achilleus Hohn zu erwidern.

„Hektor,“ rief der Pelide, „da dir Patroklos erlegen,
Tor, da wähtest du wohl, du seist nun sicher, und mich selbst
Scheutest du nicht mehr, weil ich entfernt war. Aber es blieb ihm
30 Fern an den Schiffen ein Rächer zurück, viel mächtiger; ich war's,
Der dich erschlug! Ihn werden Achajas Krieger bestatten;
Du wirst schmäählich zerrissen, ein Frass für Vögel und Hunde!“

Hektor atmete schwach und erwiderte: „Sei barmherzig!
Lass dich beschwören, Achill, beim eigenen Haupt und den Eltern:
35 Gib mich nicht an den Schiffen der Danaer gierigen Hunden!
Löse mich aus für Schätze von Erz, für goldene Gaben,

Die dir Priamos beut und die würdige Mutter, und meinen Leichnam sende den Meinigen zu, dass Männer und Frauen Trojas ihn in der Stadt durch heiliges Feuer bestatten.“

Aber Achilleus rief mit unbarmherziger Stimme:

„Hund, was bittest du noch! Mich treibt mein grimmiges Herz an, 5
Selbst dein Fleisch zu zerreißen und roh zu verschlingen —

du hast's um

Mich nicht besser verdient. Doch soll dir keiner von deinem Haupte die Hunde verscheuchen, und wenn sie zwanzig und
hundert

Mal soviel, unermessliches Gut, als Sühne bezahlen,
Auch noch vieles versprechen. Und wiegt auch Priamos deine 10
Leiche mit Gold auf — nie soll Hekabe dich in der Bahre
Betten, um dich zu beklagen, den eigenen Sohn. An den Schiffen
Sollen die Vögel dich ganz und die gierigen Hunde verschlingen.“

Hektor entgegnete sterbend: „Ich weiss wohl, da ich dich sehe,
Dass dein eisernes Herz kein Mitleid kennt, und erwartet 15
Hab' ich es nicht. Doch denke daran: mich rächen die Götter,
Künftig einmal, wenn Paris am skäischen Tore dich hinstreckt,
Dich, so tapfer du bist, mit dem Beistand Phöbos Apollons.“

Aber er endete nun, durchzuckt vom Schauer des Todes.
Fliehend enteilte die Seele, getrennt von der Kraft und der 20
Jugend,

Nieder zum Hades und klagte betrübt ihr trauriges Schicksal.
Aber Achilleus rief ihr nach, zu dem Toten gewendet:
„Stirb! So will ich den Tod, mein Schicksal, willig empfangen,
Wann sie es mir auch, Zeus und die seligen Götter, verhängen.“

Damit zog er den Speer aus Hektors Leib und entriss ihm 25
Knieend die blutigen Waffen. Achäische Krieger in Scharen
Kamen und sahn voll Staunen den herrlichen Wuchs und die
Schönheit

Hektors. Jeder verletzte den Leichnam noch, und es sagte
Mancher: „O seht! So sanft war Hektor nicht zu berühren,
Als sein fressendes Feuer Achajas Schiffe verbrannte.“ 30

Aber Achilleus hatte den Leichnam völlig entwaffnet.

Nunmehr stand er und rief: „Ihr Danaerhelden und Freunde!
Da mir die Götter vergönnten, den Mann hier niederzuwerfen,
Der uns mehr als irgend ein anderer Schaden getan hat,
Kehrt mit Siegesgesängen zurück zu den Schiffen und schaff mir
5 Den in das Lager hinab, ihr Jünglinge! Herrlicher Siegesruhm
Ward uns heute verliehn; denn uns ist Hektor erlegen,
Der vom troischen Volk wie der Himmlischen einer geehrt ward.“

Aber er war noch weiter bedacht, dem erhabenen Toten
Schmach zu bereiten. Er griff zum Speer, durchbohrte die Füße
10 Hektors über den Fersen und zog zwei lederne Riemen
Unter den Knöcheln hindurch. An die hinteren Stäbe des Wagens
Band er den Leichnam an, und der Kopf lag schleifend am Boden.
Nunmehr lud er die Waffen hinein, und den Wagen besteigend
Hob er die Geißel im Schwung; wie der Sturmwind flogen die
Rosse.

15 Um den Geschleiften erhob sich der Staub; sein dunkelgelocktes
Haupthaar rollte sich auf, sein Antlitz, früher so lieblich,
War jetzt grässlich entstellt. In dem eigenen Vatergefilde
Liess der Olympier ihn durch feindliche Männer beschimpfen.

Aus Homers „Ilias“, nach Meyer.

95. Aus Homers Odyssee.

I. Die Not im Hause des abwesenden Odysseus.

Troja, die weitberühmte Stadt, war untergegangen. Die
20 vereinigte Macht der Griechen hatte sie nach einer zehnjährigen
Belagerung zerstört und verbrannt. Die Fürsten, deren Rach-
sucht nun gesättigt, deren Zorn gestillt war, sehnten sich wieder
nach Hause, zogen ihre Schiffe ins Meer und segelten mit ihren
Gefährten in die Heimat. Mancher erreichte diese glücklich,
25 mancher ward von Stürmen auf dem furchtbaren Meere umher-
getrieben, irrte lange herum und fand sein Vaterland nicht
wieder. Agamemnon, der tapferste der übriggebliebenen Helden,
erfuhr noch grösseres Unglück. Fröhlich und den Göttern für
seine Rückfahrt dankend, erblickte er die väterliche Wohnung,
30 eilte ungestüm in die Arme seiner lange entbehrten Gattin
Klytemnestra und wusste nicht, dass die Treulose sich während
seiner zehnjährigen Abwesenheit mit einem andern vermählt

hatte. Und als der Unglückliche zum ersten Male sorglos ruhte, überfiel ihn plötzlich der Räuber seines Eigentums und seiner Gattin und tötete ihn mit dem Schwerte.

Nicht so handelte die edle Penelope. Sie war die schöne Gemahlin des tapfern Odysseus, welcher als König der kleinen 5 Insel Ithaka, die im Westen von Griechenland lag, in den Krieg gegen Troja gezogen war. Längst hätte auch sie sich wieder eines Gemahls erfreuen können; denn eine Menge junger Fürsten von Ithaka und den benachbarten Inseln bestürmten sie, seit ihr Gatte nach Troja geschifft war, mit ihren Bewerbungen, und 10 jeder wünschte, sie zur Ehe zu gewinnen. Denn sie war schön und klug und hatte einen Reichtum von Schafen und Rindern, Ziegen und Schweinen; wer mit ihr vermählt ward, durfte hoffen, an Odysseus Stelle als der erste auf der Insel die übrigen kleineren Fürsten zu beherrschen. Das lockte die stolzen Jüng- 15 linge gar sehr, und sie wandten alles an, die schöne Königin zu bewegen, als Witwe in ihres Vaters Haus zurückzukehren, damit sie dort nach alter Sitte förmlich um sie werben könnten. Odysseus, meinten sie, kehre doch nimmer zurück, er sei ge- 20 wiss längst dem Tode verfallen.

Aber so leicht ward es den Freiern nicht, das Andenken an den teuren Gemahl aus dem Herzen der zärtlich liebenden Gattin zu verdrängen. Nicht so leichtsinnig wollte sie das Bündnis auflösen, das einst das Glück ihrer Jugend gewesen war. Er kommt doch noch wieder, dachte sie immer; und wenn sie 25 Tag und Nacht in Sehnsucht und Angst verweint hatte, so heiterte diese frohe Hoffnung ihre beklommene Seele wieder auf. Ein Jahr verging nach dem andern, und noch immer, hiess es, dauere der Krieg fort. Endlich kam die Kunde nach Ithaka, Troja sei zerstört, und die Helden kämen zurück. Neue Hoffnung belebte 30 das Herz des treuen Weibes, die nun bald den Lohn ihrer Standhaftigkeit zu empfangen wähnte. Aber noch ein Jahr verging und wieder ein Jahr, und kein Schiff brachte ihr den Gatten zurück.

Penelope hielt jeden Fremdling an, der nach Ithaka kam, 35 und forschte bei ihm nach Kunde von den Helden. Die andern, hiess es, seien längst zurück, Nestor in Pylos, Menelaus in Sparta; von Odysseus wusste keiner, wo er geblieben, ob er lebe oder tot sei. Neun Jahre harrte so die arme Frau in ihren Tränen, und neunzehn Jahre waren es schon, seit sie ihren 40

Gemahl nicht mehr gesehen hatte. Er hatte ihr einen Knaben hinterlassen, der nun zum schönen Jünglinge herangewachsen war. Der war ihr einziger Trost, doch viel zu schwach gegen die übermütige Rotte, die mit jedem Jahre zudringlicher wurde und zuletzt auf ein heillooses Mittel verfiel, die arme Frau mit Gewalt zur Rückkehr in ihres Vaters Haus zu zwingen. Sie verbanden sich mit allen Fürstensöhnen aus der Nachbarschaft und beschlossen, sämtlich, über hundert an der Zahl, jeden Morgen in des Odysseus Palast einzusprechen, von seinen Herden und Kornböden zu zehren und von seinem Weine zu zechen, bis sein Erbe Telemachus aus Furcht vor gänzlicher Verarmung genötigt sein würde, die treue Mutter mit Gewalt aus dem Hause zu stossen und sie dadurch zu einer zweiten Heirat zu zwingen. Von nun an waren die weiten Hallen im Hause des Odysseus von früh bis in die Nacht mit den ungebetenen Gästen gefüllt, die alle Diener des Königs zu ihrem Willen zwangen, von dem fremden Gute an sich rissen, was ihnen beliebte, und mit lautem Jauchzen und Gelächter die Besitzer verhöhnten. Der Reichtum der Herden nahm sichtbar ab, die Fülle des Kornes und Weines schwand, und niemand war, der den übermütigen Räubern Einhalt getan. Penelope sass oben in ihrer Kammer am Webestuhle und weinte, Telemachus aber ward verspottet, so oft er sich unter der frechen Schar sehen liess.

Ein Gott hatte über des Odysseus Haus solches Weh gebracht. Poseidon, der Beherscher des Meeres, zürnte dem Helden; denn er war schwer von ihm beleidigt. Daher peitschte er ihn von Süd nach Nord, von Ost nach West auf dem weiten Meere, zertrümmerte seine Schiffe, tötete seine Gefährten und führte ihn durch Strudel und Klippen zu Völkern, deren Sitte und Sprache ihm fremd waren. Jetzt, während seine Habe von trotzigem Nachbarn verzehrt ward, sass er weit von der Heimat gefangen auf einer einsamen Insel, wo eine Göttertochter, Kalypso, herrschte, die ihn nicht von sich lassen wollte; denn sie begehrte ihn zum Gemahl. Er aber, immer eingedenk des teuren Vaterlandes, der Gattin und des Sohnes, ging täglich hinaus ans Gestade, setzte sich wehmütig nieder bei der Brandung und wünschte nichts sehnlicher, als nur einmal noch, bevor er sterbe, den Rauch von seinem Hause von ferne aufsteigen zu sehen.

Das rührte die Götter im hohen Olymp, und vor allen

seine Freundin Athene. Einst, als sie alle im weiten Göttersaale versammelt sassen und der feindselig gesinnte Poseidon gerade abwesend war, um bei den fernwohnenden Aethiopen ein reiches Opfermahl einzunehmen, benützte Athene die Gelegenheit, dem Vater Zeus des Odysseus und der Penelope 5 trauriges Schicksal recht beweglich vorzustellen. Der König der Götter fühlte Mitleid und willigte gern in seiner Tochter Bitten. Sie selbst wollte verkleidet zu Telemachus gehen, ihm Mut in die Seele zu hauchen, und Hermes — so wünschte sie — sollte nach der Insel Ogygia eilen, um der Kalypso den Befehl der 10 Götter zu überbringen, dass sie den Gefangenen alsbald entlasse.

Froh der erhaltenen Erlaubnis, schickte sie sich sogleich zur Reise an. Schöne, ambrosische, goldene Sohlen band sie sich unter die Füße, nahm die mächtige Lanze in die Hand, schwang sich mit Windeseile hernieder auf Ithaka und stand plötzlich in 15 der Gestalt des Mentos vor des Telemachus hohem Tore. Hier sah sie mit Erstaunen das wilde Gewühl der üppigen Freier, wie sie zechten und schmausten, spielten und lärmten, und wie alle Diener Telemachs um sie beschäftigt waren, Fleisch zu zerlegen, die Tische abzuwaschen, Wein einzuschenken und nach 20 alter Sitte mit Wasser zu mischen. Unter ihnen sass Telemach bekümmerten Herzens, ohne Teil an ihrem Jubel zu nehmen. Kaum sah er den fremden Mann an der Türe, so ging er ihm entgegen, reichte ihm die Hand, nahm ihm die Lanze ab und grüsste ihn freundlich. „Ich bin Mentos“, sagte die verstellte 25 Göttin, „des Anchialus Sohn. Soeben bin ich mit einem Schiffe hiehergekommen, welches samt meinen Leuten draussen in einer Bucht vor Anker liegt. Ich habe eine Reise vor, da ich Erz gegen blinkendes Eisen eintauschen will. Odysseus und ich sind alte Freunde, darum habe ich bei dir einsprechen wollen, 30 zu sehen, wie es hier geht.“

Telemach klagte darauf in langer Erzählung dem Gastfreunde seine Leiden. Die Göttin hörte aufmerksam alles an, was sie längst schon wusste, nahm dann kräftig das Wort und sprach dem armen Jüngling Mut ins Herz. Sie riet ihm, einen männ- 35 lichen Entschluss zu fassen, in öffentlicher Versammlung den trotzigen Freiern dreist das Haus zu verbieten und vor allen Dingen sich aufzumachen nach Pylos und Sparta, wo die wackern Helden Nestor und Menelaus wohnten, welche des Odysseus Gefährten auf dem Zuge gegen Troja gewesen waren. Von 40

ihnen sollte er Nachricht einziehen, wo sie seinen Vater verlassen hätten, und wo er jetzt etwa sich aufhalten könne. „Denn tot ist er nicht,“ fügte Mentès hinzu, „das sagt mir eine göttliche Ahnung. Wohl ist er fern, durch Stürme weit verschlagen, und grausame Menschen halten ihn auf; gewiss aber wirst du 5 ihn wiedersehen, wofern du meinem Rate folgst.“

Er verschwand darauf plötzlich, wie ein Vogel, und jetzt erst ahnte Telemach, dass er mit einem Gotte gesprochen habe. Alles, was der Fremde gesagt hatte, überdachte er noch einmal; 10 sein Entschluss stand fest, die göttlichen Ratschläge genau zu befolgen. Gleich nahm er gegen die Freier einen strengeren Ton an, und sie, die ihn noch nie so männlich hatten reden hören, verwunderten sich hoch seines Mutes. Antinous aber und Eurymachus, die übermütigsten unter allen, spotteten seines 15 Eifers und brachten es bald dahin, dass er von allen verlacht wurde. Dann feierten sie den Abend mit Tanz und Gesang, und als die Nacht herankam, zerstreuten sie sich wie gewöhnlich in ihre Wohnungen.

Sobald der Morgen dämmerte, sprang Telemach vom Lager 20 und sandte Herolde aus, schnell das Volk zur Versammlung zu rufen. Als die Menge schon in dichten Reihen sich drängte, begab er sich unter sie, in der Hand die eiserne Lanze, begleitet von zwei schnelfüssigen Hunden. Zum Erstaunen aller trat er auf, liess sich von einem der Herolde den Szepter reichen 25 zum Zeichen, dass er zu sprechen begehre, und begann dann also:

„Ich habe euch berufen, ihr Ithaker, nicht, weil ich etwas zu eurem Besten vorzutragen hätte, auch nicht, um euch eine Botschaft zu melden, die das gemeinsame Wohl beträfe. Nein, 30 mich treibt meines eigenen Hauses doppelte Not. Mein Vater, wisst ihr, weilt fern, vielleicht auf ewig für mich verloren. Ich aber, der Sohn, muss es nun leiden, dass sich täglich in meinem Hause ein Schwarm wilder Gäste einnistet, welche vorgeben, sie freien um meine Mutter, während sie voll arger Tücke meine 35 Habe verzehren und den Königssohn noch zum Bettler machen werden. Ich Armer bin nicht stark genug, und mir fehlt ein Mann, wie Odysseus war, die Plage abzuwenden. Darum bitte ich euch, erkennet doch selber das Unrecht, und nehmt es zu Herzen. Schämets euch vor den Nachbarn, und scheuet euch vor 40 der Rache der Götter. Oder hat euch etwa mein braver Vater

jemals vorsätzlich beleidigt? — und bin ich nicht schon unglücklich genug, ihn verloren zu haben?“

Die Tränen überwältigten ihn bei diesen Worten. Er warf den Szepter zur Erde. Erbarmen und Mitleid ergriff die Versammlung. Alle waren verstummt; nur der trotzigste der Freier, 5 Antinous, nahm keck das Wort und erwiderte:

„Jüngling von trotziger Rede, was sprichst du? Du möchtest uns wohl gern zum Abscheu vor den Leuten machen? Aber wer ist denn schuld an dem Unfug, als einzig du selber? Warum schickst du die Mutter nicht fort? Und sie — was geht 10 sie nicht willig? Hat sie uns nicht mit unerhörten Listen geöffit und hingehalten mehr als drei Jahre? Sprach sie nicht damals: Jünglinge, wartet mit der Hochzeit, bis ich das Leichengewand fertig gewebt habe für meinen alten Schwiegervater Laertes, damit nicht die Frauen mich tadeln, wenn einst der alte Mann 15 ungekleidet hinausgetragen würde, der im Leben so viele Güter besessen hat? Und was tat die Schlaue? Sie wob Tag für Tag, das Gewand wurde nimmermehr fertig, und endlich erfuhren wir durch eines der Weiber das schlaue Geheimnis, dass sie immer des Nachts bei Licht die Arbeit des Tages wieder 20 auftrenne. Da zwangen wir sie, das Gewebe zu vollenden, und nun, da es fertig ist, bestehen wir darauf, dass sie Wort halte. Du aber sollst ihr augenblicks gebieten, in ihres Vaters Haus zurückzukehren und zum Manne zu nehmen, wer ihr gefällt, oder wen der Vater für sie bestimmt. Tust du dies, 25 dann soll dich keiner von uns mehr bedrücken; wir aber weichen nicht, ehe denn sie sich aus den Achäern den Bräutigam gewählt hat.“

Mit gerechtem Unwillen verwarf der edle Telemach die Zumutung, seine eigene Mutter aus dem Hause zu weisen. Noch- 30 mals beschwor er die Freier, seiner Habe zu schonen, und drohte ihnen mit der Rache der Götter. Aber sie verhöhnten ihn und alle, die den Gekränkten in Schutz nahmen. Da trug er endlich darauf an, dass ihm ein Schiff ausgerüstet werde, auf dem er nach Pylos und Sparta reisen könne, um Kunde von seinem 35 Vater einzuziehen. Höre er in einem Jahre nichts von demselben, dann wolle er es zugeben, dass sich die Mutter vermähle, mit wem sie wolle.

Der Vorschlag wurde mit Spott erwidert, und die Versammlung ging auseinander, die Freier zu neuem Gelage in das Haus 40

des Odysseus. Traurig wandelte Telemach zum Meeresgestade hin, wusch seine Hände in der dunkeln Flut und flehte zu der Göttin, die ihm gestern erschienen war. Und siehe, als er noch einsam dastand, kam Mentor, ein alter Freund seines Vaters, 5 auf ihn zu. Auch er war in der Versammlung gewesen und hatte entrüstet die trotzigsten Reden der Freier gehört, ja er war selbst aufgestanden, um für Telemach zu sprechen, aber das spottende Geschrei der Übermütigen hatte ihn kaum zum Worte kommen lassen. Jetzt erschien er, wie Telemach glaubte, 10 ihm zur Ausführung seines Vorhabens behilflich zu sein; aber er war es nicht selbst, es war Athene, die Mentors Gestalt und Stimme angenommen hatte. Sie erhöhte seinen Mut, drang in ihn, nicht länger die Reise aufzuschieben, und erbot sich sogar, für ein Schiff und für Gefährten zu sorgen. Er ging sogleich 15 nach Hause, teilte seinen Plan nur seiner alten Pflegerin Euryklea mit und befahl ihr, Wein in Krügen, Mehl in Schläuchen und was sonst zur Reisekost dienen könnte, zu besorgen. Die gut-herzige Alte weinte bitterlich, als sie den zarten Jüngling bereit sah, eine so weite und gefährliche Reise zu wagen; sie bat ihn 20 tausendmal, zu bleiben und des Vaters Ankunft zu Hause abzuwarten. Er aber war männlich entschlossen, und die Alte musste ihm versprechen, seine Abreise geheim zu halten und selbst der Mutter Penelope nicht eher davon zu sagen, als bis sie ihn vermissen würde. Athene in Mentors Gestalt war unter- 25 dessen geschäftig gewesen, ein Schiff und Ruderer zu dingen, so dass am Abend alles bereit war. Als nun die Freier sich entfernt hatten und alles im Schlafe lag, holte Mentor den Telemach heimlich ab; die Jünglinge trugen die Zehrung, packten alles ins Schiff, richteten den Mast empor und banden ihn fest 30 mit Seilen. Die Gefährten stiegen ein und lösten das Schiff vom Gestade. Athene selbst hatte sich in Mentors Gestalt im Schiffe an Telemachs Seite gesetzt. Lustig plätscherten die Ruder auf der ruhigen Fläche; schweigende Nacht umgab sie, nur die funkelnden Sterne erhellten mit unsicherem Schimmer 35 die dunkeln Gewässer, die das Schiff, vom Winde dahingeschnellt, eilends durchschnitt.

Wie ängstlich würde der wackere Telemach seine Reise vollführt haben, hätte er gewusst, was die bösen Freier zu Hause während dieser Zeit über ihn beschlossen. Mit Besorg- 40 nis hatten diese Übermütigen die Nachricht vernommen, dass

Telemach wirklich Mut genug gehabt hatte, die Reise zu unternehmen. Wer konnte wissen, ob er nicht mit mächtiger Hilfe von Nestor oder Menelaus zurückkehren und ihnen allen den Tod bereiten würde? Bisher hatte man dem Knaben nichts Kühnes zugetraut, aber jetzt? War es nicht, als erwachte plötzlich des Vaters Geist in dem bisher ganz untätigen Sohne? „Nein,“ rief Antinous, der Unbändigste unter allen, glühend vor Zorn, „den trotzigen Jüngling dürfen wir nicht aufkommen lassen! Er werde vertilgt, ehe er uns Schaden bereiten kann. Wohlan, gebt mir ein Schiff und bemannt es mit zwanzig tapfern Männern! Ich will ihm entgegenrudern; in dem Sunde zwischen Ithaka und Samos will ich mich lagern und ihm auf-lauern, wenn er zurückkommt. Treffe ich ihn, so denk' ich, er soll nicht lebendig dies Haus wieder sehen, und dann ist ja alles unser.“ Der ganze Saal rief dem Boshaften Beifall zu, und sie besprachen sich, wie sie den Jüngling am sichersten töten könnten. Darauf brachen sie auf und ruderten nach dem bestimmten Hinterhalte hin, wo sie den zurückkehrenden Telemach erwarteten.

Medon aber, der Herold, hatte die Beratung der Freier be-lauscht und eilte, der Penelope die traurige Botschaft zu über-bringen. Schon dass ihr Sohn die gefährliche Schifffahrt gewagt hatte, machte ihr bange; als sie aber gar von den mörderischen Anschlägen der Freier hörte, zitterten ihr die Knie, und ohn-mächtig sank sie auf die Schwelle ihres Gemaches nieder. Alle Mägde weinten um sie her, und nachdem sie lange starr vor sich hingeblickt hatte, brachen auch die Tränen aus den schönen Augen der Königin. Sie klagte laut und wusste sich nicht zu fassen. Bald wollte sie zu ihrem Schwiegervater Laërtes hin-ausschicken, aber der alte Mann war ja selbst kraftlos; bald ersann sie einen andern, ebenso nichtigen Rat. Da fiel ihr gepresstes Herz auf den letzten, tröstlichen Gedanken, eine Gottheit um Schutz anzuflehen. Inbrünstig betete sie zu Athene, und als sie gebetet hatte, fühlte sie sich gestärkt und beruhigt. Sie sank auf ihr Lager hin, und tiefer Schlaf fesselte ihre Glieder.

Athene hatte sie erhört und wollte die Gute nicht ohne Trost lassen. Sie sandte ihr einen schönen Traum. Iphthime, Penelopes Schwester, musste der Schlafenden erscheinen und sie um die Ursache ihres Schmerzes fragen. Penelope erleichterte durch die Mitteilung ihr Herz, und die Traumgestalt goss

ihr Mut in die Seele durch die tröstenden Worte: „Sei getrost, Schwester, und entreisse dein Herz kleinmütigen Besorgnissen! Dein Sohn wird wiederkehren zur Heimat; ihn begleitet eine Führerin, die wohl mancher zum Beistand sich wünschte. Pallas
5 Athene selbst ist mit ihm, die sich seiner und deiner erbarmt und auch mich jetzt zu dir gesandt hat, dir dieses zu sagen.“

Penelope wollte noch mehreres fragen, aber die leichte Luftgestalt verschwand. Da erwachte sie, freute sich des herrlichen Traumes und jammerte nun nicht mehr über das Schick-
10 sal der beiden Lieben, die sie für verloren gehalten hatte.

II. Der heimkehrende Odysseus.

Athene, Telemachs Begleiterin, war nun auch geschäftig, dem edeln Odysseus selber die Heimkehr zu erleichtern. Auf Zeus' Befehl musste Hermes, der Götterbote, sich aufmachen, der Nymphe Kalypso, die den Helden gefangen hielt, den Willen
15 der Götter bekannt zu machen. Er band die leichten goldenen Sohlen unter die Füße, mit denen er schön wie ein Vogel die Luft durchschweben konnte, nahm dann den Schlangenstab in die Hand, mit dem er Menschen töten und wieder erwecken konnte, und flog nun schnellen Schwunges durch die Lüfte über
20 die weite Meeresfläche dahin. Alsbald stand er auf der entlegenen Insel, wo die schöne Nymphe Kalypso wohnte. Er freute sich der reizenden Behausung, die so anmutig versteckt zwischen Erlen, Pappeln und Cypressen lag. In den dunkeln Verschränkungen des Laubes nisteten sangreiche Vögel, und den
25 Eingang der hochgewölbten Felsengrotte umrankten schlängelnde Reben, von purpurnen Trauben prangend. Weiterhin dehnten sich fette Wiesen, von vier blinkenden Bächen durchschnitten, und tausendfarbige Blumen lachten aus dem heitern Grün hervor.

Hermes bewunderte den lieblichen Wohnsitz, ging dann in
30 die schöngewölbte Grotte, konnte aber den Odysseus daselbst nicht finden. Der Arme hatte keine Ruhe in dieser schönen Gegend, der freundliche Zuspruch der Göttin war ihm lästig; er pflegte täglich sich an die ferne Brandung des Ufers zu setzen und weit über das dunkle Meer hin nach der Richtung zu
35 schauen, wo sein geliebtes Vaterland lag. Die Nymphe aber sass daheim am Webestuhle, wirkte sich mit goldenen Weber-schiffchen ein Gewand und sang mit melodischer Stimme ein

munteres Liedchen zur Arbeit. Sie erkannte sogleich den Hermes und wunderte sich über den seltenen Besuch. Er aber verkündigte ihr den strengen Befehl des Vaters der Götter, den Odysseus alsbald zu entlassen, weil die Götter die Rückkehr desselben beschlossen hätten. Da erschrak die Göttin und brach 5 in bange Klagen aus über der Götter Grausamkeit und Neid. Den geliebten, herrlichen Mann, der ihr so teuer geworden war, sollte sie entlassen und wieder einsam wohnen in ihrer entlegenen Behausung, fern von dem Verkehr mit Göttern und Menschen. Was sollte ihr die schöne Gegend, die süßen Trauben, 10 die lachenden Wiesen, ohne einen Freund, der alles Schöne mit ihr teilte? Dennoch versprach sie zu gehorchen, aus Furcht vor dem Zorn und der Rache des Zeus.

Als Kalypso sich satt geweint hatte, ging sie, den Odysseus aufzusuchen. Sie fand ihn traurig sitzend am Gestade und redete 15 ihn liebevoll an. „Armer Freund,“ sprach sie, „verzehre hier nicht länger in Betrübniß und Schwermut dein Leben! Ich fühle deinen Kummer mit dir und bin bereit, dich von mir zu lassen. Aber du selber mußt für ein Fahrzeug sorgen. Geh in den Wald, suche die Stämme aus, behau sie mit der Axt, die ich 20 dir geben will, und füge die starken Balken zu einem festen Floss zusammen. Ruderer kann ich dir nicht geben; denn ich habe hier niemanden, aber mit Speise und Trank und mit Kleidern will ich dich reichlich versorgen, und einen sanften Fahrwind will ich dir mitgeben, dass er dich eine Strecke ins Meer 25 begleite. Wollen es dann die Götter gestatten, so wirst du dein liebes Vaterland bald und sicher erreichen.“

Odysseus sprang auf; ein freudiger Schrecken ergriff ihn bei diesen Worten. Noch traute er vor übergroßem Glücke nicht. „Schwöre mir,“ rief er hastig, „dass du Wahrheit sprichst 30 und nicht ein anderes Übel zu meinem Schaden ersinnest!“

Die Göttin lächelte und gewährte ihm seine Bitte. Sie schwur bei der Erde, beim Himmel und beim Styx, dem eiskalten Flusse der Unterwelt, welches der grösste und furchtbarste Eidschwur war für die Götter, und nun erst traute der 35 Held ihren Worten. Am folgenden Morgen aber eilte er in den Wald mit Axt, Beil, Bohrer und Nägeln, fällte sich zwanzig Fichtenstämme und zimmerte daraus ein Floss, das nach unermüdlicher Arbeit von vier Tagen fertig dastand, mit Mast, Steuer und Segelstange ausgerüstet. Kalypso gab das Segel dazu und 40

füllte des Helden Schiff mit Schläuchen und Körben voll süßen Wassers, Weins und herrlicher Speisen, und am fünften Tage begleitete sie ihn ans Ufer, und er stieg freudig ein. Sie sandte ihm einen frischen Fahrwind nach, und mutig steuerte er auf
5 der unabsehbaren Wasserfläche hin, am Tage nach der Sonne, bei der Nacht nach den Gestirnen sich richtend.

Rasch glitt er über die ruhigen Wellen hin, siebzehn Tage lang, und achtete alle Anstrengung für gering, da sie ihn dem teuren Vaterlande und der lieben Gattin näher brachte. Und
10 siehe, am achtzehnten Tage erblickte er von ferne die grauen Berge der Insel Scheria, wohin zu kommen ihm vom Schicksal bestimmt war. Aber wehe ihm! Gerade jetzt kam Poseidon von den Äthiopen zurück und sah schon aus der Ferne mitten auf dem ruhigen Meere den kühnen Mann, den er hasste, seinen
15 Hoffnungen entgegeneilen. Sein Zorn entbrannte. „Ha!“ rief er aus, „gewiss haben die Götter einen Rat über ihn beschlossen, während ich die Äthiopen besuchte. Wahrhaftig, da kreuzt er schon hin, ganz nahe dem Lande, das ihm zur Rettung bestimmt ist. Aber so wahr ich selbst noch Götterkräfte besitze,
20 er soll mir bis dahin noch Angst und Jammer die Fülle erdulden!“

Kaum waren die zornigen Worte gesprochen, da sammelten sich schon auf seinen Wink finstere Wolken, er fuhr mit dem Dreizack ins Meer und regte es aus seinen innersten Tiefen auf. Dann rief er den Winden, dass sie aus ihren Höhlen
25 kämen, mit einander zu kämpfen, und vom Himmel sank die schwarze Nacht herab. Odysseus erbebte. Er sah sich einsam auf dem weiten Ozean, das Land war seinen Augen wieder entschwunden; rings umher, so weit seine Blicke reichten, nichts als dunkle Wogen, die überall gewaltig sich erhoben, dann über
30 ihn einstürzten und ihn bald himmelan trugen, bald in einen Abgrund von Klippen versenkten. Wohl pries er die glücklich, welche in dem Kampfe vor Troja der Tod erreicht hatte und denen eine ehrenvolle Bestattung zu teil geworden war. Ihm schien es anders bestimmt zu sein. Festgeklammert an sein
35 Floss schwankte er in Ängsten hierhin und dorthin; ans Rudern war nicht mehr zu denken. Ein schrecklicher Windstoss riss Segel und Mast von dem Fahrzeug ab und warf sie ins Meer, und nun kam eine gewaltige Woge von oben her, wie wenn ein Berg einstürzt, und schlug auf das Floss. Es ward tief
40 versenkt, Odysseus hinausgeworfen und mit Wasser überdeckt.

Nur mit Mühe hob er sich wieder empor, sah sein schwimmendes Fahrzeug in der Nähe, schwang sich wieder hinauf durch die reissenden Fluten und entfloh dem drohenden Tode. Aber noch immer wüteten die Stürme, und die empörten Wellen trieben sein schwankendes Schiff auf und nieder. Aus dieser 5 Gefahr schien keine Rettung mehr für ihn zu hoffen.

Und doch war ihm noch Rettung zgedacht. Leukothea, die Meergöttin, sah ihn mitten in den aufgeregten Wellen und hatte Mitleid mit ihm. Sie schwang sich aus dem Meere empor und setzte sich auf das Floss. „Armer Mann,“ sprach sie, „du 10 hast gewiss den Poseidon schwer beleidigt. Aber verderben soll er dich nicht trotz seines Zürnens; an Scherias Ufern sollst du gerettet werden. Nimm hier die Binde und umgürte dich damit. Dann wirf die beschwerlichen Kleider ab, verlass dein Fahrzeug und rette dich durch Schwimmen. Die Binde bringt 15 dich unversehrt ans Land; aber bist du erst dort, so versäume nicht, sie hinterrücks mit weggewandten Augen wieder ins Meer zu werfen.“

Mit diesen Worten übergab sie ihm die Binde und verschwand wieder in den Wogen. Odysseus traute noch nicht; 20 denn er vermutete in der Erscheinung eine Tücke Poseidons. Das Floss wollte er nicht verlassen, so lange es noch zusammenhielt, und auch die Kleider der Kalypso waren ihm teuer. Dennoch behielt er die Wunderbinde, um im Notfall ihre Kraft zu versuchen. 25

Diese Not kam bald. Noch brausten und stürzten die Wogen; ein plötzlicher schwerer Wassersturz zerschmetterte das so lange noch erhaltene Fahrzeug. Das Gebälk wich auseinander, der arme Schiffer fiel unten durch und sah sein aufgelöstes Fahrzeug in lauter einzelnen Balken und Brettern um 30 sich her schwimmen. Jetzt galt es Tod oder Leben. Er schwamm dem grössten Balken nach, ergriff ihn mit den Händen, schwang sich hinauf, wie ein Reiter aufs Pferd, und schloss fest an mit den Beinen. So reitend zog er sich das schwere Gewand aus und warf es ins Meer, umgürtete sich dann mit der Binde und 35 sprang getrost von seinem Balken herunter ins Meer, um das letzte Heil im Schwimmen zu versuchen.

Wie er so angestrengt mit Händen und Füßen ruderte, sah Poseidon ihn schwimmen. „Wohl,“ sprach der rachsüchtige Gott, „so mühsam magst du dich durcharbeiten und für dies- 40

mal noch dem Tode entrinnen. Aber ich hoffe, du wirst mir die heutige Angst so bald nicht vergessen!“

Poseidon verliess nun die Gegend, und allmählich besänftigten sich die Fluten. Zwei Tage und zwei Nächte hatte der entsetzliche Sturm gewüthet, und in dieser Zeit hatte der arme Odysseus nichts gegessen noch getrunken. Er schwamm noch immer, und die Götterbinde erhielt seine Kraft. Aber Freude und Hoffnung kehrte in seine Seele zurück, als er des Meeres heitere Fläche wieder sah und die felsige Küste von Scheria dicht vor ihm lag. Doch noch hatte er nicht überwunden. So oft er hinauszuschwimmen strebte, schleuderte ihn die Brandung wieder zurück. Hier war der Kampf mit den zurückprallenden Fluten fast grösser als im Sturme, und er musste, oft zurückgeworfen und an den Händen zerschunden, einen grossen Teil der Insel umschwimmen, ehe er einen bequemen Landungsplatz fand.

Endlich kam er an eine Stelle, wo ein kleiner Fluss von der Insel sich ins Meer ergoss. Das Ufer war niedrig, ohne Klippen und vor dem Winde gesichert. Hier fasste er wieder Mut und flehte zu der Gottheit dieses Stromes: „Höre mich, Herrscher, wer du auch seiest, und erbarme dich meiner! Siehe, ich bin dem Zorne Poseidons entronnen und vertraue nun deinem Schutze.“

Der Flussgott erhörte ihn und besänftigte das Wasser, dass es sanft ausströmte und dem schwimmenden Manne die Einfahrt nicht zu schwer machte. Glücklich erreichte Odysseus den grünen Rasen eines schattigen Ufers. Er sank nieder auf die Knie und küsste dankbar die heilige Erde. Aber nun war seine Kraft auch dahin. Aus Mund und Nase strömte das eingeschluckte salzige Wasser, und er verfiel in eine tiefe Betäubung. Atem und Stimme verliess ihn, die schreckliche Anstrengung hatte seine Kräfte aufgerieben.

Als er wieder Atem schöpfen konnte, gedachte er dankbar der hilfreichen Leukothea und ihres Befehles. Er stand auf, löste die nasse Binde ab und warf sie mit abgewendetem Gesicht ins Meer. Dann ging er vorwärts, zweifelnd und bange. Er erblickte niemanden, und die Nacht war nahe. Nackt wie er war, wie sollte er unterkommen? Am Ufer war es feucht und kalt, und in dem Gebüsch, das er vor sich sah, konnten wilde Tiere hausen. Dennoch ging er dem Walde zu und fand darin

ein paar wilde Ölbäume, deren Zweige dicht ineinander verschränkt waren und ein sicheres, gegen Sonne, Regen und Wind schützendes Obdach boten. Unten auf dem Boden lag ein grosser Haufe dürren, abgefallenen Laubes; das häufte er mit den Händen zu einem Berge zusammen und kroch dann tief 5 hinein. Nichts als ein Teil des Kopfes sah noch hervor, der übrige Leib lag tief in den Blättern versteckt; wie etwa ein astiger Kienbrand auf dem Herde in einem Aschenhaufen liegt, damit er seine Glut bewahre und morgen wieder ein neues Feuer an ihm entzündet werden könne. 10

Ein fester Schlaf umfing ihn hier in seinem Blätterbette, und sein langes Leiden war auf Augenblicke vergessen.

Scheria ward von einem friedlichen Völkchen bewohnt, das sich Phäaken nannte und Handel und Schiffahrt weit mehr als Ackerbau und Jagd liebte. Sie hatten sich eine Stadt unfern 15 des Hafens erbaut, und daneben sah man Schiffswerften und stets rege Arbeiter, die neue Schiffe zimmerten. Ordnung, Sitte und Wohlstand blühten unter ihnen, und über sie herrschte ein milder König, Alkinous genannt, der einen prächtigen Palast in der Stadt hatte, in welchem sich die Vornehmsten der Phäaken 20 täglich zu versammeln pflegten, um mit ihrem Könige zu opfern und zu schmausen.

Hierher gelangte Odysseus mit Hilfe seiner göttlichen Freundin Athene, wurde überaus gütig aufgenommen und als hilfesusender Fremdling mit zarter Rücksicht behandelt. Wettspiele wurden 25 zu seinen Ehren veranstaltet, und beim festlichen Mahle pries ein blinder Sänger die Helden des Trojanerkrieges, vor allem den vielgewandten Odysseus. Das traf unsern Helden wie Schwertstreich. Die Erinnerung riss alle Wunden seines Herzens wieder auf. Tränen entstürzten seinen Augen, sodass der gütige König 30 erstaunt nach der Ursache seines Schmerzes forschte. Da gab er sich zu erkennen: „Ich bin Odysseus, des Laërtes Sohn, durch mancherlei Taten den Menschen bekannt — —.“ Die Phäaken erstarrten vor Verwunderung, den Mann vor sich zu sehen, den sie so oft in Liedern preisen gehört, und vernahmen mit Staunen 35 die Geschichte seiner Leiden seit der Wegfahrt von Troja.

Nach der Einnahme der Stadt der Kikonen schon verlor er einen Teil seiner Gefährten, die, ungehorsam, beim Plündern sich verspätet hatten; andere brachte er nur mit Anwendung roher Gewalt aus dem Land der Lotophagen hinweg, dessen 40

süsse Früchte sie die Heimat vergessen liessen. Dann frass der einäugige Riese Polyphem sechs der Genossen, und als der vielgewandte Held durch Blendung des ungeschlachten Cyclopen sich und den Rest seiner Schar mit Mühe gerettet hatte, wurde
5 er von Poseidon, dem Vater Polyphems, mit Stürmen verfolgt und nach langer Irrfahrt endlich auf die Insel des Windgottes Aeolus verschlagen. Dieser entliess ihn zwar gnädig und gab ihm als Gastgeschenk einen Schlauch mit, worin sämtliche Winde eingesperrt waren, und schon meinte Odysseus, am Ende seiner
10 Leiden angelangt zu sein und binnen kurzem das heimatliche Gestade zu erreichen, als seine Gefährten den Schlauch heimlich öffneten, weil sie Geschenke darin vermuteten. So fuhren die Winde heraus und trieben das Schiff zur Insel des Aeolus zurück. Von diesem in wildem Zorne davongejagt, wurden sie
15 ans Land der menschenfressenden Riesen, der Lästrygonen, verschlagen, wo Odysseus neuen Schmerz durch den Verlust manches lieben Gefährten erlebte.

Auf der Insel Aeäa konnte er nur mit Hilfe der Hermes sich und seine Freunde vor dem grausigen Schicksal erretten,
20 durch die Zauberin Kirke in Schweine verwandelt zu werden. Ein ganzes Jahr musste er verweilen, bis ihn die schön gelockte Göttin entliess, aber nur unter der Bedingung, dass er zuvor in die Unterwelt steige, den Geist des Sehers Tiresias um die Rückfahrt zu befragen.

25 Schreckliche Gefahren waren auf dem Wege zur Unterwelt und bei der Rückkehr zu bestehen: Bei den schwimmenden Inseln vorbei musste er und bei den Sirenen, die mit hinreissendem Gesang alle Vorüberziehenden anlocken, und endlich durch die schauervolle Meereskluft, wo Skylla und Charybdis, zwei er-
30 barmungslose Meeresungeheuer, hausen.

Aber das Mass seiner Leiden war noch nicht voll. Mit knapper Not all diesen Fährlichkeiten entronnen, landete der Schwergeprüfte auf der Insel des Sonnengottes, an dessen heiligen Rindern sich die Gefährten vergriffen, um den nagenden
35 Hunger zu stillen. Zur Strafe gerieten sie bei der Rückkehr, als sie schon mit schimmernden Segeln der vaterländischen Küste sich nahten, in den wütendsten der Stürme, der den Rest der Begleiter des Dulders verschlang, das Schiff vernichtete und Odysseus auf elendem Flosse nach neun Tagen auf die Insel
40 Ogygia führte, wo ihn die liebliche Göttin Kalypso neun Jahre

lang fest hielt, bis sie ihn nach dem Ratschluss der ewigen Götter endlich ziehen lassen musste.

Mit Entzücken hatten die Phäaken der Erzählung der wunderbaren Schicksale und Abenteuer des Helden gehorcht. Alles wollten sie tun, dem herrlichen Dulder zur Rückkehr in seine 5 Heimat behilflich zu sein. Ein Fahrzeug wurde gerüstet und mit Geschenken reich beladen. Der König selbst begleitete Odysseus zum Strande.

III. Der prüfende Odysseus.

Die Schiffer nahmen ihre Sitze ein, und sich nach weit hinten überbeugend, schlugen sie kräftig mit den Rudern das Meer. 10 Das Schiff glitt leicht wie ein Vogel über die Fläche; Odysseus aber sank in tiefen, tiefen Schummer. Der tapfere Held, der so viele grosse Taten verrichtet, so viele Leiden erduldet hatte, lag nun gleich einem Toten und schlief so ruhig, als ob all' das Leiden nur ein Traum gewesen wäre. 15

Eben ging der Morgenstern auf — denn sie waren schon die ganze Nacht hindurch gefahren — als das Schiff in einer Bucht von Ithaka landete. Selbst der starke Stoss des auf den Kiessand laufenden Schiffes konnte den Helden nicht erwecken, und die Jünglinge, die dem armen Dulder den Schlaf von Herzen 20 gönnten, fassten leise die Zipfel der Decke, auf der er ruhte, und trugen ihn sanft ans Land. Auch die Geschenke packten sie schweigend aus und stellten sie neben ihn unter einen Ölbaum, und nun setzten sie sich wieder in ihr Schiff und steuerten fröhlich nach Hause. 25

Unterdessen erwachte Odysseus auf dem feuchten Boden; er sah sich um. Trüber Nebel umhüllte rings die wilde Gegend, und der Arme erkannte sein Vaterland nicht. „Wehe mir!“ rief er aus, „an welches fremde Land haben mich diese trügerischen Männer ausgesetzt? Ist das die Treue der Phäaken? Wer mag 30 hier wohnen? Unbändige, grausame Horden vielleicht! Wohin wend' ich mich? Er wankte trostlos am Gestade umher und erforschte die Gegend. Da kam Athene in der Gestalt eines schönen Hirtenknaben auf ihn zu, einen Wurfspiess in der Hand und Sohlen an den Füßen. Freudig erblickte Odysseus den 35 Knaben und redete ihn an: „Lieber, sei mir gegrüsst, da du mir zuerst im fremden Lande begegnest. Sei mir nicht feindlich

gesinnt; denn wie zu einer Gottheit flehe ich zu dir; sage mir, wo ich bin. Wie heisst das Land, und was für Männer bewohnen es? Ist es eine Insel oder vorragende Küste des festen Landes?“

„Du musst wohl aus weiter Ferne kommen, Fremdling,“ versetzte der Jüngling, „wenn du dieses Land nicht kennst; denn es ist wahrlich berühmt genug. Zwar ist es rauh und gebirgig und taugt nicht, um Rosse darauf zu tummeln; aber Korn und Wein gedeihen hier trefflich, und an Rinder- und Schafherden ist kein Mangel. Bäche tränken das Land, und überall wuchert herrliche Waldung. Wahrhaftig, Ithakas Ruf ist ja bis Troja bekannt, und das, sagen die Leute, liegt sehr fern vom achäischen Lande.“ Ithakas Ruf! Also war es wirklich Ithaka, wo der Zweifler stand? Wirklich das liebe, langersehnte Vaterland? Welche Freude!

15 Dann gab sich Athene dem Helden zu erkennen und liess sich mit ihm unter einem alten Ölbaume nieder, fernern Rats mit ihm zu pflegen. So sehr sie ihm ihren Beistand versprach, so dringend empfahl sie ihm doch Vorsicht, weil der Freier über hundert seien. Vor allen Dingen, meinte sie, dürfe niemand etwas von seiner Ankunft ahnen, bevor er nicht unter der Hand seine Freunde kennen gelernt und heimlich eine Anzahl zuverlässiger Anhänger auf seine Seite gebracht habe. Darum wolle sie seine Gestalt umwandeln, damit er allen unkenntlich sei, und ihm einen Anzug verschaffen, in dem niemand auf der ganzen Insel den grossen König erkennen solle. Sie berührte ihn darauf sanft mit dem Stabe, und sogleich schrumpfte das schwellende Fleisch um die schön gebogenen Glieder zusammen; es verhärtete sich die Haut in grobe Runzeln wie bei einem Greise; der stolze Nacken bog sich herunter; das braune Haar fiel aus, und blöde wurden die feurigen Augen, die sonst von Anmut strahlten. Aus den langen, glänzenden Gewändern, die in weiten Falten seinen Leib umschlangen, wurde ein grober, hässlicher Kittel, zerlumpt und garstig, und als Mantel hängte sie ihm ein altes, schäbiges Hirschfell um. Den Bettleraufputz zu vollenden, ver-
35 ehrte sie ihm noch einen geflickten Ranzen an einem geflochtenen Tragbande und gab ihm einen zackigen Knittel in die Hand. Sie befahl ihm, in diesem Aufzuge den Sauhirten aufzusuchen, der einer der treuesten Anhänger des königlichen Hauses und ein Erbfeind der Freier sei, und von dem er bald erfahren werde.
40 Sie wolle unterdessen dem jungen Telemach entgegenzueilen, der

soeben von Sparta zurückkehre, wohin er gereist sei, um Kunde von seinem Vater zu erlangen, und dem die Freier in einem Hinterhalte zu Schiffe auflauerten; denn sie werde ihre Anschläge vereiteln und hoffe, den Jüngling seinem Vater bald freudig in die Arme zu führen. So trennten sie sich, und Odysseus erklimm den rauhen Pfad über die waldbewachsenen Berghöhen nach der Richtung hin, wo ihm Athene die Wohnung des braven Sauhirten Eumäus bezeichnet hatte.

Odysseus erreichte bald das Gehöft des Oberhirten und wurde von diesem gastlich aufgenommen. Die Hirten hatten sich mit ihren Herden schon in Wald und Flur zerstreut, und der biedere Eumäus lagerte mit Odysseus um die lodernde Flamme, an der sie sich eben ein Stück Fleisch zum Frühstück gebraten hatten, das sie nun in behaglicher Ruhe verzehrten. Da hörten sie Tritte vor der Türe. „Horch“, sagte Odysseus, „ich höre Tritte, und doch bellen die Hunde nicht. Gewiss besucht dich einer deiner Genossen oder sonst ein Bekannter.“ Kaum war das Wort gesprochen, so stand der schlanke Telemach an der Schwelle, und alle Hunde sprangen schmeichelnd an ihm in die Höhe und beschnüffelten ihn freudig. Dem überraschten Sauhirten fiel vor Freude der Becher aus der Hand, in den er eben den Wein mischen wollte, und hastig eilte er hinaus, dem Kommanden entgegen. Er schlang seine Arme um ihn, wie der Vater um den langentbehrten Sohn, küsste ihm Wangen und Augen, Mund und Hände, benetzte ihn mit Tränen, küsste ihn wieder und sah ihn frohverwundert an, als wär' er vom Tode erstanden. Spät erst fand er Worte, und mit dem Tone des zärtlichsten Vaters rief er aus: „Kommst du, Telemach? Bist du da, mein süßes Leben? Ach, ich fürchtete schon, dich nimmer wiederzusehen, da ich hörte, du seiest nach Sparta geschifft. Aber tritt doch herein, traurer Sohn, dass mein Herz sich deines Anblicks in Ruhe erfreue!“ Jetzt traten die beiden in die Hütte. Der Sauhirt nahm dem Königssohne die Lanze ab und stellte sie in einen Winkel. Der unbekannt Bettler, dem beim Anblicke des schönen Sohnes das Herz in freudigen Schlägen klopfte, unterdrückte seine Freude. Mit der Ehrerbietung eines Armen stand er von seinem Lager auf, seinen Platz dem Fremden einzuräumen; aber der bescheidene Telemach hielt ihn zurück und sprach: „Bleibe sitzen, Fremdling, ich finde wohl sonst noch ein Plätzchen. Eumäus wird mich schon unterbringen.“ Odysseus setzte sich wieder,

und der Sauhirt machte sogleich einen neuen Sitz von Reisig und Ziegenfellen zurecht, den Telemach einnahm. Dann holte er die Überreste von der letzten Mahlzeit herbei und gab Telemach zu essen, mischte auch Wein für seine Gäste und bot freigebig dar, was er hatte. Während des Mahles fragte der Jüngling den Sauhirten, was für einen Gast er da bekommen habe, und wie er hier angelangt sei.

„Er sagt, er stamme aus Kreta,“ erwiderte der Hirt, „habe viele Reisen gemacht und dabei viel Ungemach erduldet. Nun harret er auf weitere Aufträge. Ich übergebe ihn dir, zumal ich ihn längst auf deine Freundlichkeit vertröstete.“ „Gern täte ich wahrlich“, entgegnete Telemach, „an dem guten Manne, was das Herz mir gebietet; aber ich weiss nur ein Mittel. Behalte du ihn in deiner Hütte, da er nun einmal zu dir gekommen ist, wofern er dir sonst nicht lästig wird; ich will unterdessen täglich Speise und Trank für ihn senden, damit er dir nicht beschwerlich falle. Auch einen Mantel und Rock und ein Schwert will ich ihm schenken und ihn dann entsenden, wohin er begehrt. Pflege du ihn indessen, wie du nur kannst; er selber, denke ich, wird mir's nicht verargen, wenn ich ihn nicht in den frechen Schwarm der Freier einführe; denn ihn und mich würde es kränken, wenn er dort verhöhnt und beschimpft würde. Aber höre, Vater Eumäus, jetzt mußt du mir einen Gefallen tun. Mache dich auf nach der Stadt und sage meiner Mutter heimlich, dass ich wieder gesund aus Pylus zurückgekommen bin. Doch hüte dich, dass keiner der Freier es hört! Ich bleibe indessen hier, bis du wieder zurückkehrst.“ „Gut, gut!“ sprach der Hirt und band sich die Sohlen unter die Füße, nahm dann den Stab in die Hand und ging.

Noch sah ihm Odysseus nach, als ihm durch die halbgeöffnete Pforte die Gestalt eines schönen, schlanken Mädchens erschien, die ihm winkte, herauszukommen. Die Hunde krochen schweigend in die Winkel; Telemach gewahrte die Erscheinung nicht. Odysseus aber ahnte sogleich die Nähe seiner göttlichen Freundin und ging unter einem Vorwande zur Türe hinaus. Hastig ergriff ihn Athene und sprach: „Edler Odysseus, jetzt ist es Zeit, jetzt entdecke dich deinem Sohne und beratschlage mit ihm, wie ihr den Freiern in der Stadt ein Ende bereiten wollet. Ich selber werde mich euch nicht lange entziehen; mich drängt die Begierde nach dem Rachekampfe.“ Indem sie dies sprach, berührte sie ihn mit ihrem goldenen Stabe, und augenblicklich verwandelte

sich der Bettlerkittel in einen schönen, purpurwolligen Mantel, das verschrumpfte Gesicht in ein männlich blühendes Antlitz, und der haarlose Scheitel bedeckte sich mit glänzenden dunkelbraunen Locken.

Mit königlicher Würde trat er, der kurz zuvor in Lumpen 5 hinausgegangen war, in die Hütte. Telemach staunte und sah ihn zweifelhaft, ja bange an; er glaubte, ihn versuche ein Gott. „Fremdling“, redete er ihn mit ungewisser Stimme an „wie erscheinst du mir jetzt so anders in Kleidung und Gestalt! Ha, ich ahne es, mir naht ein Gott. O schone unser, heiliges Wesen, 10 und sei uns gnädig! Gern wollen wir dir Geschenke und Opfer bringen!“ „Sohn“, rief Odysseus mit funkelnden Augen und schloss ihn freudig in die Arme, „nein, ich bin kein Gott; wie wär' ich Unsterblichen ähnlich! Dein Vater bin ich, um den du so lange getrauert, um den du so viele Schmach von den trotzigem 15 Männern ertragen hast! Ich bin Odysseus!“ Jetzt rannen die lange verhaltenen Tränen. Ja, in diesem Augenblicke war Odysseus ein Gott; denn des Wiedersehens himmlische Freude in dem lange ersehnten Vaterlande durchschauerte alle seine Glieder. Vergessen war in diesem Augenblicke der Umarmung aller Kummer 20 der vergangenen Jahre, alle Irrsale und Schiffbrüche, aller Schmerz der oft getäuschten Hoffnung; verschwunden war auch die Besorgnis wegen der noch zu bestehenden Wagnisse. Er hielt den lieben Sohn in den Armen, den er einst als ein Kind in den Windeln verlassen hatte, und der jetzt in stummem Erstaunen 25 vor ihm stand und immer noch nicht glauben konnte, dass der verwandelte Bettler etwas anderes sei als ein Gott, dass er gar sein Vater sein solle. „Zweifle nicht länger, lieber Sohn!“ fuhr Odysseus fort. „Nicht ich selber bewirkte das Wunder, sondern Athene, die mit mir ist. Götter vermögen ja alles; sie wissen 30 nach ihrem Gefallen einen sterblichen Mann zu verherrlichen und zu entstellen. Ja, ja, ich bin's, bin der zwanzig Jahre entfernte, weitumhergetriebene Odysseus, und du bist mein teurer, mein geliebter Sohn, und das ist meine Freude, ja, Kind, das ist meine grösste Freude, dass ich dich hier in meinen Armen 35 halte.“ Er konnte vor Schluchzen nicht weiter sprechen. Und sie weinten lange und herzlich, Arm in Arm verschlungen, Vater und Sohn. Zuweilen sahen sie sich schweigend an und weinten dann wieder; aber ihre stummen Tränen waren ein beredtes Zeichen ihres Glückes.

Am Abend langte der treffliche Sauhirt wieder in der Hütte an. Athene hatte unterdessen des Königs Gestalt wieder mit der früheren Bettlerhülle bekleidet, und der gute Eumäus ahnte nicht, was während seiner Abwesenheit in der Hütte vorgefallen war.

Mit der ersten Morgendämmerung schon verliess Telemach das Lager, band sich die Sohlen unter die Füße und ergriff die Lanze. „Nun, gehab' dich wohl, Vater,“ sprach er zu Eumäus, „ich will jetzt nach der Stadt gehen; denn eher hört die Mutter

10 nicht auf, sich um mich zu härmen, bis sie mich selbst gesehen hat. Dir aber trage ich auf, führe auch deinen Gast in mein Haus, er mag da sein Heil mit Betteln versuchen, die Hilfe wird ihm nicht fehlen. Ich selbst kann unmöglich mir aller Menschen Last aufbürden, denn genug des Kummers trage ich selber.“

15 „Wohl,“ sprach Odysseus, „ich selbst wünsche nicht länger hier zu bleiben. In der Stadt, wo der Begüterten viele sind, findet ein Bettler ja eher seinen Unterhalt als auf dem Lande. Zu schwerer Handarbeit bin ich zu alt, sonst nährte ich mich anders. Führe mich aber, Eumäus, doch jetzt noch nicht; denn

20 noch weht die Morgenluft kalt, und mein Kittel ist dünn; zuvor lass hier am Feuer mich erwärmen.“

Erst am Mittag gingen beide zur Stadt. Der Weg war weit, man brauchte mehrere Stunden. Unfern der Stadt führte der verschlungene Bergpfad an einem Brunnen vorüber, aus dem

25 die Jungfrauen Wasser zu holen pflegten. Einer der frühern Könige hatte ihn gebaut und mit einer Mauer umfasst. Bei diesem Brunnen stiess der Ziegenhirt Melantheus, der, von einer andern Seite herkommend, Ziegen für die Freier nach der Stadt trieb, auf die beiden Wanderer. Er war ein grober,

30 unverschämter Mensch, seinem Herrn untreu, den trotzigen Gästen für jede Unbill freudig zur Hand und ein Erbfeind des Sauhirten, wie aller ehrlichen Leute. Kaum sah er diesen, begleitet von einem zerlumpten Bettler mit schmierigem Ranzen, so rief er mit pöbelhafter Verhöhnung und schnarrender, widriger

35 Stimme: „Nun, da heisst's wohl mit Recht: ein Lumpenhund führt den andern! Wie doch Gott beständig Gleiche zu Gleichen gesellt! Wo willst du denn mit dem Hungerleider hin, du nichtswürdiger Schweinhirt? Soll er da in seiner scheusslichen Tracht den fröhlichen Gästen zum Ekel an der Tür stehen und

40 tagelang an den Pfosten die Schulter zerreiben und Brocken

betteln? Wenn du mir ihn gäbest, dass er die Ställe ausfegte und den Zicklein Laub unterstreute, könnte er, mit Molken sich nährend, vielleicht noch Fleisch auf die Lenden gewinnen. Doch er wird sich weigern, der Herumstreicher, Landarbeit zu be- 5 stellen; freilich Bettelbrot kostet keine Anstrengung. Aber wahrhaftig, ich sage dir, bringst du uns den Unflat ins Haus, zahllos fliegen ihm im Saal aus den Händen der Männer Knochen und Schemel an den Kopf.“

Mit diesen lästernden Worten gab er dem armen Odysseus einen derben Fusstritt in die Hüfte. Dieser besann sich einen 10 Augenblick, ob er den Schurken mit einem Streich zu Boden schmettern — denn das wäre seiner Stärke ein Leichtes gewesen — oder ob er sich schwach und furchtsam stellen sollte. Er tat das letztere und nahm die Beleidigung schweigend und duldend hin. Eumäus aber schalt den Ziegenhirten ins Angesicht und 15 flehte zu den heiligen Nymphen der Quelle, dass sie den Odysseus heimkehren lassen zur Strafe für den Boshaften.

„Ja,“ rief Melantheus zurück, „dich selbst werde ich dereinst auf ein Schiff packen und als Sklaven verkaufen.“

Dem Ungezogenen auszuweichen, liessen die beiden ihn 20 nun mit seinen Ziegen vorangehen und blieben geflissentlich zurück. Als er in den Palast kam, nahm er geradezu seinen Platz mitten unter den Freiern. Ihm ward Fleisch und Wein gereicht, wie allen andern, und er blähte sich in seinem Übermüte, als ob er ihresgleichen wäre. 25

Doch auch Odysseus und der Sauhirt nahten jetzt dem königlichen Hofe. Schon von aussen drang ihnen der Duft der gebratenen Schweine und Rinder entgegen und das liebliche Saitenspiel, begleitet von der Stimme des Sängers Phemios.

„Ha, man erkennt's!“ rief der Bettler mit einer wunder- 30 baren Empfindung im Herzen, „man erkennt's, dass dies die stattliche Wohnung des Odysseus ist. Innen Jubel und festliches Gelage und aussen die trotzig Zinnen, die unbezwingliche Mauer und die weit sich streckenden Gebäude, in denen Zimmer an Zimmer sich reiht. Vorn das Schlosstor mit zwei 35 Flügeln — wahrlich, ein König muss hier hausen, der an Ruhm und Reichtum vielen vorangeht.“

„Du hast recht,“ erwiderte der Sauhirt, „dies ist der Königs- sitz. Nun lasst uns erwägen, ob du zuerst hineingehst unter die Schar der Freier, indes ich hier aussen warte, oder ob du 40

zurückbleibest und ich selber vorangehe. Aber zögere nicht lange, dass nicht hier aussen jemand dich schlage oder werfe.“

„Geh nur voran,“ sprach der Bettler, „bald komme ich nach.“ Indem er das sagte, traten sie in den Vorhof. Siehe, 5 da lag in einem Winkel auf dem Miste ein Hund, mager und abgezehrt und starrend von Ungeziefer, Argos genannt. Ihn hatte Odysseus das Jahr vor seinem Weggang gross gezogen und zur Jagd abgerichtet; oft hatte er mit ihm, da er klein war, gespielt, aber seit er entfernt war, lag er verachtet. Nun war 10 er so kraftlos, dass er nicht mehr kriechen konnte. Doch als er jetzt den Odysseus nahe bemerkte, richtete er mühsam sich auf und wedelte mit dem Schwanze; als er aber heranspringen wollte, sank er matt in die Kniee. Odysseus erinnerte sich des treuen Tieres; er kehrte sich ab und wischte heimlich eine Träne 15 vom Auge. Dann wandte er sich zu Eumäus und sprach: „Sieh doch, Eumäus, der Hund da liegt auf dem Mist, schön von Wuchs; doch sage mir, war er auch schnell und hurtig im Laufe?“

„Ja,“ antwortete der Sauhirt, auch er vermisst den lieben Herrn, um den wir alle trauern.“ Ihn hättest du sehen sollen 20 vor zwanzig Jahren, ehe Odysseus fortzog. Da war er der Liebling des Herrn; er selber hatte ihn zur Jagd abgerichtet, und da war wohl kein Wild so schnell, das Argos nicht einholte. Aber seitdem kümmert sich niemand um ihn, er muss sich kärglich im Hofe sein elendes Futter suchen, und das Ungeziefer zehrt ihn auf. Dienende werden ja wohl, wenn kein 25 gebietender Herr sie antreibt, saumselig und träge zur Arbeit.“

Mit diesen Worten ging der Sauhirt in das Haus; dort schaute ihn Telemach zuerst und winkte ihn rufend heran. Er setzte sich zu diesem, und ihm ward von den Dienern Fleisch 30 und Brot nach der Ordnung vorgelegt. Odysseus aber blieb noch eine Weile im Hofe und sah, wie der treue Hund, nach fruchtlosem Streben sich ihm zu nähern, zuletzt zuckend das Leben verhauchte, nachdem er noch zum letztenmale den Duft seines lieben Herrn eingesogen hatte.

35 Jetzt trat auch er in das Haus und setzte sich still innerhalb des Saales auf die Schwelle nieder. Anfangs achteten die Schmausenden seiner nicht, nur Telemach, der ihn sogleich bemerkte, liess ihm durch den Hirten Eumäus Fleisch und Brot reichen. Er legte beides auf seinen hässlichen Ranzen, der auf

der Erde lag, und ass davon, während der Sänger den Freiern liebliche Lieder zur Harfe sang.

Als der Sänger verstummte, stand er auf und ging bei den Freiern einzeln herum, Brocken von ihnen zu sammeln, damit er sähe, welche gutmütiger Art und welche hartherzig und grausam wären. Mitleidsvoll gaben ihm manche, und verwundert fragten sie unter sich selbst, wer der Alte wohl sei und woher er kommen möge. „Der Sauhuter hat ihn hergeschleppt,“ rief der Ziegenhirt; „wer er ist, weiss ich nicht zu sagen.“

„Höre, Sauhirt,“ schalt darauf der trotzige Antinous, „sage, warum du diesen zur Stadt fuhrtest. Haben wir nicht schon der Landstreicher genug hier, die uns mit Betteln beschwerlich fallen? Ha, und ich meinte fürwahr, es zehrten schon Männer genug an den Gütern des abwesenden Herrn, und wir könnten der Bettler entbehren!“

Er begleitete diese Worte mit einem Griff nach seinem Fusschemel unter dem Tische und wollte ihn eben dem Bettler an den Kopf werfen, als ihm ein Nachbar in den Arm fiel.

Odysseus wollte den unbändigen Mann weiter versuchen. Er trat jetzt selbst vor ihn hin und flehte ihn um eine Gabe an, ja, er suchte sein Herz zu rühren, indem er ihm von seinen Wanderungen und Drangsalen berichtete. Doch mit rohen Worten hiess Antinous ihn sich entfernen. Odysseus zog sich zurück mit den Worten: „Wahrlich, Antinous, nicht gleich ist deiner Gestalt die Gesinnung, die du im Busen hegst.“

„Hat man je einen frecheren, unverschamteren Bettler gesehen!“ rief Antinous zornig. „Fürwahr, nicht ungestraft kommst du mir aus dem Saale, da du jetzt noch Schmähungen redest.“ So sprach er und warf aus aller Kraft dem Odysseus den hölzernen Schemel an die Schulter. Doch dieser stand wie ein Fels fest und bewegte nur schweigend das Haupt. Dann kehrte er zur Schwelle zurück und setzte sich, den gefüllten Ranzen öffnend.

Als am Abend alle Freier sich entfernt hatten, blieb Odysseus noch im Saale zurück, winkte schnell dem Telemach, mit ihm die Waffen in die obere Kammer zu tragen. Die alte, treue Euryklea musste auf Telemachs Geheiss so lange die Mägde zurückhalten, bis das Geschäft verrichtet war; sie selbst suchte man zu überreden, es geschehe, damit sie vom Rauche nicht Not leiden. Und siehe, als die beiden mit den Schilden und Schwertern die Treppe

hinaufstiegen, erhellte sich der dunkle Gang mit geheimnisvollem Lichte, dass der Jüngling erstaunte und stillstand, dem Vater das Wunder zu zeigen.

„Stille, mein Sohn“, antwortete leise der erfahrene Mann,
5 „das kommt von den Göttern. Athene ist mit uns. Geh schweigend in Ehrfurcht mitten hindurch und forsche nicht nach! So pflegen sich Unsterbliche zu offenbaren.“

Als alle Waffen beiseite geschafft waren, hiess der Vater den Sohn zu Bette gehen; er selbst begab sich in den Saal zurück, um Penelope zu erwarten, die ihn dorthin beschieden hatte.
10 Sie kam aus ihrer Kammer, der goldnen Aphrodite an Gestalt vergleichbar, und ihre Begleiterinnen setzten ihr am Feuer einen schönen Sessel zurecht, mit Silber und Elfenbein ausgelegt, und drüber legten sie einen weichen Schafpelz. Auch Mägde kamen
15 jetzt in grosser Anzahl, die Überbleibsel des Schmauses aufzuräumen, die Tische zu waschen und jegliches Gerät an seinen Ort zu stellen. Sie stürzten die Feuerbecken um auf den Herd und legten noch frische Scheiter nach, die leuchtende Flamme zu unterhalten. Als sie den bettelnden Greis noch immerfort
20 dastehen sahen, erhoben sie noch einmal ihr schimpfendes Geschrei, und die unverschämteste von allen, Melantho, drohte ihm sogar mit einem Feuerbrande, wenn er sich nicht sogleich zum Hause hinauspacke.

Aber die Königin hörte die Drohung und schalt die Magd,
25 wie sie es verdiente. Zugleich befahl sie einer andern, einen Stuhl für den Gast ans Feuer ihr gegenüber zu setzen, und als er Platz genommen hatte, hub sie sogleich zu fragen an.

Er suchte den Fragen: wer er sei und woher des Weges er komme, lange auszuweichen und schützte den tiefen Schmerz
30 vor, den die Erzählung hievon in ihm erneuern würde. Gern hätte er sein liebes Weib mit Erdichtungen verschont, aber sie drang zu sehr in ihn, ihr seinen Namen und Ursprung zu nennen, und so war er denn genötigt, das alte Lügengewebe aufs neue anzuspinnen, mit dem er schon einmal den Sauhirten getäuscht
35 hatte. Noch fügte er hinzu, wie er vor zwanzig Jahren den Odysseus in Kreta gesehen, als dieser daselbst ihn und den Idomeneus zur Fahrt nach Troja abgeholt habe. Hier wollte gleich die schlaue Penelope die Wahrheit seiner Erzählung prüfen und fiel ihm daher ins Wort: „Liebster Gast, wenn du damals
40 meinen Gemahl gesehen, ja selbst im väterlichen Hause bewirtet

hast, wie du erzählst, so sage mir doch, wie war er damals gekleidet, und wen hatte er bei sich?“

„O, das weiss ich noch genau“, antwortete der Bettler. „Einen prächtigen Mantel hatte er an, von dunkler, zottiger Wolle, und mit goldener Spange vorn auf der Brust befestigt. 5 Herrlich prangte oberhalb goldene Stickerei: ein Rehkalb stellte sie vor, das vom Hunde gepackt wird, und ganz natürlich sah man den starrenden Hund und das zappelnde Reh, das mit den Füssen sich loszumachen strebte. Unter dem purpurnen Mantel aber schimmerte, wenn er sich bewegte, ein feiner Leibrock von 10 glänzend weisser Wolle hervor. Wahrlich, ein stattlicher Held. Welche Gefährten aber deinem Gemahl alle folgten, kann ich dir jetzt nach so langer Zeit unmöglich noch sagen; nur des Herolds erinnere ich mich, weil er bucklig war; wo mir recht ist, so nannten sie ihn Eurybates. Ihn ehrte der Held hoch vor allen andern, 15 weil sein Herz fügsamen Sinnes war.“

„Ja, er liebte ihn sehr“, sagte Penelope schluchzend. Schon während der ganzen Erzählung waren ihre Tränen geflossen. „Ja, Fremdling“, fuhr sie fort, „du hast mir alles der Wahrheit 20 getreu beschrieben. Jene Kleider wob ich selbst, und die Spange hatte ich zur Zierat daran befestigt. Wie stattlich war mein trefflicher Gemahl in dem Gewand anzuschauen! Ach, jetzt modert vielleicht schon Mantel und Gemahl, oder die Vögel des Himmels haben sein Fleisch am Gestade des Meeres gefressen. Ach, wie ich gehofft habe und immer gehofft, er würde wiederkehren! 25 Wie meine heissen Tränen um ihn geflossen sind! Und was ich armes Weib noch täglich von den Freiern leiden muss, das vermagst du nicht zu empfinden und nicht zu fassen!“

Odysseus zwang sich mit fast mehr als menschlicher Gewalt zur Ruhe. „Weine nicht mehr, du würdigste der Frauen; lass 30 mich vielmehr meine Erzählung vollenden; denn noch viel Tröstliches habe ich dir zu berichten. Er kommt gewiss, um den du weinst, er kann nicht fern mehr sein. Vor wenigen Tagen habe ich selbst das Schiff gesehen, worin thesprotische Männer ihn herbringen werden, und die köstlichen Geschenke, die er bei 35 sich führt; ja, er wäre schon hier, wenn ihn nicht von dort aus verlangt hätte, das Orakel bei der heiligen Eiche zu Dodona um Rat zu fragen, wie er die Freier am sichersten überwinden könne. Traue mir, Königin, und zweifle nicht ferner! Sieh, ich schwöre bei Zeus, dem höchsten der seligen Götter, und bei diesem gast- 40

lichen Herde des Odysseus, dem ich genaht bin, dass ich die Wahrheit verkünde, und dass es geschehen wird, wie ich dir jetzt gesagt habe.“

„O würde das geschehen, guter Fremdling“, versetzte Penelope, „so sollte es dir nicht fehlen an reichem Dank für deine Kunde, und wer dir begegnete, sollte dich glücklich preisen. Aber auch jetzt schon will ich dich mit Mantel und Leibrock wohl versehen, sobald du weiter ziehen willst; denn du hast mir die Seele gerührt durch deine Worte. Wohlan, ihr Mägde, ehrt mir den Mann hier im Hause und schafft ein Bettgestell und Teppiche für ihn, dass er bequem und sanft ruhe; vorher aber wascht ihm die Füße, wie sich's gebührt. Morgen früh sollt ihr ihn baden und salben, dass er mit Anstand unter den Männern sitze und an Telemachs Seite das Frühstück genieße. Und wehe der, die ihn kränkt oder seiner spottet!“

„Ehrwürdige Frau“, erwiderte Odysseus, „seit ich von Kreta entfernt bin, habe ich mich zierlicher Betten und weicher Decken entwöhnt; lass also auch hier mich ruhen, wie ich so lange geruht habe, auf der blossen Erde am Feuer, mit einem Mantel bedeckt. Auch soll mir von den übermütigen Mägden keine den Fuss berühren, wofern nicht etwa ein Mütterchen, treu und sorgsam, unter den dienenden Weibern ist, die so mancherlei schon, wie ich, im Leben erduldet hat. Ihr wehrte ich es nicht, mir die Füße zu waschen.“

Ihm antwortete die sinnige Penelope: „Lieber Gast — ja, lieb bist du mir und wert; denn nie ist mir aus der Ferne ein so willkommener Fremdling ins Haus gekommen, und alles redest du mit Bedacht, — ja, ein Mütterchen habe ich im Hause von wohlnachdenkendem Herzen. Sie hat noch meinen lieben Gemahl Odysseus aufgezogen und ist von Kindheit an seine Pflegerin gewesen: die soll dir die Füße waschen. Gute Euryklea, stehe doch auf und verrichte das lange unterlassene Geschäft. Denke, es wäre dein lieber Herr, dem du ja sonst so gern die Füße wuschest. Ach, so vertrocknet mögen jetzt seine Hände und Füße auch wohl sein, als die des alten Mannes, denn im Unglück altert man frühe.“

Die Erinnerung presste der alten Wärterin bittere Tränen aus. Sie weinte sich erst satt, ehe sie aufstand. „Ach“, sprach sie, „die Götter sind meine Zeugen, ich habe den edlen Herrn von Kindheit an wie meinen Sohn geliebt, und immer denk ich

noch an ihn und hoffe, er werde noch zurückkommen. Ach, wie glücklich wären wir alle, wenn er bei uns wäre! Aber ach, er schleppt sich vielleicht auch so, wie der arme Mann hier, von Ort zu Ort und bettelt sich durch, fern von der Heimat! Vielleicht verhöhnen ihn, wo er hinkommt, auch so die Mägde in den Häusern, wie diese schlechten Weiber hier, vor welchen du, guter Mann, dich scheust, und die es auch wahrlich nicht wert sind, dich zu waschen. Nun warte, ich will deiner redlich pflegen, weil meine Gebieterin es befiehlt, und gewiss auch aus Liebe zu dir selber. Denn ich kann es dir nicht verschweigen, fremder Mann, seit ich dich zuerst sah, fiel mir's aufs Herz: nie habe ich einen Mann gesehen, so ähnlich dem Odysseus an Stimme und Gestalt, als dich.“

„Mütterchen“, sprach der erfindungsreiche Odysseus, „das sagen alle, die uns beide gekannt haben, und wo ich hingekommen bin, haben sie mich im Scherz Odysseus genannt.“

Jetzt holte die Alte die schimmernde Wanne herbei, goss kaltes Wasser hinein und mischte es mit heissem. Indessen wandte sich der Bettler geschwind vom Herde ab; denn ein plötzlicher Einfall erregte ihm heftige Besorgnis. Er hatte seit seiner Jugend eine starke Narbe über dem rechten Knie, wo einmal auf der Jagd ein wütender Eber ihn mit scharfem Zahne verwundet hatte. Die Alte kannte diese Narbe wohl, daher setzte er sich jetzt in den Schatten, damit sie dieselbe nicht bemerke. Aber sie entdeckte sie dennoch, als sie kaum mit der flachen Hand die Narbe berührt hatte, und vor freudigem Schrecken liess sie plötzlich das Bein in die Wanne fallen, dass diese umschlug und alles Wasser verschüttet wurde. Zum Glück war Penelope auf einen Augenblick hinausgegangen und hörte nichts von dem Freudengeschrei, das die Alte erhob. Da sprang Odysseus hastig auf, hielt ihr mit Gewalt den Mund zu und flüsterte mit schneller Stimme: „Mütterchen, willst du Verderben mir bereiten? Schweige, so lieb dir dein Leben ist, dass niemand in diesem Palast es erfahre, dass Odysseus zurückgekehrt ist!“

„Welch ein Wort“, erwiderte die verständige Euryklea, „ist dir aus den Lippen entflohen? Weisst du ja doch, wie das Herz mir fest ist und unerschütter.“ Dann eilte sie hinweg, ein anderes Bad zu bereiten; denn das erste war alles verschüttet. Indessen kam Penelope wieder herein und setzte sich dem Bettler gegenüber. „Ach“, sprach sie, „es ist, als sollte ich nimmermehr

zur Ruhe kommen. Jede Nacht jagen mich Träume auf, und alle zeigen mir meinen Gemahl und verheissen seine Rückkehr. Unruhig schwingt sich mein Geist hierhin und dorthin, ob bei dem Sohn ich bleibe und alles im Wohlstand erhalte, oder ob der
5 edelste der Achäer mich heimführen soll. So lange mein Sohn noch ein Kind war, musste ich wohl das Haus bewahren; jetzt aber, da er gross und verständig ist, denke ich immer, er zürne mir selber, dass ich nicht gehe und mich mit einem andern vermähle. Denn er leidet am meisten von der Raubsucht der Freier,
10 und das durch sie verprasste Gut kann ich ihm nicht ersetzen. Auch die Eltern dringen in mich, dass ich mich der verhassten Heirat füge. Da hatte ich nun die vorige Nacht einen seltsamen Traum. Ich habe im Hofe zwanzig Gänse, die ich füttere und die meine Freude sind, wenn ich sie betrachte. Siehe, da schien
15 mir's im Traume, als käme ein Adler aus dem Gebirge hergeflogen, würgte sie alle und flöge in die Luft auf. Und als ich darüber wehklagte und jammerte und eine Menge Weiber aus der Stadt herkamen und mich trösteten, siehe, da kam er zurück, setzte sich auf das Haus und sprach mit menschlicher
20 Stimme: Mutig, du Tochter des Ikarius, das ist kein eitles Traumgebild, sondern eine sichere Verkündigung, die dir zum Heile vollendet werden wird. Die Gänse sind die Freier, und ich selber, der ich zuvor ein Adler war, bin dein Gemahl und komme, dich und mich zu rächen.

25 „Ich erschrak so heftig, dass ich erwachte. Schnell trat ich zum Fenster, nach meinen Gänsen zu sehen; siehe, sie waren alle noch da und frassen am Trog, wie gewöhnlich.“

„Nun fürwahr, edle Fürstin“, versetzte Odysseus, „der Traum ist doch wahrlich deutlich genug. Und so wird es auch erfüllt
30 werden, glaube mir's. Den Freiern erscheint das Verderben allzumal.“

„Ach, guter Fremdling“, erwiderte Penelope, „nicht allen Träumen ist zu glauben; viele täuschen, wenige treffen ein. Und zögern die Götter, so kann doch ich nicht länger zögern. Den
35 morgenden Tag habe ich zur Entscheidung bestimmt. Es ist der Neumond. Möchte er mir doch glücklich ablaufen! Ich habe beschlossen, den Freiern einen Wettstreit anzubieten, und wer darin den Preis davonträgt, dem will ich als Gemahlin folgen. Oben liegt noch der Lieblingsbogen meines Odysseus, mit dem
40 er oft zur Übung einen Pfeil durch zwölf hinter einander auf-

gestellte Äxte geschossen. Dasselbe nun, habe ich mir ausgedacht, sollen morgen die Freier auch versuchen, und wem es am besten gelingt, dem werde ich folgen, scheidend aus dem Palaste meines herrlichen Gemahls.“

Der Unbekannte gab ihr seinen Beifall zu erkennen und freute sich im Herzen der Gelegenheit, welche es am folgenden Tage geben würde, die Freier alle zu überwinden. Jetzt ging die edle Penelope, gefolgt von Mägden, hinauf in ihre Kammer und legte sich zur Ruhe. Odysseus aber blieb im Saale und bereitete sich daselbst am Feuer ein Lager von einer Ochsenhaut und einigen Schaffellen, und Eurynome, die treue Schaffnerin, deckte den Ruhenden noch mit dem Mantel. 10

IV. Der rächende Odysseus.

Früh schon stellten sich die Freier ein, um an dem Bogenkampfe sich zu beteiligen, der über das Schicksal der armen Penelope entscheiden sollte. Traurig holte sie selbst die Waffe ihres edeln Gemahles herbei, sie den Fürsten zum Wettstreite zu reichen, während Telemachus mit kunstgeübter Hand die zwölf Äxte hinter einander befestigte, durch deren Öhre der Pfeil gesandt werden sollte. 15

Aber umsonst versuchten die prahlerischen Männer, den Bogen zu spannen. Während dieser von Hand zu Hand ging, schlich sich Odysseus hinaus und gab sich dem Rinder- und dem Sauhirten zu erkennen, die alsogleich zur Hilfe bereit sich zeigten und die Pforten des Saales von aussen verschlossen, während Euryklea die dienenden Weiber im Hause zurückhalten sollte. Dann trat der Bettler in den Saal zurück und liess sich den Bogen reichen, beschaute ihn um und um mit forschendem Auge, spannte die Sehne mit Leichtigkeit, prüfte sie mit klimperndem Finger, und sie klang wie einer Schwalbe Gezwitscher. Zugleich schmetterte ein Donnerschlag durch die Luft, darob der Held in seinem Herzen frohlockte. 20 25 30

Nachdem er mit sicherm Blick den Pfeil durch alle zwölf Öhre entsandt hatte, gürtete er sich die Lumpen, trat auf die Schwelle des Saales und rief den erstaunten Männern das Donnerwort entgegen, dass nun der Tag der Rache erschienen sei. Schon sank der Frechste des Schwarms, vom tödtlichen Pfeile getroffen, darnieder; dann vollzog sich das schauerliche Werk an allen 35

ändern, und als keiner mehr lebte, mussten die Mägde erscheinen, den Saal zu reinigen und nachher selbst für ihre Frechheit den Tod zu erleiden.

Dann erst durfte Euryklea Penelope holen, die, so oft in
5 ihren Hoffnungen betrogen, nur misstrauisch dem Fremden sich nahte und erst nach langem Besinnen und als er das geheime Zeichen wusste, das nur Odysseus bekannt sein konnte, glücklich in seine Arme sank.

Frohes Gelage beschloss den schweren Tag, sodass vorüber-
10 ziehende Wanderer kopfschüttelnd zu einander sagten: „So hat sie also doch nicht Treue gehalten dem Gemahl ihrer Jugend und sich einem andern verbunden.“

Am andern Morgen begab sich Odysseus mit seinem Sohne und den treu gebliebenen Dienern früh hinauf auf das Landgut
15 seines Vaters, wo er den Ansturm der Verwandten der ermordeten Freier leichter abzuschlagen verhoffte als in seinem Palaste. Vorsichtig gab er sich dem greisen Laertes zu erkennen und bereitete sich zum letzten Waffengange. Aber die göttliche Freundin Athene bewegte die Herzen der racheheischenden
20 Verwandten, sodass sie vom Kampfe abstanden, weil die Freier nur die gerechte Strafe für ihr sündhaftes Beginnen empfangen hätten.

Opfernd dankte Odysseus den Göttern, dass sie ihn durch so mancherlei Leiden zur herrlichen Vollendung geführt hätten
25 und bat sie, ihm zu vergönnen, dass er auch im Frieden nicht ruhmlos gebiete den Völkern und auch bei kommenden Geschlechtern nicht erlösche der Name des vielgewandten Odysseus.

Nach Becker.

96. Der Gesang der Parze.

In der Wiege schlummert ein schönes Römerkind,
Die graue Parze sitzt daneben und spinnt.
Sie schweigt und spinnt. Doch ist die Mutter fort,
So singt die Parze murmelnd ein dunkles Wort:

„Jetzt liegst du, Kindlein, noch in der Traumesruh.
Bald, kleine Claudia, spinnest am Rocken du —
Du wachsest rasch und entwächst den Kleidlein bald!
Du wachsest schlank! Du wirst eine Wohlgestalt!

Die Fackel lodert und wirft einen grellen Schein,
Sie kleiden dich mit dem Hochzeitsschleier ein!
Die Knaben hüpfen empor am Festgelag
Und scherzen ausgelassen zum ernstern Tag.

Eine Herrin wandelt in ihrem eignen Raum,
Und ihre Mägd' und Sklaven atmen kaum.
Ihr ziemt, dass all' die Hände geflügelt sind.
Ihr ziemt, dass all' die Lippen gezügelt sind.

Die blühenden Horen schwingen im Reigen sich:
Dir ward ein Knabe, Julier, freue dich!
Doch wenn die Freude schwebt und die Flöte schallt,
Dann“ — singt die Parze — „kommt der Jammer bald.

Der Tiber flutet und überschwemmt den Strand,
Das bleiche Fieber steigt empor ans Land,
Der Rufer ruft und kündet von Haus zu Haus:
„Vernehmt: Den Julier tragen sie heut hinaus!“

Jetzt, kleine Claudia, trägst du unträglich Leid!
In strenge Falten legst du dein Witwenkleid.
Dein Römerknabe springt dir behend vom Schoss,
Und grüsst dich helmumflattert herab vom Ross

Die Tuben blasen Schlacht, und sie blasen den Sieg . . .
Da naht's. Da kommt's, was empor die Stufen stieg:
Vier Männer und die Bahre, Claudia, sind's
Mit der bekränzten Leiche deines Kinds!

Jetzt, kleine Claudia, bist du zu Tode wund“ —
Das Kindlein lächelt. Es klirrt ein Schlüsselbund.
Die Mutter tritt besorgt in die Kammer ein,
Und die Parze bleicht im goldenen Morgenschein.

Conrad Ferdinand Meyer.

97. Die Römerstrasse.

Man spricht im Dorf noch oft von ihr,
Der alten drauss im tiefen Walde,
Sie zeige sich noch dort und hier,
Am Feldweg und am Saum der Halde.

2. Sie zieht herauf und steigt hinab,
Es weidet über ihr die Herde;
An ihrer Seite manches Grab:
So liegt sie drunten in der Erde.

3. Es führt ob ihr dahin der Steg,
Der Pflüger mit dem Jochgespanne
Geht über ihren Grund hinweg,
Und Wurzeln schlägt auf ihr die Tanne.

4. Der Römer hat sie einst gebaut
Und ihr den Ruhm, die Pflicht, die Trauer,
Der Gräber Urnen anvertraut
Und seines Namens ew'ge Dauer.

5. Und heut, aus ferner Zeiten Nacht,
Bewegt es mich wie nahes Wehen.
Ein Lichtstrahl, wie von selbst erwacht,
Ein Augenblick wie Geistersehen.

6. Mir ist, Kohorten schreiten dort
Gepanzert nach dem Lagerwalle,
Es tönt des Kriegstribunen Wort
Vom Turm her zu der Tuba Schalle.

7. Und eine Villa glänzt am Strom,
Wo Kähne landen, Sklaven lärmern;
Der Herr des Hauses seufzt nach Rom,
Nach Tibur und nach Bayäs Thermen.

8. Zur Gruftkapelle draussen wallt,
Mit Trauerspenden ihrem Sohne
Das Grab zu schmücken, die Gestalt
Der tiefverschleierte Matrone.

9. Der Prätor naht, vom Volk umringt;
Liktoren ziehn, behelmte Reiter —
Und wie sich Bild mit Bild verschlingt,
Am Tag traumwandelnd schreit ich weiter.

10. Da plötzlich ruft ein Laut mich wach,
Ein Erdgedröhn auf nahen Gleisen —
Ich steh am Kreuzweg, hier durchbrach
Den Römerpfad der Pfad von Eisen.

11. Und donnernd rollt der Wagenzug
Vorbei an alten Meilensteinen,
Wie Blitz des Zeus und Geisterflug,
Der Erde Völker zu vereinen.

Hermann Lingg.

98. Hunnenzug.

Finsterer Himmel, pfeifender Wind,
Wildöde Heide, der Regen rinnt,
Von fern ein Schein, wie ein brennendes Dorf,
Mattdüsterer Glanz auf den Lachen im Torf.

2. Da plötzlich ein stampfendes, dumpfes Geroll,
Wie drohenden Wetters steigender Groll,
Und lauter und lauter erdröhnt die Erde
Vom stürmischen Nahn einer wilden Herde.

3. Ein Hunnenschwarm mit laut jauchzendem Ruf!
Dumpf donnert und poltert der Rosse Huf;
Es erbebt die Heide, der Schlamm spritzt auf
An den dolchbehangenen Sattelknauf.

4. Ein köcherumrauschter, gewaltiger Schwarm,
Hell klirren die Spangen an Sattel und Arm,
Das Haupt geneigt auf die struppige Mähne,
Die braune Faust an gespannter Sehne.

5. Durch den rauschenden Regen wild gellet ihr Schrei,
Immer mehr, immer neue jagen herbei
Von der heimatlosen, unzählbaren Schar,
Der der Sattel Wiege und Sterbebett war.

6. Da endlich die letzten vom Völkerheer, —
Zerstampft und zertreten die Heide umher,
Ein letztes Wiehern im Winde, als Spur
Auf dem schwarzen Schlamme ein Riemen nur. —

7. Finsterer Himmel, pfeifender Wind,
Wildöde Heide, der Regen rinnt,
Von fern ein Schein, wie ein brennendes Dorf,
Und düsterer Glanz auf den Lachen im Torf.

Börries von Münchhausen.

99. Das Grab im Busento.

Nächtlich am Busento lispeln bei Cosenza dumpfe Lieder;
Aus den Wassern schallt es Antwort, und in Wirbeln klingt
es wieder.

2. Und den Fluss hinauf, hinunter ziehn die Schatten tapfrer Goten,
Die den Alarich beweinen, ihres Volkes besten Toten.

3. Allzufrüh und fern der Heimat mussten hier sie ihn begraben,
Während noch die Jugendlocken seine Schultern blond umgaben.

4. Und am Ufer des Busento reihten sie sich um die Wette;
Um die Strömung abzuleiten, gruben sie ein frisches Bette.

5. In der wogenleeren Höhlung wühlten sie empor die Erde,
Senkten tief hinein den Leichnam, mit der Rüstung auf dem Pferde.

6. Deckten dann mit Erde wieder ihn und seine stolze Habe,
Dass die hohen Stromgewächse wüchsen aus dem Heldengrabe.

7. Abgelenkt zum zweitenmale, ward der Fluss herbeigezogen;
Mächtig in ihr altes Bette schäumten die Busentowogen.

8. Und es sang ein Chor von Männern: Schlaf' in deinen Helden-
ehren!

Keines Römers schnöde Habsucht soll dir je das Grab versehren!

9. Sangen's, und die Lobgesänge tönnten fort im Gotenheere;
Wälze sie, Busentowelle, wälze sie von Meer zu Meere!

August von Platen.

100. Die Gudrunsage.

1. Gudruns Freier. Aus der glücklichen Ehe des tapfern
und mächtigen Königs Hettel von Hegelingen (Friesenland) mit
der schönen Hilde, der Tochter des Königs Hagen von Irland,
entsprossen zwei Kinder, ein Sohn Ortwein, der dem alten
5 Wate zur Erziehung im Ritterwerke übergeben wurde, und eine
Tochter Gudrun, die, das Ebenbild der Mutter, zu hoher
Schönheit heranwuchs. Der Ruf ihrer Lieblichkeit verbreitete
sich bis in ferne Lande, so dass sich bald königliche Freier
einfanden, um sie zu werben. Da kam zuerst Siegfried, der
10 König von Moorland; aber stolzen Sinnes wies ihn Hettel ab.
Unmutig zog der Werber wieder heim mit der Drohung, durch

einen bewaffneten Einfall in Hettels Land den erlittenen Schimpf zu rächen. Nicht anders erging es Herrn Hartmut, dem Sohne König Ludwigs von der Normandie. Frau Hilde dachte daran, dass Ludwig einst von ihrem Vater Land und Burgen zu Lehen empfangen hatte, und wollte ihre Tochter keinem abhängigen Fürsten geben. Zunächst hatte Hartmut nur Boten nach Hegelingen geschickt, und ob er zwar betrübt war über die Abweisung, die sie heimbrachten, so gab er doch die Zuversicht noch nicht auf, sondern hoffte, in eigner Person seine Sache besser zu führen. Unerkannt erschien er an Hettels Hof und offenbarte sich allein der Jungfrau. Jedoch, wie sehr ihr sein ritterliches Wesen gefiel, so wollte sie doch den Eltern nicht ungehorsam sein, sondern riet ihm durch heimliche Botschaft, sich zu entfernen, damit er ihres Vaters Zorn entgehe.

Auch die Macht König Herwigs von Seeland schien Gudruns Eltern nicht bedeutend genug, dass sie ihm ihr Kind hätten geben mögen. Aber kühnen Sinnes beschloss dieser, das Glück zu zwingen. Eilig sammelte er ein starkes Heer und überfiel die unvorbereiteten Hegelinge in der Königsburg Matelane. Wohl griffen diese zu den Waffen; aber schon waren die überlegenen Feinde durch die Tore eingedrungen und brachten die Burgleute in grosse Not. Zagend sah Gudrun vom Fenster, wie Herwig ihrem Vater im Streite hart zusetzte. Da rief sie in das Getümmel hinein, man solle die Waffen ruhen lassen; um ihretwillen solle kein Blut fließen. Des zeigten sich beide willig; denn Herwig nahm ihre Worte als gutes Zeichen für sich, und Hettel fand Gefallen an der Kühnheit des streitbaren Freiern. Die Fehde ward eingestellt und Gudrun mit Herwig verlobt. Die Hochzeit aber wurde noch um ein Jahr verschoben, weil Hilde sich von dem geliebten Kinde noch nicht trennen mochte und sie erst in den Tugenden und Pflichten einer Königin unterweisen wollte.

Mit Neid und Ingrimm vernahm Siegfried von Moorland die Kunde, dass Herwig ihm vorgezogen sei, und beschloss, sich an ihm zu rächen. Er sammelte ein gewaltiges Heer und fiel sengend und brennend in des Nebenbuhlers Land ein. Wohl stellte sich Herwig ihm zur Feldschlacht entgegen; doch wie tapfer seine Scharen auch fochten, sie mussten sich vor der Uebermacht zurückziehen, und Herwig sah mit Kummer, wie sein blühendes Reich in eine Einöde verwandelt wurde. Da

sandte er in seiner Not eilende Boten nach Hegelingen und liess den Freunden seine Bedrängnis künden. Weinend bat Gudrun den Vater, ihrem Verlobten Hilfe zu bringen; doch es bedurfte der Bitten nicht; denn Hettels Sorge um den Eidam war gross.

5 Alsbald entbot er seine Getreuen zur Heerfahrt, und nicht lange ging es, so kamen sie alle mit streitbaren Haufen, Horand und Frute, Morung und Irold, der alte Wate und der junge Ortwein. Ihrer Macht und Tapferkeit konnte Siegfried nicht widerstehen. Er ward in mehreren Feldschlachten besiegt und danach in einer
10 Burg eingeschlossen und belagert.

2. Gudruns Entführung. Aber um das Belagerungsheer schlichen Späher aus dem Normannenland. Mit heimlicher Freude ersahen sie, dass Siegfried sich noch tapfer wehrte und nicht an Übergabe dachte. Das berichteten sie schnell ihrem
15 Herrn. Als dieser dadurch gewiss geworden, dass in Hegelingen kein Kriegsheer zu befürchten war, brach er mit grosser Streitmacht dahin auf und landete unfern der Königsburg Matelane. Noch einmal versuchte er, durch Güte an sein Ziel zu gelangen, und forderte Gudrun durch Abgesandte auf, die Seinige zu werden. Als diese jedoch abermals abgewiesen wurden, hielt ihn
20 nichts mehr zurück. Er überwältigte die Burg mit Uebermacht und führte Gudrun samt ihren Gespielinnen davon. Wie jammerte da Hilde in grossem Herzeleid! Wie klagte sie, dass ihr Gemahl so fern sei! Die schnellsten Rosse liess sie satteln und
25 verhiess grossen Lohn dem, der in kürzester Frist dem König die Botschaft überbringe. Dem ward gar trüb zumute, als er die böse Kunde hörte; doch gab er die Hoffnung nicht auf, die Räuber noch zu ereilen. Mit aller Kraft unternahm er einen Sturm auf Siegfrieds Lager, also dass dieser den Feinden Sühne
30 anbot. Man schonte seiner, und zum Dank bot er sich als Bundesgenossen gegen die normannischen Räuber an. Bald trugen schnelle Schiffe Hettel, Herwig und Siegfried mit allen ihren Mannen übers Meer.

3. Die Schlacht auf dem Wülpensande. Hartmut
35 und Ludwig hatten sich in Sicherheit eingewiegt und eilten nicht sonderlich, heimzukommen. Als sie auf dem Wülpensande gute Rast hielten, tauchten plötzlich die Segel der Verfolger vor ihren Augen auf, so dass an ein Entrinnen nicht mehr zu denken war. Ein mörderischer Kampf entbrannte, als die Hegelinge
40 das Ufer zu gewinnen suchten. In den Fluten watend, dass

die Wellen ihnen bis an die Schultern spülten, drangen sie vor. Die Speere flogen so dicht wie die Schneeflocken in den Alpen, wenn der Wirbelwind dareinbläst. Weithin färbte sich das Meer vom Blute rot; der Strand ringsum bedeckte sich mit Toten. Allen voran kämpften Hettel und Wate, die manches Helmes 5 lichten Schein durch Blut verdunkelten. Den ganzen Tag stritten sie so; schon neigte sich die Sonne, und noch immer war der Kampf nicht entschieden. Da drang König Hettel selbst auf Ludwig ein; aber der schlug ihm eine Wunde, dass er sterbend niedersank. Wutentbrannt hieben die Friesen jetzt noch kräf- 10 tiger drein, ihres Königs Tod zu rächen. Wie ein angeschossener Eber schnaubte Wate; furchtbar wütete er gegen die Feinde; dem Abendrot gleich leuchtete unter seinen Schwerthieben das Feuer aus den Helmen. Immer wilder tobte die Schlacht, und erst als man im Dunkel der Nacht Freund und Feind nicht mehr 15 zu unterscheiden vermochte, wurde das Morden eingestellt.

Als in der Frühe des andern Morgens die Hegelinge den Kampf fortsetzen wollten, gewahrten sie mit Staunen und Küm- mernis, dass die Feinde verschwunden waren. Im Dunkel der Nacht waren diese heimlich entronnen. Da riet mancher, sie 20 zu verfolgen; der alte Wate aber überzählte die Erschlagenen, musterte die Reihen der Lebenden und sprach: „Zähmet euern Zorn und Kampfesfeier. Wir haben nicht mehr genug der Streiter, um dem Feinde in sein eigenes Land zu folgen. Darum müssen wir heimkehren und warten, bis die zu Männern heran- 25 wachsen, die jetzt Knaben sind; dann wollen wir furchtbare Rache nehmen.“ Darauf bestatteten sie die Toten und zogen traurig heim. Wate, der in so mancher Not seines Königshauses Trost und Stütze gewesen war, kam sich jetzt wie ein schlechter Haus- halter vor, dass er vor Hilde treten und ihr bekennen musste: 30 „Frau, wir kommen mit leeren Händen zurück; Euren Gemahl haben wir eingesenkt auf dem Wülpenwerder, und die Tochter bringen wir auch nicht wieder.“ Und es war doch nur ein dürftiger Trost, dass er verhiess, mit dem kommenden Geschlecht den Schaden wieder gut zu machen. „Wollte Gott,“ sprach die 35 Jammerreiche, „dass ich es noch erlebte; so lange aber muss ich klagen und trauern ohne Unterlass.“

4. Gudrun in der Normandie. Unterdessen fuhren die Normannen mit ihrer Beute der Heimat zu. Als sie die Burgen des Landes vor ihren Blicken auftauchen sahen, trat Ludwig zu 40

Gudrun, wies mit der Hand in die Ferne und sprach: „All dies Land und seine stolzen Burgen sollen dir untertan sein, wenn du Hartmut zum Gemahl nimmst.“ Doch sie entgegnete: „Wie könnte ich einem von euch gnädig sein, die ihr mir so schweres
5 Leid zugefügt habt! Den Vater habt ihr mir getötet, der Mutter mich beraubt und von dem Verlobten mich getrennt. Nimmer werde ich bei meinen Feinden eine Krone tragen.“ Da ergrimmte Ludwig, ergriff die Jungfrau bei den Haaren und schleuderte sie in die See. Schnell aber sprang Hartmut ihr nach, erhaschte
10 noch ihre blonden Zöpfe und entriss sie dem nassen Grabe.

Als sie gelandet waren, kam ihnen die Königin Gerlinde entgegen, um sie zu begrüßen. Sie wähte, eine willige Schwieger-
tochter zu finden, und wollte die Jungfrau küssen. Die aber stieß sie von sich und beschied sie mit denselben Worten wie
15 zuvor den König Ludwig. Auch später blieb sie bei ihrer Weigerung und zeigte sich traurig und abgeneigt gegen jedermann; nur Hartmuts Schwester Ortrun, die ihr in liebevoller Weise nahte und ihren Kummer verstand, gewann sie lieb und plauderte oft traulich mit ihr. Hartmut aber hoffte, dass die Zeit
20 den Schmerz lindern werde. Er liess sie also gewähren, belästigte sie nicht mit heftigem Drängen und überliess es seiner Mutter, sie willfährig zu machen. Gerlinde aber war heftigen Gemüts, und als sie sah, dass sie mit gütlicher Rede nichts erreichte, geriet sie in Zorn und wollte den starren Sinn der Jung-
25 frau mit Gewalt beugen. Sie trennte Gudrun von ihren Gespielinnen und zwang die Königstochter, in ihren Zimmern Mägdendienste zu tun: den Besen musste die Arme führen und die Öfen heizen, ja mit ihrem Haar den Staub von den Geräten
30 putzen. Wie hart, das auch die Heimatfremde ankam, so fügte sie sich doch willig; denn lieber wollte sie Schmach und Erniedrigung erdulden, als ihrem Verlobten die Treue brechen. Drei Jahre verrichtete sie geduldig die ihr aufgetragenen Arbeiten, indessen Hartmut auf Kriegszügen ausser Landes war. Als er zurückkehrte, ward er traurig, dass seine Mutter Gudrun
35 so hart behandelt hatte. Er verhiess ihr Befreiung von aller Not; er bot ihr Macht und Reichtum statt der bisherigen Drangsal und Erniedrigung, wenn sie sich jetzt ihm ergeben wolle. Aber sie blieb fest. Da ward auch er unmutig und hinderte die Mutter nicht mehr, die Jungfrau zu peinigen, wie sie wollte. In höchster
40 Wut befahl Gerlinde, dass Gudrun von nun an täglich zum

Strande des Meeres hinabgehen und dort Linnen waschen solle. Aber hatte sie geglaubt, damit der Jungfrau Trotz zu brechen, so hatte sie sich geirrt; denn ohne Murren machte sich diese auch an die neue, weit schwerere Aufgabe. Die treue Hildburg aber jammerte es, die Königstochter so erniedrigt zu sehen, und 5 sie tadelte laut Gerlindens Befehl. Da schickte diese auch sie zum Strande hinab, also dass jetzt die Mägdlein sich wenigstens gegenseitig trösten konnten.

5. Hildens Heerfahrt nach der Normandie. Abermals gingen Jahre dahin, ohne dass das Los der Armen sich 10 änderte. Fast währte Gudrun sich von den Ihrigen vergessen und hoffte kaum noch, die Heimat wiederzuschauen. Und doch gedachte man ihrer dort in Liebe und Sehnsucht, und Frau Hilde war glücklich, als endlich die Zeit gekommen war, dass sie mit Aussicht auf Gelingen den Rachezug gegen die Normannen 15 rüsten konnte. Da wies sich keiner träge, als sie die Helden zu sich entbot. Jeder tat sein Bestes, und als alle beisammen waren, bildeten sie ein so gewaltiges Heer, dass an dem Siege über die Feinde nicht zu zweifeln war. Doch klopfte manchem in Sorge das Herz, ob sie Gudrun noch am Leben oder viel- 20 leicht als Gattin Hartmuts antreffen würden. Noch hatte der Winter nicht Abschied genommen, da lichteten sie die Anker und fuhren ins wilde Meer hinaus. Manches Ungemach hatten sie unterwegs zu bestehen, bevor sie die Küste der Normandie erreichten. Der Abend senkte sich hernieder, als sie, von einem 25 Walde gedeckt, vor Anker gingen. Nun hielten die Fürsten Rat, wie sie die Feinde am besten überlisten und Gudrun lebend befreien sollten. Da erbot sich der junge Ortwein, beim Anbruch des nächsten Tages auf Kundschaft zu fahren, ob er vielleicht etwas erspähen oder der Schwester ein Zeichen geben 30 könne. Sogleich bot sich ihm Herwig als Begleiter an.

6. Das Wiedersehen. An demselben Morgen standen Gudrun und Hildburg bei ihrer gewohnten Arbeit am Strande. In der Nacht war tiefer Schnee gefallen, und ein eisiger Märzwind fegte über die Fluren. Trotzdem hatten sie in aller Frühe 35 hinaus müssen; ja, die böse Gerlinde hatte ihnen nicht einmal Schuhe und wärmere Kleider gegeben. Barfuss mussten sie daher im Schnee stehen; der Wind zerzauste ihre leichten Kleider und ihr Haar, und sie erschauerten vor Frost. Weinend tauchten sie die Hände in das kalte Meerwasser, und der aufspritzende 40

Schaum durchnässte ihr Gewand. Da sahen sie einen Nachen mit zwei Männern auf sich zukommen. Erschreckt wollten sie von dannen fliehen; denn sie schämten sich ihres Aufzugs. Die Fremden aber hatten sie schon erblickt und riefen ihnen bittend zu, so dass sie stehen blieben. Mit freundlichem Grusse, wie ihn die Armen lange nicht gehört, sprangen die Männer ans Ufer und begannen zu fragen, wes das Land und die Burgen seien. Und als sie darüber Auskunft erhalten, forschten sie weiter: „Ist euch nicht eine Jungfrau Namens Gudrun bekannt, die vor Jahren in das Land gebracht worden ist?“ „Wohl haben wir sie gekannt,“ entgegnete die Gesuchte selber; „übel ist es ihr gegangen; vor Gram und Herzeleid liegt sie nun schon lange tot.“ Bei diesen Worten brachen die Fremden in bittere Tränen aus, und Herwig klagte laut: „Weh mir, dass ich solche Kunde vernehmen muss! Meine Verlobte war Gudrun. Der Ring hier an meinem Finger hat mich zu steter Treue gegen sie gemahnt.“ Da flog ein seliges Lächeln über des Mädgleins bleiches Antlitz, und sie sprach: „Das Ringlein ist mir bekannt, vor Zeiten war es mein; seht hier ein anderes, das mir einst mein Trauter gegeben.“ Da jauchzte Herwig auf vor Freuden und begrüßte die wiedergefundene Braut. Dann küsste auch Ortwein die Schwester und hiess sie erzählen, was sie erlitten. Ingrimmi vernahmen beide von Gerlindens Bosheit, und Herwig wollte die Braut nicht wieder zu den Peinigern zurückkehren lassen, sondern sie alsbald in der Barke zu den Freunden führen. Dem widersprach aber Ortwein: „Das sei ferne von uns! Erkämpfen wollen wir, was uns durch Waffengewalt geraubt ist, aber es nimmer heimlich stehlen. Und welche Ehre brächte es uns, wenn wir diese zwei entführten, ihre Gespielinnen aber Gerlindens Rache überliessen!“ Und wie traurig Gudrun auch darüber war, er blieb bei seinem Worte und empfahl der Schwester, sich ja nicht durch vorzeitige Freude zu verraten. Aus dem Kahne rief ihr Herwig zu: „Sei getrost und weine nicht! Morgen, bevor die Sonne aufgeht, siehst du uns wieder. Mit vieltausend tapfern Kriegern werden wir dann vor der Burg stehen und dich mit Ehren heimführen.“ Damit fuhren die Männer davon.

7. Gudruns List. Lange schauten ihnen die Jungfrauen nach und standen selbstvergessen in wonnigem Entzücken, träumten von der Zukunft und der Heimat und verbrachten in seligem Geplauder die Stunden. Hildburg erinnerte sich zuerst

wieder der Wirklichkeit und machte sich eifrig ans Werk, das Versäumte nachzuholen. Gudrun aber sprach: „Königsarme haben mich heute umfassen; nun will ich nicht mehr waschen, was mir auch darum geschehe.“ Und sie warf ihre Wäsche ins Meer, dass die Wellen ihr Spiel damit trieben. Die Königin 5 aber hatte vom Fenster erschaut, dass die Mägdlein am Ufer säumig waren, und empfing sie mit Scheltworten, und als sie gar hörte, dass Gudrun die Wäsche ins Meer geworfen habe, liess sie die Jungfrau ergreifen und an ein Bett binden, um sie zu züchtigen. Da sprach Gudrun listig: „Wenn Ihr mich jetzt 10 schlagt, so schändet Ihr damit Eure Schwiegertochter; denn ich habe mich entschlossen, Eures Sohnes Gattin zu werden.“ Gerlinde traute ihren Ohren kaum und liess eilig Hartmut herbeirufen. Freudig kam der und wollte Gudrun als seine Braut begrüßen. Die aber sprach: „Nicht doch, Hartmut! noch bin 15 ich eine Wäscherin. Sorget erst, dass ich und meine Mägdlein gekleidet und gespeist werden, wie es uns gebührt!“ Die Bitte erfüllte Hartmut gern, und bald sass Gudrun mit allen Gespielinnen reich gekleidet beim köstlichen Mahle. Als aber die anderen noch trübselig dreinschauten, — denn sie wussten nicht, 20 was geschehen war, — musste Gudrun laut lachen. Nach der Mahlzeit führte sie alle in ein grosses Schlafgemach, schob sogleich die Riegel vor und erzählte, was sie heute erlebt, und was ihnen bevorstehe. Grossen Lohn versprach sie der, die ihr zuerst am andern Morgen die Anwesenheit der Freunde ver- 25 künden werde. Dann begaben sie sich zur Ruhe und lagen bald in süßem Schlummer. Gerlinde aber hatte böse Ahnungen; denn es ward ihr berichtet, dass Gudrun so übermütig gelacht habe, und sie wusste sich diese plötzliche Umwandlung nicht zu erklären. 30

8. Die Vergeltung. Als der Morgen graute, erscholl in scharfen Stößen das Wächterhorn vom Turm. Die Burgleute fuhren vom Lager auf und in ihre Rüstungen. Da sahen sie, wie ein gewaltiges Heer von Feinden die Burg rings umstellt hatte, und Hartmut erkannte alsbald die Banner der Hegelinge 35 und ihrer Verbündeten. Nur viertausend Streiter waren in der Feste, während wohl achtzigtausend davor lagen. Bei so ungleichem Kampfe war an Sieg nicht zu denken; daher riet Frau Gerlinde in ihrer Sorge um Sohn und Gemahl, dass sie sich hinter den Mauern verteidigen sollten. Doch Herrn Hartmut 40

schien das nicht ehrenvoll, und er führte seine Scharen zum Tore hinaus. Ungestüm fiel er die Feinde an und kämpfte mit Mut und Heldenkraft für Freiheit und Leben. Herrn Ortwein schlug er einen Hieb durch den Helm, dass das Blut auf den
5 Panzer niederfloss, und es war ein Glück, dass Horand sie trennte. Doch auch der empfing eine Wunde und musste weichen. Aber was nützte Hartmut alle Tapferkeit und Stärke! Die Übermacht war zu gross. Allenthalben wurden die Normannen zurückgedrängt. Und als gar ihr König von Herwigs Hand ge-
10 fallen war, der an ihm den Tod seines Schwiegervaters rächte, sah auch der ritterliche Hartmut sich zum Rückzug gezwungen. Da aber alle Tore der Burg schon vom Feinde besetzt waren, erhob sich ein verzweifelter Kampf hart an der Mauer, während die Frauen von den Zinnen zuschauten. Jetzt drang Wate gegen
15 Hartmut vor und brachte ihn in grosse Bedrängnis. Als dies Gerlinde erschaute, rief sie laut in das Getümmel hinab und bot grossen Lohn, wenn einer Gudrun erschläge. Und wirklich fand sich ein Wicht, der sich schon mit dem Schwerte abseits stehlen wollte; aber Hartmut gewährte es und bedrohte ihn, also dass
20 er aus Furcht vor dem Zorn seines Herrn schleunigst umkehrte. Auch Ortrun bangte um das Leben des Bruders, und sie flehte Gudrun an, den Streit zu schlichten. Da rief diese ihren Verlobten herzu und bat ihn, das Blutvergiessen zu enden. Wohl zeigte sich dieser willig dazu; als er sich aber zwischen Wate
25 und Hartmut warf, um sie zu trennen, schlug ihn der Alte im Kampfesifer nieder, also dass er fast übeln Lohn für seinen Frauendienst empfangen hätte. Darauf wurde Hartmut gefangen und die Burg im Sturm genommen.

Schonungslos hieb Wate alles nieder, was sich ihm in den
30 Weg stellte. Furchtbar war er anzuschauen, wie er so einherstürmte mit funkelnden Augen und wehendem Barte, knirschend vor Zorn und über und über mit Blut bespritzt. Vor seinem Anblick war Gerlinde mit Entsetzen geflohen und hatte gleich ihrer Tochter bei Gudrun Schutz gesucht. Aber umsonst suchte
35 diese die Königin vor Wates Blicken zu verbergen; er fand sie, zog sie bei den Haaren hervor und schlug ihr das Haupt ab.

Kein Feind war mehr zu sehen. Alles war niedergehauen oder gefangen. Die Sieger gönnten sich daher die wohlverdiente Ruhe und gaben sich der Freude über das Gelingen ihres
40 Rachezuges hin. Bevor sie aber heimkehren konnten, mussten

sie noch einmal das Schwert ziehen, um die Burgen des Landes zu brechen, in denen noch stattliche Scharen von Kriegern lagen, die sonst sicher ihres Königs Niederlage gerächt hätten. Als auch das vollendet war, ging's mit vollen Segeln heimwärts, wo Frau Hilde täglich mit sorgenden Blicken übers Meer schaute und sehnstüchtigen Herzens der Tochter harrete. Kein Gold hätte die Freude aufgewogen, als sie sich endlich wiedersahen. Fest hielten sich Mutter und Tochter umschlungen, und Freudenstränen entströmten ihren Augen. Dann ging die Königin, ihre Helden zu begrüßen und ihnen zu danken. Am tiefsten neigte sie sich vor dem alten Wate und küsste ihn trotz seines ellenbreiten Bartes herzlich auf den Mund. Dann führte sie die wackeren Streiter zur Stadt hinaus, wo sie auf einem grünen Anger weite Zelte zu allerlei Lustbarkeiten hatte aufschlagen lassen. Da ward nun das Siegesfest gefeiert. Gudrun aber gedachte mitten in aller Freude des edeln Gefangenen, der sich während ihres Jubels unter schwerer Sorge härmte; sie gedachte daran, wie er stets ritterlich gegen sie gehandelt und sie nie mit einem Worte gekränkt hatte. Da bat sie die Mutter inständig, ihn freizugeben, und liess nicht ab, bis Hilde wirklich nachgab.

Danach drängte Herwig zur Abreise nach Seeland, das schon allzulange seines Fürsten entbehre. Aber Hilde beredete ihn, noch zu bleiben, auf dass erst zu Matelane die Hochzeit gefeiert würde. Gudrun aber mochte an ihrem Freudentage kein Auge traurig sehen; daher nahm sie ihren Bruder beiseite und raunte eine Weile heimlich mit ihm; desgleichen tat sie mit Hartmut und dem tapfern Moorlandkönig, der sich als treuer Freund und Bundesgenosse erwiesen hatte. Und das Ende war, dass aus der einen Hochzeitsfeier eine vierfache wurde, indem Ortwein die sanfte Ortrun freite, Siegfried aber Herwigs Schwester und Hartmut die treue Hildburg als Gattin heimführten.

Dr. O. Hoffmann.

101. Gudruns Klage.

Nun geht in grauer Frühe
Der scharfe Märzenwind,
Und meiner Qual und Mühe
Ein neuer Tag beginnt.
Ich wall' hinab zum Strande

Durch Reif und Dornen hin,
Zu waschen die Gewande
Der grimmen Königin.

2. Das Meer ist tief und herbe;
Doch tiefer ist die Pein,
Von Freund und Heimatserbe
Allzeit geschieden sein;
Noch herber ist's, zu dienen
In fremder Mägde Schar,
Und hat mir einst geschienen
Die güldne Kron' im Haar.

3. Mir ward kein guter Morgen,
Seit ich dem Feind verfiel;
Mein Speis' und Trank sind Sorgen
Und Kummer mein Gespiel.
Doch berg' ich meine Tränen
In stolzer Einsamkeit;
Am Strand den wilden Schwänen
Allein sing' ich mein Leid.

4. Kein Dräuen soll mir beugen
Den hochgemuten Sinn;
Ausduldend will ich zeugen,
Von welchem Stamm ich bin.
So sie sich hold gebaren,
Wie Spinnweb acht' ich's nur;
Ich will getreu bewahren
Mein Herz und meinen Schwur.

5. O Ortwin, trauter Bruder,
O Herwig, Bräut'gam wert,
Was rauscht nicht euer Ruder,
Was klingt nicht euer Schwert!
Umsonst zur Meereswüste
Hinspäh' ich jede Stund';
Doch naht sich dieser Küste
Kein Wimpel, das mir kund.

6. Ich weiss es: nicht vergessen
Habt ihr der armen Maid;
Doch ist nur kurz gemessen

Dem steten Gram die Zeit.
Wohl kommt ihr einst, zu sühnen,
Zu retten, ach, zu spät,
Wann schon der Sand der Dünen
Um meinen Hügel weht.

7. Es dröhnt mit dumpfem Schlage
Die Brandung in mein Wort;
Der Sturm zerreisst die Klage
Und trägt beschwingt sie fort.
O möcht' er brausend schweben
Und geben euch Bericht:
„Wohl lass' ich hier das Leben,
Die Treue lass' ich nicht!“

Emanuel Geibel.

102. Die Nibelungensage.

1. Siegfried. Zu Xanten am Niederrhein herrschte König Siegmund mit seiner Gemahlin Siegelinde. Sie hatten einen einzigen Sohn, Siegfried, den sie mit aller Liebe und Sorgfalt erzogen. Fröhlich wuchs der Knabe auf, herrlich an Leib und Geist. Schon früh offenbarte er eine gewaltige Körperkraft und Kühnheit. Bald konnten seine Waffenmeister ihn nichts mehr lehren. Als er zum Ritter geschlagen worden war, litt es ihn nicht mehr in der väterlichen Burg, und trotz des Vaters Warnungen und der Mutter Bitten zog er, noch halb ein Knabe, auf Abenteuer aus. Er durchstreifte viele Lande und kam auf 10 einer Fahrt gen Norden auch in das Reich der Nibelungen. Die beiden Könige des Landes, Schilbung und Nibelung, waren gerade daran, einen unermesslichen Schatz, der in einem hohlen Berge verborgen lag, unter sich zu teilen. Da sie aber uneinig waren, wählten sie Siegfried zum Schiedsrichter und 15 gaben ihm zum voraus als Lohn ein herrliches Schwert namens Balmung — zu ihrem eigenen Verderben. Denn obwohl Siegfried den Schatz gerecht und billig unter sie verteilte, waren sie doch unzufrieden und schmähten in ihrem Undank den Schiedsrichter heftig. Es kam zum Streite, und da erhielten sie den 20 Lohn für ihren Neid. Der junge Held erschlug beide mit dem neuen Schwerte. Es konnte ihnen auch nichts helfen, dass sie zwölf Riesen zu ihrer Hilfe herbeigerufen hatten. Siegfried war

nun einmal an der Arbeit; wie der Blitz wetterte der Balmung unter die ungefügten Gesellen, und nicht lange ging es, so lagen alle zwölf tot am Boden. Entsetzt flehten die übrigen Nibelungen um ihr Leben und unterwarfen sich dem jungen Helden
5 als ihrem König. Aber durch das Kampfgetöse heraufgelockt, kam des Schatzes Hüter, der Zwerg Alberich, aus dem Berge hervor, und als er seine Herren erschlagen sah, wollte er sie rächen. Wenn auch nur klein, war er doch ein gefährlicher Gegner; denn er war im Besitze der Tarnkappe, die ihn
10 unsichtbar machte und ihm die Stärke von zwölf Männern verlieh. Aber Siegfried bezwang ihn doch und nahm ihm die Tarnkappe ab. Alberich musste schwören, dass er den Schatz treu verwalten wolle. Dann zog Siegfried weiter. Er kam in einen Wald, in dem ein furchtbarer Lindwurm hauste. Dieser griff
15 den Helden an. Fürchterlich fletschte er die Zähne, schnappte mit dem weiten Rachen und schlug mit dem mächtigen Schwanze. Doch Siegfried wich ihm behende aus, ersah den richtigen Augenblick und tötete das Tier mit einem wuchtigen Schwerthiebe. Als das Blut des Wurms in Strömen dahinfloss, wandelte den
20 Jüngling die Lust an, sich darin zu baden, und siehe da! alsobald war seine Haut hörnern und unverwundbar gegen Stich und Hieb. Nur eine Stelle zwischen den Schultern ward von dem Blute nicht genetzt, weil dorthin ein Lindenblatt gefallen war. Noch manche kühne Tat vollbrachte der Held; dann kehrte er
25 mit Ruhm bedeckt in die Heimat zurück.

2. Kriemhilde. Um dieselbe Zeit lebte zu Worms im Burgundenlande eine wunderherrliche Maid, namens Kriemhilde. Ihr ältester Bruder Gunther war nach des Vaters Tode König geworden, und ihm zur Seite standen die jüngeren Brüder Gernot
30 und Giselher, zwei wackere Recken. Still und sittsam verbrachte Kriemhilde ihre Tage in den Frauengemächern unter der liebevollen Obhut ihrer Mutter Ute. Einst hatte sie einen merkwürdigen Traum: einen Falken hatte sie sich aufgezogen und das kluge, folgsame Tier recht lieb gewonnen; da stürzten
35 sich zwei Adler auf ihn und packten ihn mit den Fängen und Schnäbeln so, dass er alsbald verendete. Da sie auch am Tage des Traumes gedenken musste, erzählte sie ihn der Mutter und fragte, was er wohl zu bedeuten habe. „Der Falke,“ sprach Frau Ute, „den du erzogst, das ist ein edler, trefflicher Mann;
40 wenn du einen solchen zum Gemahl gewinnst, so bitte Gott,

dass er ihn dir behüte.“ Die Maid aber sprach: „Soll ich von Liebe nur Leid gewinnen, so will ich immerdar unvermählt bleiben.“ Sie ahnte nicht, wie bald ihr einer so wert wurde, dass sie nicht mehr nach Freud' oder Leid der Zukunft fragte.

3. Siegfrieds Fahrt nach Worms. Von Kriemhildens 5
Schönheit und Tugend hatte auch Siegfried vernommen und sogleich beschlossen, sie zu erwerben. Wieder sattelte er zum Zuge in die Ferne, und bald ritt er mit zwölf Gefährten vor der Königsburg zu Worms auf. Niemand kannte dort den Helden; nur Hagen von Tronje, der stärkste und erfahrenste von 10
Gunthers Mannen, der schon viele Lande gesehen, vermutete nach dem sichern und selbstbewussten Auftreten der kraftvollen Ritter, dass sie vom Niederland kämen, und dass ihr Führer Siegfried sei. Fast wäre es sofort zum Kampfe gekommen; denn der kühne Siegfried hatte nichts Geringeres im Sinne, als 15
Gunther sein ganzes Königreich mit Gewalt abzunehmen. Doch liess er sich durch Gernots kluge und besonnene Rede besänftigen, also dass er als Gast im Hause Gunthers blieb. Er hoffte, Kriemhilde einmal zu sehen; aber sein Hoffen blieb unerfüllt. Ein Jahr verging, ohne dass er Kriemhilde sah; wohl aber hatte 20
sie oft bewundernd nach ihm ausgespäht, wenn er, im stattlichen Wuchs alle anderen überragend, über den Schlosshof schritt oder im Kampfspiel jeden Gegner aus dem Sattel warf.

4. Kampf mit den Sachsen und Dänen. Siegesfest. Eines Tages ward böse Kunde nach Worms gebracht. Der Sachsen- 25
könig Lüdeger sagte den Burgunden Fehde an und gedachte, im Bunde mit seinem Bruder, dem Dänenkönig Lüdegast, mit Heeresmacht in ihr Land einzufallen. Auf Siegfrieds Rat sammelte Gunther seine Mannen und zog eiligst mit ihnen über den Rhein den Feinden entgegen. Siegfried ritt als Späher voran. 30
Zu gleichem Zwecke hatte sich auch Lüdegast aufgemacht. Die beiden stiessen aufeinander; ein Kampf entbrannte, in dem der Dänenkönig eine tiefe Wunde empfing und sich ergeben musste. Dem Einzelkampf folgte der der Heere, und bevor die Sonne sank, war der Sieg in der Burgunden Hände. Der Preis ge- 35
bührte Siegfried. Und wie leuchtete Kriemhildens Auge, als ein vorauseilender schneller Bote ihr die Siegesnachricht überbrachte und ihr von Siegfrieds Heldentaten erzählte! Er merkte am überreichen Botenlohne, dass er willkommene Kunde gebracht.

Ein prächtiges Siegesfest ward nun gefeiert, und König Gunther, der es längst gemerkt hatte, weshalb Siegfried so lange an seinem Hofe weilte, liess dabei, um den Gast besonders zu ehren, die Frauen erscheinen, in ihrer Mitte Kriemhilde in mildem Scheine
5 der Jugend und Schönheit, wie der Mond in mildem Scheine neben den Sternen durch die Wolken leuchtet. Siegfried sah die Jungfrau jetzt zum erstenmal; als sie hold grüssend sich vor ihm neigte und ihm den Dank aussprach für seine tapfere Hilfe, da gestand er, dass er nur ihr zuliebe ihren Brüdern seine
10 Dienste gewidmet. Zwölf Tage währte das Fest. Als die fremden Gäste von dannen zogen, liess er sich durch das Zureden des jungen Giselher bestimmen, noch länger da zu verweilen; doch zögerte er noch immer, seine Werbung auszusprechen.

5. Gunthers Werbung um Brunhilde. Da gab eines
15 Tages König Gunther die Absicht kund, übers Meer nach Island zu fahren, um die schöne Fürstin Brunhilde zu erwerben. Schon manchen Freier hatte der Ruf ihrer Schönheit nach ihrem Lande gelockt; aber sie wollte keinen zum Gemahl haben, der nicht stärker wäre als sie selber, und keiner hatte sie zu be-
20 siegen vermocht. Denn sie war riesenstark und wie ein Mann in allen Waffenübungen wohl erfahren. Siegfried allein kannte sie und den Weg in ihr Land. Er warnte anfangs Gunther vor dem gefährlichen Unternehmen; doch als dieser von seinem Plane nicht abging, erbot er sich, ihm im Kampfe beizustehen
25 unter der Bedingung, dass ihm Gunther seine Schwester zur Gattin gäbe. Freudig willigte der König ein, und man begann die Zurüstungen zur Fahrt. Nur Hagen und Dankwart begleiteten die Herren; Siegfried war der Führer des Schiffs. Sie fuhren den Rhein abwärts ins Meer hinaus und sahen nach zwölf Tagen
30 die Burgen von Island vor ihren Blicken auftauchen. Sie landeten, bargen ihr Schiff am Strande und eilten auf die Feste Isenstein zu. Brunhilde erschaute die Fremdlinge vom Fenster aus, und ihrer Frauen eine erkannte von weitem Herrn Siegfried. Brunhilde ging, die Helden zu begrüßen und nach ihrem Begehren zu
35 fragen. Als sie Siegfried vor den andern den Gruss entbot, sprach er: „Nicht also, edle Königin, meinem Herrn, König Gunther, gebührt der erste Gruss; ich bin sein Gefolgsmann und habe ihm den Weg gewiesen in Euer Land; denn er kommt, um Eure Minne zu erwerben und Eure Spiele zu bestehen.“
40 Siegfried hatte damit, um sein Erscheinen zu erklären, eine

Unwahrheit gesagt. Hätte er ahnen können, wie bitter sie ihn einst gereuen würde, er hätte das Wort nie ausgesprochen.

Da die Königin der Gäste Begehren vernommen, befahl sie ihren Mannen, das Kampfspiel zuzurüsten. Beim Eintritt in den Saal wurden den Burgunden die Waffen abgefordert. Jäh fuhr ⁵ Hagen auf und weigerte sich, sie herzugeben. Aber Siegfried belehrte sie, dass das hier Brauch sei. Noch trüber ward der Burgunden Mut, als sie die Vorbereitungen zum Kampfe sahen. Ein gewaltig grosser und dicker Schild ward herbeigeschleppt, an dem vier Männer schwer zu tragen hatten, dazu ein Speer, ¹⁰ den kein gewöhnlicher Mensch auch nur vom Boden heben konnte, und ein Stein zum Werfen, der zwölf Männern Last machte. Einmal über das andere verwünschte Hagen diese Fahrt, die ihnen allen das Leben kosten würde; wenn Brunhilde diese Waffen zu führen imstande sei, so müsse sie eine Teufelin sein. ¹⁵ Dem König Gunther klopfte das Herz in ängstlicher Sorge, zumal er auch Siegfried gar nicht mehr sah, der ihm doch Hilfe versprochen hatte. Da wurde er plötzlich angerührt und sah doch niemand, der es tat, und eine Stimme flüsterte ihm zu. Siegfried war es, der zum Schiffe hinabgeeilt war, um die Tarnkappe zu holen. Allen unsichtbar war er jetzt genaht und sprach Gunther Mut ein; er solle nur die Bewegungen des Kampfes machen, die Waffen wollte er schon selber führen. Damit nahm er dem König den Schild ab und wartete des Wurfs aus Brunhildens Hand. Inzwischen war die Jungfrau auf dem Kampfplatze ²⁵ erschienen, mit goldschimmerndem Panzer gewappnet, und hatte den Speer ergriffen. Leicht, als wäre er ein Spielzeug, zückte sie ihn auf, zielte und schoss ihn aus der nervigen Faust auf den Gegner. Sausend schnitt der Speer durch die Luft, krachend fuhr er in Gunthers Schild, und von der Wucht ³⁰ des Anpralls strauchelten beide Helden. Hätte nicht Siegfrieds Riesenkraft den Schild gehalten, so wäre wohl Gunther erlegen. Dann ergriff Siegfried den Speer; aber er gedachte, dass er gegen ein Weib kämpfe, und kehrte ritterlich die Waffe um, damit er Brunhilde nicht verwunde. Und nun traf er ihren Schild, ³⁵ dass helle Funken aus dem Stahlrand sprühten und die Jungfrau, wie stark sie auch war, zu Fall kam. Zornig sprang sie wieder auf die Füsse, hob den Stein, warf ihn zwölf Klafter weit und sprang ihm gewaltigen Schwunges nach und darüber hinweg. Aber der Held von Niederland warf den Stein noch ⁴⁰

weiter, vollführte einen noch grösseren Sprung und hatte dabei noch den König Gunther durch die Luft zu tragen. Alle wähten, dieser habe die Kampfesarbeit ausgeführt, und es war kein Zweifel, dass er das Spiel siegreich bestanden habe. Wiewohl zornig
5 über die Niederlage, rief jetzt Brunhilde ihre Leute zusammen und gebot ihnen, König Gunther zu huldigen, der fortan ihr Herr und Gebieter sei. Da kam auch Siegfried herbei, der in-
zwischen seine Tarnkappe im Schiffe wieder verborgen hatte, und fragte verwundert, warum denn das Kampfspiel noch nicht
10 begonnen habe. Und als er alle erstaunt sah ob dieser Frage und Brunhilde forschte, wo er sich denn in der ganzen Zeit aufgehalten habe, da ward er inne, dass niemand etwas von dem Betrüge gemerkt, und er gab zur Antwort, dass er nach dem Schiffe gesehen habe.

15 Es wurde zur Heimfahrt gerüstet, und nachdem Siegfried erst noch sein Nibelungenreich besucht, Mannen von dort auf-
geboten und reiche Schätze mitgenommen hatte, fuhren die Helden, Siegfried als Verkünder des Sieges und der ankomen-
den Königin voran, über die See und rheinaufwärts nach
20 Worms zurück.

6. Die Doppelhochzeit. Jäher Schrecken durchfährt die Frauen zu Worms, als sie Siegfried allein wiederkehren sehen; aber ihre Sorge um Gunther verwandelt sich in Freude, als sie die frohe Botschaft vernehmen. Eiligst wird jetzt gerüstet,
25 um vor den Fremden würdig zu bestehen. Die Ritterschaft des Landes wird nach Worms entboten; am Stromesufer wird ein Platz geebnet für Ritterspiele; Sitzplätze für die Zuschauenden werden gezimmert; in den Gemächern rühren sich fleissige Hände,
30 die Diener, insonderheit die des Küchenmeisters Rumolt. Bald wird die Ankunft der Gäste gemeldet. Von stattlichem Hofstaat umgeben, schreiten Frau Ute und Kriemhilde zum Ufer hinab; herzlich umfangen und küssen sie des Bruders königliche Braut, und Kriemhilde spricht in schlichten Worten, aber aus auf-
35 richtigem Herzen den Willkommgruss. Kein lieblicheres Bild konnte man schauen als die beiden Königinnen in lichter Schönheit Glanz, wie sie in Freundlichkeit und Herzlichkeit beieinander standen und dann zu den Sitzplätzen schritten. Denn dort entbot den Ankommenden in anderer Art den Willkommen die Ritter-

schaft des Landes. Hei, wie erklangen da die Schilde, wie splitterten die Speerstangen, wie tummelten sich die Rosse, und wie mancher Sattel wurde leer! Jeder Recke tat sein Bestes, die Fremden zu ehren und ihnen zu zeigen, wie man des Ritterwerkes in Burgundenland pflege. So eifrig waren alle an der Arbeit, dass ihnen unversehens die Zeit verrann und König Gunther endlich mahnen musste, dass man das Kampfspiel beende und zur Königsburg eile, das Hochzeitsmahl zu halten.

Da trat Herr Siegfried zu ihm und gemahnte ihn des Versprechens, das er ihm vor der Fahrt nach Island gegeben, und froh des eigenen Glückes, eilte Gunther, sein Wort einzulösen. Schnell liess er die Schwester zu sich in den Saal bitten und offenbarte ihr vor allen seinen Mannen, dass er sie dem Helden von Niederland als Ehegemahl gelobt habe. Da jauchzten die Burgunden alle und riefen Heil. So ward aus dem Fest eine Doppelfeier. Alles Volk war voll Freude, und laute Jubelrufe schollen durch des Königs Saal, als Siegfried mit Kriemhilde zur Tafel schritt und sich auf dem Ehrenplatz niederliess. Die Glücklichen ahnten nicht, dass sie, ohne es zu wollen, ein Herz gekränkt und tief beleidigt hatten. Ihnen gegenüber sitzt das andere Paar. Aber wie froh König Gunther auch ist über das doppelte Heil, das seinem Hause widerfahren, es will ihm nicht gelingen, Brunhilde zur Fröhlichkeit zu stimmen. Mit Verwunderung muss er sehen, wie heisse Tränen aus ihren Augen brechen. Erschrocken forschet er nach der Ursache ihres Kummers. Da bricht sie heftig aus: „Wie sollte ich denn nicht weinen, da mir an meinem Ehrentage solcher Schimpf widerfährt! Wie sollte ich nicht zürnen, dass du deine Schwester einem Eigenmanne verlobt hast!“ Und was Gunther auch dagegen sagen mag, ihren Kummer zu stillen, wie er sie auch hinweist auf die Helden-schaft des Niederländers, auf den Jubel seiner Mannen, wie er sie auch vertröstet, dass er ihr später alles offenbaren wolle: sie bleibt traurig und verstimmt. Die Festfreude ist gestört; ein Missklang hallt durch die Jubeltöne. Die Saat der Lüge, die Siegfried und Gunther ausgestreut, begann zu keimen; denn durch Trug hatten sie Brunhilde gewonnen. Der erste Schritt zur Erfüllung des bangen Traumes der schönen Kriemhilde war geschehen.

7. Siegfrieds Heimkehr. Als die Festlichkeiten über waren, gedachte Siegfried endlich der Heimkehr. Freudig

stimmte Kriemhilde ihm zu; denn ob sie auch Wehmut beschlich, Abschied zu nehmen von den Stätten, wo sie ihre Kindheit verbracht, so folgte sie doch ihrem Manne gern in die neue Heimat. Stolz verzichtete dieser auf ihr Erbteil an Land und Burgen,
5 das die Königsbrüder ihm anboten; nur das erlaubte er, dass Kriemhilde sich tausend tapfere Degen aus der burgundischen Ritterschar auswählte, die ihr als Hausgesinde nach Xanten folgen sollten. Gern hätte sie Herrn Hagen von Tronje mitgenommen. Der aber ward gar zornig, als die Aufforderung
10 an ihn erging; seinem König habe er sich gelobt, dem gehöre sein Leben bis zum letzten Atemzuge, dem wolle er untertän bleiben und keinem andern. So liessen sie ihn denn und zogen ab, dem Laufe des Rheinstromes folgend. Wie freuten sich König Siegmund und seine Gemahlin, als die vorausgesandten
15 Boten ihnen die Heimkehr ihres lieben Kindes meldeten. Beglückt schlossen sie den Sohn nach so langer Trennung und auch sein junges Weib in ihre Arme, und das ganze Land freute sich mit ihnen. Nun mochte der alternde Siegmund die Last der Krone nicht länger tragen und legte die Bürde der Herrschaft auf die jungen Schultern des starken Sohnes. Siegfried war also jetzt König und herrschte mit Kraft und Gerechtigkeit über seine Lande am Rhein und im fernen Norden.

Zehn Jahre flossen den Glücklichen dahin; da wurde ihnen noch besondere Freude zuteil: sie bekamen einen Sohn, den
25 die Eltern dem Oheim zu Ehren Gunther nannten, während Gunthers Erbe zu Worms Siegfried getauft wurde. Frau Siegelinde war es noch vergönnt gewesen, den Enkel zu schauen; dann schloss sie die Augen für immer.

8. Brunhildens Trauer. Nicht so ungetrübtes Glück
30 hatte inzwischen das Königspaar zu Worms genossen. Brunhilde konnte nicht froh werden; denn sie fühlte, dass der Gatte ihr etwas verschwieg, und dass sie nicht ganz sein Vertrauen besass. Wie oft sie auch gefragt, wie viel sie auch darüber gewonnen hatte, warum Siegfried, obwohl ein Lehensmann, gegen
35 allen Brauch seines Dienstherrn Schwager geworden: sie hatte keine Antwort erhalten. Auch wunderte sie sich, dass er nie kam, seine Dienstpflicht zu erfüllen, nie Boten schickte, den schuldigen Zins zu entrichten. War sie nicht Königin? Hatte sie also nicht ein Recht, mit ihrem Gatten die Sorge um die
40 Wohlfahrt des Landes und die Freude über seine Macht zu teilen?

Und nun wurde sie so zurückgesetzt! Das kränkte ihre Frauenwürde und demütigte ihren hochfahrenden Sinn. Sie ging den Gatten an, dass er dem Niederländer gebiete, ihnen Vasallendienste zu leisten; aber Gunther lächelte bei ihrer Rede und fand nicht den Mut, ihr zu offenbaren, dass er sie einst getäuscht; 5 denn er fürchtete, damit aufzudecken, dass nicht er, sondern Siegfried sie bezwungen habe. Da griff sie zu einer List und sprach: „Ich habe so grosse Sehnsucht, deine liebliche Schwester wiederzusehen, und gedenke mit Wonne der Tage, wo wir hier beisammen waren; lass uns sie bitten, dass sie kommen, uns 10 zu besuchen.“ Damit hatte sie das Rechte getroffen; denn auch Gunther sehnte sich, die Schwester und den Freund einmal wiederzusehen. Er versprach ihr also, Boten nach Niederland zu senden und die Verwandten zur altgeheiligten Zeit der Sonnenwende nach Worms einzuladen. 15

9. Der Nibelungen Besuch in Worms. Und so geschah's. Weit mussten die Boten reiten; denn sie fanden den König nicht daheim zu Xanten; man sagte ihnen dort, er pflege der Herrschaft im Nibelungenreiche. Wegmüde von langer Fahrt kamen sie dort an und sagten ihre Botschaft. Gar freundlich 20 wurden sie empfangen; denn hochwillkommen war dem Königs-paar die Kunde aus Burgundenland. Mit Freuden hörten sie, dass es allen lieben Sippen gut erginge und auch Frau Ute noch am Leben sei. Von einer Fahrt in so weite Ferne wollte aber Siegfried anfangs nichts hören. Ob er ahnte, wie viel Trauer 25 und Unheil daraus erwachsen würde? Als er jedoch merkte, wie Kriemhilde sich freute, die Heimat wiederzuschauen, sagte er zu und entliess die Boten reich beschenkt. Und nun rüstete man, im Nordlande zur weiten Reise, in Worms, die Gäste mit Ehren zu empfangen. 30

Das war ein Grüssen und ein Freuen, als die Nibelungen am Rhein erschienen! Unzähliges Volk strömte zusammen, den Jubel des Hofes zu teilen und den Festlichkeiten beizuwohnen, die da zu Worms veranstaltet wurden; da gab es Augenweide an herrlichen Gewändern und funkelnden Rüstungen und vor 35 allem an kraftvollem Ritterspiel!

10. Der Zwist der Königinnen. Zehn Tage verflossen so, und kein Kummer hatte bisher den Frohsinn der Festgenossen getrübt. Aber Brunhilde brannte vor Begier, das Ge-

heimnis zu erfahren; Unmut und Neid frassen an ihrem Herzen, dass Kriemhilde so stolzen Hauptes neben ihr einherschritt und in nichts erkennen liess, dass sie an Würden unter der Schwägerin stünde. Da sassen zur Vesperzeit des elften Tages die beiden
5 Königinnen auf hohem Altane und ergötzten sich am Turnier der Ritter. Und wie da Siegfrieds starke Hand so manchen Recken in den Sand warf und keiner es ihm gleichtat an kühner Heldenkraft, da sprach Kriemhilde, ganz in Bewunderung des geliebten Mannes versunken: „Sieh' wie mein Gatte so herrlich
10 unter den Recken einherschreitet, der gewaltigste und ritterlichste von allen! Wie glücklich bin ich, eines solchen Helden Weib zu sein! Ist er nicht wert, dass ihm alle Reiche untertan wären?“ „Wie könnte das geschehen,“ entgegnete Frau Brunhilde, „da doch König Gunther lebt? So herrlich auch dein Mann sein
15 mag, so wirst du doch dem meinen den Vorrang vor ihm lassen müssen.“ Aber Kriemhilde, welche nur die eben wieder bewiesene Heldenschaft ihres Gatten im Sinne hat und nicht ahnt, wohin der andern Worte zielen, versetzt arglosen Gemütes: „Freilich ist auch mein Bruder ein hehrer König; aber Siegfried kann
20 sich ihm würdig an die Seite stellen.“ Da kann sich Brunhilde nicht mehr halten; zu lange schon hat sie den Grimm in sich getragen; heftig zürnt sie, dass die, welche sie für eine Eigenholde hält, ihr nicht weichen will, und sie spricht das verletzende Wort: „Nicht grundlos ist meine Rede; habe ich doch selbst in
25 Island von beiden Helden vernommen, dass Siegfried meines Mannes Untertan ist, und seitdem halte ich ihn für unsern Dienstmann.“ „O weh,“ klagte da Kriemhilde, „so übel sollten meine Brüder an mir gehandelt haben, dass sie mich einem Eigenmanne zur Gattin gegeben! Nimmermehr kann ich das glauben!
30 Darum bitte ich dich, solche Reden zu unterlassen.“ Aber Brunhilde weidet sich an ihrem Kummer und fährt hämisch fort: „Nein, ich will das Wort nicht zurücknehmen. Ich bin die Lehensherrin über euch und all euer Land; warum sollte ich wohl auf eure Dienste verzichten?“ Da erst merkt Kriemhilde die
35 Bosheit und antwortet gereizt und spöttisch: „Wenn du denn unsere Herrin sein willst, so nimmt es mich wunder, dass dir noch niemals von uns Dienste geleistet worden sind, und wahrlich, das wird auch nimmer geschehen! Beweisen will ich es dir, dass man mich hier ebenso hoch achtet, wie dich; ja, ich werde
40 noch heute beim Kirchgang vor dir das Gotteshaus betreten!“

Und sofort ging sie, ihren Mägden zu befehlen, dass sie sich mit den besten Kleidern zum Kirchgang schmücken sollten.

Als sie nun dahergeschritten kam, wartete Brunhilde ihrer schon an der Türe des Münsters, und als Kriemhilde an ihr vorüberschreiten wollte, gebot sie ihr stillzustehen und rief vor 5 allem Volke: „Halt an! es ziemt der Eigenmagd nicht, vor ihrer Herrin das Gotteshaus zu betreten.“ Aber Kriemhilde achtete nicht des Gebotes, sondern schritt weiter, und nur einen Augenblick hemmte sie den Fuss, um der Feindin zuzurufen: „O, hättest du doch geschwiegen! Du vermeinst, mich zu kränken, und 10 triffst doch nur dich selber; denn wisse: wenn Siegfried dein Eigenmann, so bist du einem Eigenmann unterlegen; denn er, nicht Gunther, hat dich einst bezwungen. Schmäählich bist du betrogen!“ Wie weh ward da der Königin, vor allem Volke so beschimpft zu sein! Keine Andacht wollte ihr kommen während 15 des Gottesdienstes, und gleich als die Messe zu Ende war, trat sie vor ihren Gatten und klagte ihm ihr Leid. Ohne Freude hörte Gunther die Mär; heftig grollte er Siegfried; denn er wähnte, dass dieser seiner Frau das Geheimnis verraten habe. Er rief ihn daher zu sich und befragte ihn, ob er sich also vor seinem 20 Weibe gerühmt habe. Der aber beteuerte seine Unschuld, ja, er liess nach altem Brauche Gunthers Mannen zum Ring zusammentreten und bekräftigte, in der Mitte stehend, sein Wort durch heiligen Eid. Auch bat er Gunther, dass er nicht um eines Weibergezänkes willen von der alten Freundschaft ablassen 25 wolle. Kriemhilde wollte er schweigen heissen, Gunther solle dasselbe seiner Frau gebieten; dann werde der Streit bald vergessen sein. So schieden beide Könige für jetzt in Frieden.

11. Der Anschlag wider Siegfried. Aber Brunhilde konnte die Kränkung, die ihr in ihrem eigenen Lande so öffentlich 30 widerfahren war, nicht überwinden. Sie sass in ihren Gemächern und weinte ohn' Unterlass. So fand sie einst Hagen, als er sie nach Ritterart aufsuchte, ihr seine Dienste zu entbieten. Ihm, der wie keiner seinem Königshause treu ergeben war, ging es nahe, seine Herrin so bekümmert zu sehen. Er forschte nach 35 der Ursache ihres Leides, und als er sie vernommen, war er sofort entschlossen, die Schmach zu rächen. Und der grimmige Mann fragte nicht danach, dass Siegfried seine Unschuld versichert und Gunther ihm Glauben geschenkt habe; ihm war es genug, dass seine Königin um Siegfrieds willen Tränen vergoss; 40

durch wen die Königin so schwer beleidigt ist, so sprach er zu sich, der muss sterben. Alsbald suchte er Gunther auf und fand bei ihm auch Gernot und Giselher, sowie ihren Neffen, Herrn Ortwein von Metz. Aber im Rate erhob sich Giselher, der
5 redliche Mann, wider Hagen und schalt ihn wegen seiner argen Gedanken. Siegfried habe ihnen stets Liebes getan und nur Dank von ihnen verdient. Dem stimmte Gunther bei; aber sein Wille war schwach. Denn als der Versucher ihm keine Ruhe liess, gab er dem Bösen Raum in seinem Herzen, liess den
10 grimmigen Mann gewähren und hinderte nicht, was der arglistigen Sinnes begann.

Dieser aber entbot von den Marken des Burgundenreiches dreissig Ritter, die niemand in Worms kannte, und unterwies sie, was sie tun sollten. Nach einigen Tagen ritten diese in
15 fremden Rüstungen in die Stadt ein und meldeten dem König Gunther, die Könige von Sachsenland und Dänemark seien gewillt, Rache zu nehmen für die Demütigung, die ihnen einst von den Burgunden widerfahren sei. Da ging Gunther gesenkten Hauptes einher, als sei er schwerer Sorge voll. Als das Siegfried gewährte, befragte er ihn um den Grund dieser Betrübnis,
20 und kaum hatte er ihn erfahren, so zeigte er sich sofort bereit, mit seinen Nibelungenrecken die Gefahr abzuwenden; ja, freudig klopfte ihm das Herz bei der Aussicht, dass es nun wieder einmal Schwertarbeit gebe. Da stellte sich der falsche Mann erfreut
25 und sagte dem Schwager grossen Dank.

Schon hatte sich die böse Kunde in der Stadt verbreitet. Mancher Mutter bangte da um das Leben ihres Sohnes. Auch Frau Kriemhilde war trüben Mutes in der Sorge um den geliebten Mann. Da erschien Hagen in ihrem Gemach, von seines Herrn
30 Schwester Urlaub zu heischen für diese Kriegsfahrt. Dem offenbarte sie ihre Sorge und bat ihn, Siegfried in der Gefahr nahe zu sein und ihn zu schützen, wenn sein allzu kühner Mut ihn in Bedrängnis bringen sollte. Und der ungetreue Mann versprach das, meinte aber, es tue wohl nicht not, da Siegfrieds Leib ja
35 unverwundbar sei. Da verriet das ahnungslose Weib ihrem grimmigsten Feind die Stelle an ihres Gatten Leib, auf die einst das Lindenblatt gefallen war, als der Held sich im Blute des Lindwurms badete. Ja, so verblindet war sie in ihrer sorgenden Liebe, dass sie auf Hagens Rat ein Kreuz aus Seide auf die
40 Stelle von Siegfrieds Gewand zu nähen verhiess.

Bald waren die Nibelungen zur Heerfahrt gerüstet. Hagen aber spähte nach dem Zeichen auf ihres Königs Wams, und als er es erblickte, eilte er in teuflischer Freude davon und stiftete zwei Boten an, welche die frohe Mär bringen sollten, Lüdeger und Lüdegast hätten sich eines anderen besonnen und wollten vom Kriege abstehen. Ohne Freude vernahmen das die kampfeslustigen Nibelungen und wurden erst wieder fröhlich, als Gunther ihnen vorschlug, statt zum Streite mit Männern aufs Weidwerk hinauszuziehen zum Kampfe mit Bär und Ur und sonstigem Getier des Waldes.

10

12. Siegfrieds Abschied von Kriemhilde. Während man alles zur Jagd instand setzte, Hunde und Jagdgeräte herbeiholte und Saumpferde mit Mundvorrat belud, ging Siegfried zu Kriemhilde, um ihr Lebewohl zu sagen. Er fand sie in Tränen. Denn als Hagen von ihr geschieden, da war es ihr schwer aufs Herz gefallen, dass sie das Leben ihres Mannes in eines andern Hand gegeben hatte. Wie sie auch die bösen Ahnungen zu bannen gesucht, immer wieder waren ihr Zweifel gekommen, ob sie Hagens Freundlichkeit trauen dürfe, und ob er nicht, von Brunhilde angestiftet, Arges im Schilde führe. Lange hatte der Schlummer ihr Lager geflohen, und als sie endlich einschlief, ängstigten schwere Träume ihr Gemüt. Sie sah den Gatten auf einsamer Heide, verfolgt von zwei wilden Ebern; sein Blut floss aus den Wunden und färbte die Blumen rot, und dann wieder neigten sich zwei Berge über ihn und entzogen ihm ihrem Blick. Auch der lichte Schein des Morgens hatte die finsternen Gedanken nicht verscheucht. Sie gedachte wohl auch des Traumes, den sie vor Jahren gehabt, und den ihr die Mutter gedeutet. Sie offenbarte Siegfried, was ihr Herz bedrückte. Der aber suchte sie liebkosend zu trösten. War er sich doch keines Unrechtes bewusst, wodurch er jemandes Hass hätte auf sich lenken können. Darum wollte er an keine Gefahr glauben und hoffte zu Gott, dass er die Gattin in wenigen Tagen gesund wieder begrüßen werde. Noch einmal nahm er herzlich Abschied und wandte sich — er sollte sie nie wieder sehen.

35

13. Die Jagd im Odenwald. Die Jagdgenossen waren versammelt und brachen auf; sie setzten über den Rhein und kamen im Odenwalde an. Dort verteilten sie sich, um gesondert zu jagen, damit man nachher beim Imbiss ersehen könne, wessen

Hand das meiste Wild gefällt habe. Mit nur wenigen Begleitern und einem tüchtigen Bracken schlug sich Held Siegfried in den Wald. Nicht lange nachher hallte Berg und Tal wider von fröhlichem Jagdruf, von Hörnerschall und Hundegebell. Alle gaben
5 sich mit Eifer und Lust dem edeln Weidwerk hin; aber keiner tat es dem Niederländer gleich. Kein Wild konnte ihm entinnen; was der Hund aufscheuchte, war es Ur oder Elen, Hirsch oder Eber, alles ereilte er auf windschnellem Ross und schlug oder schoss es zu Tode. So vergnügte er sich in heller Weidmanns-
10 lust, bis der Hornruf erscholl, der die Jäger zum Mahle lud.

14. Siegfrieds Tod. In fröhlichster Stimmung setzte man sich darauf zur Mahlzeit und tat nach der Anstrengung der Jagd den Speisen weidlich Ehre an. Aber als Herr Siegfried zu trinken begehrte, ward es offenbar, dass kein Wein zur Stelle war.
15 Der Wirt entschuldigte sich und schob die Schuld auf Hagen. Der aber sagte, er habe vermeint, die Jagd solle im Spessart stattfinden und habe deshalb den Wein dahin gesandt. Hier sei nun kein anderer Rat, als den Durst mit Wasser zu löschen; denn in der Nähe wisse er einen kühlen Waldquell. Und als
20 alle sich erhoben, um zu dem Brunnen zu gehen, sprach Hagen voll arger Tücke: „Man sagt, dass niemand Euch, Herr Siegfried, im Laufe gleichkomme; wie wäre es, wenn wir das jetzt erproben?“ Des war Siegfried bereit; ja, er erbot sich, im Laufe all sein Jagdgewand und seine Waffen zu tragen, während Gun-
25 ther und Hagen im leichten Gewand laufen sollten; dennoch hoffte er, im Wettlaufe Sieger zu werden. Und so geschah es auch. Wohl rührten Gunther und sein Lehensmann hurtig die Schenkel und taten ihr Bestes; dennoch war Siegfried ihnen bald weit voraus und erreichte als erster den Quell. Aber wie
30 durstig er war, in ritterlicher Höflichkeit wartete er, bis der König des Landes herangekommen war, und legte inzwischen seine Waffen ab. Als Gunther den Durst gelöscht hatte, bückte auch er sich zum Quell hinab. Da raffte Hagen in Eile Siegfrieds Waffen zusammen und trug sie beiseite; nur den Speer
35 behielt er in der Hand und sprang schnell zum Brunnen zurück, wo Siegfried noch in langen Zügen sich an dem kühlen Wasser erlabte. Da zielte der tückische Mann nach dem Kreuz auf des Helden Gewand und entsandte dann den Speer mit aller Wucht. Wie fuhr da Siegfried tobend auf! Und als er recht inne ward,
40 wie ihm geschehen, da war ihm mit Blitzesschnelle alles klar;

da suchte er nach den Waffen, sich zu rächen; aber er fand nur den Schild. Er zuckte ihn auf und lief damit Hagen an; der aber floh vor dem wunden Manne, wie er noch vor keinem geflohen war. Dennoch erreichte ihn der Held und schlug ihn mit dem Schilde, dass die Edelsteine heraussprangen und der Mörder strauchelte. Schon wähnte der sein Ende gekommen; da liessen die Schläge nach. Siegfrieds Kraft war dahin; aus der Wunde ragte die Speerstange; in Strömen rann sein Blut und färbte den Anger rot. Der Held sank in die Blumen; Todesblässe deckte sein Antlitz, und dunkel ward es vor seinen Augen. Mit Grauen hatten die Ritter gesehen, was da geschah; eilig kamen sie jetzt herbei und umstanden traurig den herrlichen Mann, den alle geliebt und bewundert hatten. Als aber auch Gunther herzutrat und seines Schwagers Tod beklagte, da richtete sich dieser noch einmal auf und sprach mit matter Stimme: „Das tut wahrlich nicht not, dass der um Schaden klagt, der ihn angestiftet hat. Wehe, ihr Feiglinge, ihr ungetreuen Männer, was habe ich euch zuleide getan? In Treuen habe ich euch stets gedient, und so vergeltet ihr mir das! Eure Ehre habt ihr beschimpft und die unserer Kinder, denen man nachsagen muss, dass ihre Verwandten Meuchelmörder sind.“ Da trat auch der furchtbare Hagen heran und sprach mit lästerndem Munde das Frevelwort: „Ich weiss nicht, was ihr klagt. Wohl uns, jetzt haben wir niemand mehr zu fürchten, da die Erde von diesem Manne befreit ist.“ Siegfrieds letzte Gedanken schwebten hinüber zu seinem Weib und seinem Kind. Die Sorge um sie liess ihn noch nicht sterben, und er wandte sich wieder zu Gunther: „Wollt ihr, König Gunther, noch einmal Treue üben in der Welt, so übet sie an meinem Weibe, Eurer Schwester; lasst sie Euch von dem Sterbenden befohlen sein.“ Dann rang er in Schmerzen mit dem Tode. Wie eine Weissagung kam das letzte Wort über seine Lippen: „Mein Tod wird dereinst an euch allen gerochen werden.“ Danach verschied er.

15. Kriemhildens Klage. Nun kam die Jagdgenossen ein grosses Zagen an, wie sie vor Frau Kriemhilde bestehen und wer ihr das grosse Herzeleid künden sollte. Aber Hagen schreckte auch davor nicht zurück; seine finstere Seele kannte weder Reue noch Scheu, der entgegenzutreten, welcher er ihr Liebstes genommen. Er liess also den Toten nach Worms schaffen und in dunkler Nacht vor Kriemhildens Schlafgemach legen.

Als sie am andern Morgen zur Messe gehen wollte, ward ihr angesagt, dass ein erschlagener Ritter vor der Türe liege. Sie brauchte nicht erst zu fragen, wer es sei; mit furchtbarer Klarheit stand auf einmal alles vor ihrer Seele. „Es ist Siegfried,“ schrie
5 sie auf, „Brunhilde hat's geraten, und Hagen hat's getan.“ Dann brach sie zusammen. Man führte sie zu dem Leichnam. Sie warf sich über ihn, hob sein schönes Haupt, bedeckte es mit Küssen und erhob herzerreissende Wehklage. Lange lag sie so, bis König Siegmund kam, dem man die Trauerbotschaft ge-
10 bracht hatte, und seine Klagen und Tränen mit den ihren mischte. Lauter Jammer erscholl bald durch die ganze Stadt, und die Nibelungenrecken schrien nach Rache. Sie wappneten sich und kamen vor Kriemhildens Palast. Aber was hätte das Häuflein ausrichten können mitten im fremden Land? Wie weh der Königin
15 auch war, und wie bitter sie zürnte, dennoch riet sie, den Schaden durch ungleichen Kampf nicht noch zu mehren.

Siegfried ward nun in einen kostbaren Sarg gelegt und im Münster aufgebahrt. Alles Volk strömte herzu, ihn noch einmal zu sehen und für seine Seele zu beten. Da kam auch Gunther
20 mit seinen Mannen und wollte in die Klage einstimmen; aber Kriemhilde sprach: „Mit Unrecht klagt ihr; denn wäre es euch leid gewesen, so wäre die Tat nicht geschehen. Tretet heran zur Bahre; bei wessen Nahen die Wunde des Erschlagenen wieder zu bluten beginnt, der ist der Mörder!“ Da trat Hagen herzu,
25 und die Wunde blutete. So ward seine Untat allem Volke offenbar, und hatte man bisher um den Toten getrauert, so klagte man jetzt auch über die Schande. Drei Tage verblieb der Leichnam über der Erde, während das jammerreiche Weib rotes Gold in Fülle spendete allen, die für des geliebten Mannes Seele
30 beten wollten. Dann ward er zur Gruft getragen.

16. Siegmunds Heimkehr. Danach verlangte es den König Siegmund, heimzufahren aus so ungastlichem Land, wo man die Treue so schnöde gebrochen hatte. Und er sagte es Kriemhilde an. Die aber rang in bitterem Leid, ob sie des Gatten
35 Grab verlassen könne, und als die greise Mutter, Gernot und Giselher sie baten zu bleiben, da gewann sie es nimmer über sich, von dannen zu ziehen, und ob auch Siegmund ihr Macht und Ehre bot und sie des Söhnleins gemahnte, sie musste da bleiben, wo ihr Trauter begraben lag. Freudlos nach so schlimmer

Fahrt zogen die Nibelungen ohne ihre Königin heim, von niemand begleitet als vom jungen Giselher.

17. Kriemhildens Witwenstand. Jahre vergingen; noch immer trauerte Kriemhilde um den Gatten, und noch immer hatte sie Gunther nicht verziehen und Hagen nicht einmal gesehen. Der aber gedachte, von argem Hass erfüllt, wie er ihr neues Herzeleid bereiten könne. Er raunte Gunther zu, dass er versuchen sollte, sich mit der Schwester auszusöhnen. Dann könnte man sie vielleicht bereden, dass sie den Nibelungenhort nach Worms bringen liesse, der dann dereinst den Burgunden anheimfiele. Gunther gab ihm Gehör und liess durch seine Brüder Kriemhilde um Versöhnung bitten. Und wirklich vergab die Trauernde ihm und allen, die um den Anschlag gewusst hatten, nur Hagen nicht. Sie willigte auch ein, dass man den Schatz hole. Traurig gab Alberich ihn heraus, konnte ihn aber nicht weigern, da er wusste, dass Siegfried ihn dereinst der Gattin als Morgengabe geschenkt hatte. Als aber Kriemhilde anfang, von dem Golde reichlich zu spenden, ward Hagen besorgt, dass sie dadurch grossen Anhang gewinne, den sie vielleicht zur Rache verwenden könnte. Wieder trat er deshalb als Versucher zum König; der erwiderte ihm zwar, dass er der Schwester geschworen habe, ihr nie wieder ein Leid zuzufügen; aber auch diesmal war er schwach genug, dem Bösen nicht kräftig zu wehren. Hagen ersah die Gelegenheit, als die Brüder auf einer Heerfahrt ausser Landes waren, und liess in ihrer Abwesenheit den ganzen Hort in den Rheinstrom versenken. Da weinte Kriemhilde abermals, und der Witwensitz in Worms war ihr gar verleidet. Gern folgte sie daher ihrer Mutter Rat, zu ihr nach dem Kloster Lorsch zu kommen, das beide Königinnen gemeinsam gestiftet hatten. Aber von Siegfrieds Grabe mochte sie sich nimmermehr trennen, weshalb sie seine Gebeine zuvor nach Lorsch überführen liess.

18. Etzels Werbung um Kriemhilde. Das Schicksal aber hatte anders über Kriemhilde beschlossen, also dass sie den Überresten des teuren Mannes nicht folgte. Es erschienen zu dieser Zeit in Worms Abgesandte vom Hunnenkönig Etzel, der fern in Ungarn an der Donau seinen Königssitz hatte und von dort aus all die weiten Länder beherrschte, die er mit seinen unwiderstehlichen Scharen unterworfen hatte. Den besten Mann

seines Reiches, Herrn Rüdiger von Bechlarren, hatte er mit stattlichem Gefolge entsandt. Wahrlich, es musste wohl etwas Wichtiges sein, was er den Burgunden zu melden hatte. Hagen, der weitgereiste, der in seiner Jugend als Geisel im Hunnenland gelebt hatte, erkannte sofort die Fremden, begrüßte Herrn Rüdiger mit Freuden und sagte seinem Herrn die Mär. Der verwunderte sich schier über den Besuch aus so fernen Landen und entbot alsbald den edeln Markgrafen zu sich. Freundlich hiess er ihn willkommen und fragte nach seinem Auftrag. Da erhob sich Rüdiger und sprach: „König Etzel hat mich hieher gesandt und entbietet Euch seinen Gruss. Grosses Herzeleid ist ihm und seinem Lande widerfahren; denn die treffliche Königin Helche ist aus dem Leben geschieden. Einsam trauert nun der König und mit ihm das verwaiste Volk, dem Frau Helche eine gütige Mutter war. Da nun die Kunde zu uns gedrungen ist, dass der herrliche Siegfried gestorben und Frau Kriemhilde Wittib geworden ist, so soll ich für meinen Herrn um sie werben und ihren Willen erkunden, ob sie im Hunnenland die Krone tragen mag.“ Mit Freuden erwiderte Gunther: „Wohl mir der grossen Ehre! Nimmer werde ich Eurem König ihre Hand verweigern, wenn es ihr Wille ist, Euch zu folgen. Verweilet als meine werten Gäste, so will ich Euch in drei Tagen Antwort sagen.“ Darauf beurlaubte sich Rüdiger zur Herberge, und Gunther pflog mit seinen Getreuen Rats.

Da waren alle eines Sinnes mit ihm; nur Hagen widerriet den Plan. „Wenn Kriemhilde,“ so liess er sich warnend vernehmen, „König Etzels Weib wird und über so grosse Macht gebietet, so wird sie nicht ruhen, bis sie sich an uns gerächt hat.“ Und was die andern auch dawider sagten, er blieb bei seiner Meinung. Da ward Gernot zornig und schalt ihn heftig: „Wahrlich, unversöhnlichen Hass trägst du gegen Kriemhilde; lange genug haben wir dich gewähren lassen; allzuviel des Bösen ist ihr schon geschehen auf deinen Rat. Wenn sie Rüdiger folgen will, soll man sie nicht hindern.“ Unmutig schwieg Hagen, als er alle gegen sich sah. Markgraf Gere aber ging hin und meldete Frau Kriemhilde die Botschaft. Doch heftig wies sie ihn ab und verstand sich nur zu dem einen, dass sie den Boten Etzels empfangen wollte. Und als dieser am nächsten Tage zu ihr kam, blieb sie wieder bei ihrer Rede, dass sie nimmer Siegfrieds vergessen und nie eines andern Weib werden könne.

Selbst der getreue Giselher und die ehrwürdige Mutter vermochten nicht, ihren Sinn zu ändern. Traurig über die Abweisung kam Rüdiger wieder, sich zu verabschieden und die Botschaft an Etzel zu fordern. „Nirgends, Frau Königin,“ sprach er, „würdet ihr treuere Dienste finden als im Hunnenlande. 5 Immer will ich Euch in Treue ergeben sein, jedes Leid an Euerm Haupte abwehren, jede Unbill, die Euch geschieht, mit allen Kräften rächen.“ Dieses Wort fand Widerhall in Kriemhildens Herzen; denn sie gedachte, dass sie vielleicht durch Rüdigers Dienste ihres Gatten Mord an Hagen rächen könnte, und sie 10 fragte: „Wollt Ihr mir schwören, was Ihr da gesagt?“ Und Rüdiger schwur es mit allen seinen Mannen. Da willigte sie ein, Etzels Weib zu werden. Und unverzüglich hiess sie ihre Mägde und Mannen sich zur Abfahrt bereiten. Der treue Markgraf Eckewart, der ihr einst schon nach Niederland gefolgt 15 war, wollte sich auch jetzt nicht von seiner Herrin trennen. Mit fünfhundert Mann begleitete er sie in das Ungarland. Als nun Kriemhilde die Reiseschreine mit Gewand und Kostbarkeiten füllen liess, wollte sie auch das Gold mitführen, das ihr noch vom Nibelungenschatz übrig war. Das suchte wieder ihr un- 20 versöhnlicher Feind Hagen zu hindern, weil er fürchtete, dass sie zu seinem Schaden damit Anhang gewinnen möchte. Aber die Brüder wollten sie nicht mehr kränken lassen, und Gernot öffnete die Schatzkammer. Rüdiger jedoch mahnte die Herrin, das Gold unberührt zu lassen, da sie auch ohne dies die reichste 25 Königin auf Erden werde.

19. Kriemhilde als Hunnenkönigin. Darauf traten sie die Fahrt zum fernen Osten an. In Bayern wurde Kriemhilde von ihrem Oheim, dem Bischof Pilgrim von Passau, begrüsst, der ihr in seiner Freude auch ein Stück Weges das 30 Geleite gab. An der Traun erwartete Markgraf Rüdigers Gattin Gotelinde die neue Gebieterin und führte sie nach Bechlarren. Tief hinein nach Österreich, bis zur Stadt Tulln, kam Etzel seiner Auserwählten entgegengeritten und geleitete sie in festlichem Zuge nach Wien, wo die Hochzeit mit aller Pracht gefeiert wurde. 35 Siebzehn Tage dauerte das Fest. Danach fuhr man zu Schiffe die Donau hinab bis zu Etzels Hofburg.

In hohen Ehren lebte nun Kriemhilde als Gemahlin des mächtigsten Herrschers. Zwölf zinspflichtige Könige neigten sich vor ihr und waren zu ihrem Dienst bereit; alle Hunnen 40

waren ihr treu ergeben, und die Frauen des Landes verehrten sie wie eine Mutter. Ein Sohn wurde dem Königspaare geboren, und der Gattin zuliebe gab Etzel, obwohl selbst noch heidnisch, gerne zu, dass das Kind christlich getauft und erzogen wurde.

5 Aber trotz alles Glanzes, aller Macht und alles Reichtums war Kriemhilde nicht glücklich. Ihr Herz war daheim geblieben; ihre Liebe gehörte nach wie vor dem einen; ihre Gedanken schweiften immerdar an die Stätten, wo sie an des Herrlichen Seite so hohes Glück genossen, und in Wehmut gedachte sie

10 seines Todes. Oft sah man ihre Augen gerötet von heimlichen Tränen. Noch trüber ward ihr Mut, wenn sie an Hagen dachte, und was er ihr Übles getan, und ihre Seele düsterte nach Rache. Dreizehn Jahre vergingen so, ohne dass sie von der hohen Treue gegen den Jugendgemahl liess; aber stets wuchs auch

15 ihre Sehnsucht nach Vergeltung; so nahe wohnen Tugend und Falschheit im Menschenherzen beieinander. Nun sann die Königin nach, wie sie es mit List erreichen könne, dass sie den Verhassten zu sich ins Hunnenland bringe. Sie trat vor König Etzel und sprach: „Wohl genieße ich hier die grosse Ehre als

20 Euer Gemahl; aber es bedünkt mich, dass mich die Leute als eine heimatlose Verwaiste ansehen, und doch habe ich so liebe und edle Verwandte am Rhein. Wollet ihr mir Liebes erweisen, so ladet sie ein, dass sie herkommen, das Sommersonnenwendfest mit uns zu feiern.“ Arglos sagte Etzel das zu und befahl

25 seinen beiden Spielleuten, Werbel und Swemmel, als Boten zu den Burgunden zu reiten. Aber bevor sie abreisten, nahm Kriemhilde sie beiseite, trug ihnen Grüsse an ihre Verwandten und lieben Freunde auf und befahl ihnen, ja dafür zu sorgen, dass auch Hagen von Tronje nicht daheim bleibe; denn der

30 allein sei des Weges nach dem Hunnenlande kundig. So merkten die Boten nicht, warum die Königin gerade ihn bei sich sehen wollte.

20. Einladung der Burgunden. Ohne Argwohn vernahmen die Könige am Rhein die Botschaft und hiessen wie

35 üblich die Boten verweilen, bis sie mit ihren Getreuen Rats gepflogen hatten. Gunther und seine Brüder waren alsbald entschlossen, der Einladung zu folgen. Doch auch diesmal wider setzte sich ihnen Hagen. Er kannte besser als alle anderen Kriemhildens unvergängliche Liebe zu Siegfried und ihren daraus

40 entspringenden Hass gegen die Schuldigen, und er war gewiss,

dass die Königin Übles im Sinne habe. Aber die Brüder hörten nicht auf seine Warnungen. Allzusehr vertrauten sie den veröhnlichen Worten, welche die Schwester vor dem Abschiede zu ihnen gesprochen, und mochten nimmer an Arglist glauben. Mit höhrender Antwort lohnten sie daher die Warnung und rieten ihm zurückzubleiben, wenn er Furcht hege. Das kränkte zwiefach den Degen, der keine Furcht kannte und in zahllosen Stürmen dem Tod ins Auge geschaut hatte, ihn, der aus Treue gegen sein Königshaus seine Seele mit Mord und mancher andern Übeltat befleckt hatte. Unmutig entgegnete er also, dass ihn nunmehr nichts zurückhalten werde, die Fahrt mitzumachen, möge das Ende sein, welches es wolle. Nur darin gaben ihm die Brüder nach, dass man die Boten hinauszögern und bald nach ihnen aufbrechen sollte, damit Kriemhilde nicht Zeit hätte, sich vorzubereiten, und dass man mit grossem, wohlbewehrtem Gefolge reiten sollte. Tausend der besten Ritter und neuntausend Knechte wurden also aufgeboten, und wenige Tage, nachdem Etzels Abgesandte sich beurlaubt hatten, verliessen auch die Burgunden ihr Land.

21. Der Burgunden Fahrt ins Hunnenland. Am zwölften Tage gelangte die Schar an die Donau. Aber der Strom war geschwollen und ging hoch und reissend zwischen den Ufern, also dass es nicht möglich war, die Furt zu benützen. Da ritt Hagen allein dem Ufer entlang, einen Fergen zu suchen, der sie übersetzte. Auf einmal hörte er Wasser plätschern, und wie er umherspähte, gewahrte er zwei Wassernixen. Hagen begehrte Weissagung von ihnen zu hören. Da sprach die eine: „Ihr werdet auf Eurer Fahrt in Etzels Land grosse Ehre gewinnen.“ Damit war Hagen zufrieden. Die andere aber sprach: „Meine Schwester hat dir fröhliche Mär gekündet; aber falsch war ihr Wort; jetzt sollst du die Wahrheit hören. Ihr alle müsst das Leben lassen in Etzels Land; nur des Königs Kaplan wird gesund nach Worms zurückkehren. Beharrt ihr aber trotz meiner Warnung bei eurem Willen, so will ich dir das Haus des Fergen zeigen. Bitte ihn aber bescheiden und nenne dich seinen Freund Amelrich; denn er ist ein reicher und gewaltiger Mann und möchte dich sonst nicht überholen.“ Nun hätte Hagen wohl die Fahrt wenden können, wenn er seinem Herrn der Wasserweiber Worte verkündet hätte. Aber weil man ihn feige gescholten hatte, wollte er trotzig beharren. Er begann also, mit

Macht über den Strom zu rufen, Amelrich begehre übergeholt zu werden. Da löste der Fährmann sein Schiff und kam zu Hagen herüber. Als er aber sah, dass dieser ihn belogen hatte, verweigerte er die Überfahrt und schlug mit dem Ruder nach ihm, also, dass es an Hagens Haupt zerbrach. Da drang dieser mit dem Schwerte auf ihn ein und hieb ihm den Kopf vom Rumpfe. Dann ruderte er das Schiff dahin, wo die Burgunden seiner harrten. Als Gunther das Blut im Schiffe sah, forschte er, wie es dahin gekommen, und wo der Schiffsmann sei. Hagen aber verhehlte ihm die Wahrheit, bis alle auf dem andern Ufer waren; zuvor wollte er noch prüfen, ob die Wasserweiber die Wahrheit gesprochen hätten. Deshalb ergriff er mitten auf dem Strome den Kaplan und stiess ihn, wie sehr auch alle schrien und zürnten, in das Wasser. Und siehe da! obwohl der Priester nicht zu schwimmen verstand, ward er doch wie durch ein Wunder von der Strömung zum Ufer getrieben und gerettet. Da ward Hagen inne, dass die Nixen die Wahrheit gesprochen, und als alle drüben waren, zerschlug er das Schiff, stand endlich seinem Herrn Rede, der sich schon lange über sein Tun gewundert hatte und offenbarte ihm den Spruch der weisen Frauen.

Mancher wäre jetzt wohl gern umgekehrt; aber das ging nicht mehr an. Zudem hatte man Fehde von Gelfrat, dem Herrn des Landes, zu erwarten, weil Hagen ihm den Fergen erschlagen hatte. Deshalb musste man eilends weiter ziehen, durfte auch die Nacht nicht rasten. Und wirklich wurde in der Dunkelheit die Nachhut, die Hagen und Dankwart führten, von Gelfrats Mannen angerannt. Hagen selbst kam durch den starken Recken in Not; da sprang Dankwart herzu und schlug dem Feinde eine Wunde, dass er tot dahinsank und seine Mannen entflohen. Weit freundlicheren Willkommen fanden die Burgunden in Passau bei dem hochwürdigen Herrn Pilgrim. Und wie herzlich wurden sie erst aufgenommen vom edeln Rüdiger! Frau Gotelinde und ihre minnigliche Tochter hiess er sich schmücken, die Gäste zu begrüßen. Er selbst ging ihnen entgegen und geleitete sie zum Sitze in seiner Halle. Sämtliche Ritter und Knechte bewirtete er mit Speise und Trank, wie viele ihrer auch waren. Vier Tage mussten die Gäste bei ihm bleiben, und ob sie gleich eilten, die weite Reise zu beenden, so freundlichem Wirte konnten sie es nicht abschlagen. Herr Giselher aber verlobte sich mit des Markgrafen lieblicher Tochter. Die

Hochzeit sollte gehalten werden, wenn die Gäste von Etzels Hof zurückkämen. Darauf schieden die Burgunden. Aber der treffliche Markgraf verehrte jedem der lieben Freunde ein Gastgeschenk; Gunther gab er ein Streitgewand, Gernot reichte er ein gutes Schwert — ach, wenn er gewusst hätte, welch traurigen 5 Dienst dieser ihm damit erweisen sollte! Hagen erbat sich von Frau Gotelinde einen starken Schild, den er an der Wand hängen sah. Der Schild erinnerte die Markgräfin an einen teuern Helden, der ihn einst getragen; nun empfing ihn der Tronjer und zeigte sich des Besitzes wert. 10

22. Der Burgunden Empfang an Etzels Hofe. Als die Burgunden sich Etzels Hof näherten, kam ihnen der Ostgotenkönig Dietrich von Bern entgegengeritten, begrüßte sie freundlich und warnte sie vor Kriemhildens Zorn; gar oft habe er sie noch um Siegfried klagen hören und wisse, dass 15 sie ihren Feinden Hass trage. Doch da erschien sie schon selbst, zwang sich zu freundlicher Miene und küsste ihren Bruder Giselher, sonst aber keinen. Das war Hagen ein Zeichen ihrer Gesinnung, und er fasste den Schwertgriff fester. Nun wandte sich die Königin auch zu ihm, mass ihn mit feindseligen Blicken 20 und sprach: „Euch mag hier willkommen heißen, wer Euer Freund ist; ich bin es nicht. Oder bringt Ihr mir zur Fürsprache für Euch eine Gabe vom Rhein mit? Saget doch, wo habt Ihr meinen Schatz gelassen?“ Nach diesem übeln Willkommen ward manchem trüb zu Sinne. Beim Eintritt in den Saal wurden 25 den Gästen die Waffen abgefordert. Hagen aber riet, sie nicht aus den Händen zu lassen, und sprach höhnisch zu Kriemhilde: „So hohe Ehre begehre ich nicht, dass eine Königin meine Waffen zur Herberge tragen soll; ich will mein eigener Kämmerer sein.“ Da erkannte Kriemhilde, dass die Gäste gewarnt waren, 30 und sie klagte laut darüber. Aber Dietrich von Bern trat furchtlos vor und bekannte sich als den Warner. Da schämte sie sich, dass ihr rachsüchtiges Herz durchschaut war, und sie ging in den Palast.

Kaum war sie zum Fenster getreten, so erblickte sie den 35 Verhassten wieder; denn dieser hatte sich inzwischen mit Volker abseits von der Menge auf eine Bank niedergelassen. Der Zorn presste ihr Tränen aus den Augen. Als ihre Mannen sie weinen sahen, fragten sie nach der Ursache des Kammers, und als sie erfuhren, dass Hagen sie gekränkt habe, waren sogleich ihrer 40

viele bereit, ihn zu strafen. Die Königin aber sprach zu ihnen:
„Wartet, ich werde mit Euch gehen, und ihr sollt aus seinem
eigenen Munde hören, was er mir alles Übles getan hat.“ Als
Hagen die Königin mit der bewaffneten Schar auf sich kommen
5 sah, merkte er, dass sie es auf ihn abgesehen hatten, und er
sagte das Volker. Da schwur ihm der, den Freund in keiner
Not zu verlassen und treu zu ihm zu stehen bis in den Tod.
Und er legte sein Schwert bereit, wie auch Hagen den Balmung
über seine Knie gelegt hatte, so dass er Kriemhilde recht in
10 die Augen fiel. Trotzig blieben beide sitzen, als die Königin
herantrat; trotzig und laut bekannte sich Hagen auf ihre Fragen
zu aller Schuld, und so grimmig schauten beide drein, dass
den Hunnen der Mut entsank und keiner den Streit wagte.
Unterdessen hatte Etzel die Burgunden im Saale herzlich will-
15 kommen geheissen und sich mit ihnen zu Tische gesetzt. Dahin
gingen jetzt auch Volker und Hagen.

23. Kriemhildens Anschläge. Zur Nacht wies man
den Nibelungen — diesen Namen führten die Burgunden, seit-
dem sie in Besitz des Nibelungenhortes gekommen waren —
20 einen weiten Saal zur Ruhe an, der mit vielen Betten wohl
ausgestattet war. Aber sie besorgten Feindliches während der
Nacht und zweifelten, ob sie der Ruhe pflegen dürften, bis Hagen
sich erbot, an der Türe Wache zu halten. Alsobald gesellte
sich Volker zu ihm; er nahm seine Fiedel zur Hand und spielte
25 den Müden manch süßes Schlummerlied, bis sie alle ent-
schliefen. Und die Schildwacht war nicht vergebens. Denn
um Mitternacht ertönte Waffengeklirr, und es näherten sich
etliche von Kriemhildens Mannen, die sie gedungen hatte,
Hagen im Schlafe zu ermorden. Als diese aber die gefürchteten
30 Recken auf der Stiege gewahrten, zogen sie schweigend vor-
über. Mit dem Morgenrauen weckte Hagen die Schläfer und
mahnte sie, zur Messe zu gehen und sich mit Gott zu ver-
söhnen, da dies vielleicht ihr letzter Tag wäre. Nach dem
Gottesdienste ward unter Etzels Königssaal ein grosses Turnier
35 abgehalten. Weil aber die Burgunden so ungefüge Stösse aus-
teilten, so befürchteten Dietrich von Bern und Markgraf Rüdeger
einen ernstlichen Streit und verboten den Ihrigen, am Kampf-
spiel teilzunehmen. Dennoch schien die Fehde schon jetzt be-
ginnen zu wollen; denn Volker durchrannte einen vornehmen
40 Hunnen mit dem Speere, dass er tot vom Rosse sank. Da

schrien die Hunnen nach Rache; aber Etzel selbst kam herab und schlichtete den Streit; er habe wohl gesehen, dass Herrn Volker der Stoss aus Versehen fehlgegangen sei. Und er forderte die Gäste auf, nach der Ritterarbeit sich beim Mahle gütlich zu tun. Kriemhilde aber nahm Herrn Dietrich und seinen alten Waffenmeister Hildebrand beiseite und flehte sie an, ihr Leid an Hagen zu rächen. Aber der edle Berner beschämte sie zum andernmal und verwies ihr mit ernstern Worten, das heilige Gastrecht zu verletzen. So wandte sie sich denn an Herrn Blödel, Etzels Bruder, und betörte ihn durch grosse Verheissungen, den Streit zu erheben. Dann ging auch sie zur Tafel und liess ihr Söhnlein Ortlieb holen, es ihren Verwandten zu zeigen. Des freute sich Etzel und gab die Absicht kund, das Kind den Gästen mitzugeben zum Rhein, dass sie es nach Ritterart erzögen und dereinst einen treuen Helfer an ihm hätten. Hagen aber wollte Kriemhilde kränken und sprach: „Der junge König ist so schwächlich anzusehen, dass er schwerlich ein mächtiger Herrscher werden mag; ich möchte nicht an seinen Hof gehen.“ Die Rede verdross auch Etzel sehr; aber obwohl unmutig, schwieg er doch als höflicher Wirt.

24. Der Kampf der Hunnen mit den Burgunden. Unterdessen hatte sich Blödel mit tausend gewappneten Recken zur Herberge der Nibelungenknechte aufgemacht und dort nach einem heftigen Wortwechsel mit Dankwart, der ihm freundlich entgegengetreten war, ein furchtbares Blutbad unter den Nibelungen angerichtet. Zwar fiel er selbst mit Hunderten seiner Mannen, aber die Übermacht der Hunnen war doch zu gross, und nur Dankwart hieb sich Bahn und stürzte blutbespritzt in Etzels Festsaal. Laut rief er in den Saal: „Hagen, mein Bruder, höre meine Not! Tot liegen alle unsere Knechte von der Hunnen Hand. Auf zum Kampf, jetzt geht es uns ans Leben!“ Wie schnellte da Hagen vom Sitze auf! „Hüte die Türe,“ rief er dem Bruder zu, „dass uns keiner entrinne.“ Und er zog sein Schwert und führte einen Schlag. Der traf Kriemhildens Söhnlein also, dass das Haupt in der Mutter Schoss sprang.

Da blieb kein Schwert mehr in der Scheide. Von den Sitzen sprangen sie, Burgunden und Hunnen, und es ging an ein Streiten, dass der Saal unter ihren Hieben erdröhnte. Wie tobte der Kampf allenthalben, so dass auch Etzel und Kriemhilde in Gefahr kamen. In ihrer Not wandte sich die Königin wieder

an Herrn Dietrich von Bern und beschwor ihn, sie zu retten. Da liess der Held seine mächtige Stimme erschallen, dass sie gleich eines Büffelhorns Ton durch den Saal dröhnte und die Kämpfenden inne hielten, um zu lauschen. Und er rief: „Höre
5 mich, Gunther! lass mich und meine Mannen Friede geniessen; denn wir hegen keinen Hass gegen Euch. Leid wäre es uns, das Schwert gegen Euch ziehen zu müssen.“ Des freute sich Gunther und rief dawider, Dietrich möge aus dem Saal führen, wen er wolle. Da gebot dieser den Seinen abzuziehen, nahm
10 Etzel und Kriemhilde schützend in seine Arme und verliess mit ihnen die Halle. Ihm folgten Rüdeger und die von Bech-laren; denn auch ihm war es kummervoll, gegen seine lieben Gäste und Verwandten zu streiten. Dann aber ward der Kampf fortgesetzt. Mann um Mann fiel unter den Streichen der
15 Nibelungen, bis der letzte der Hunnen erschlagen war.

Aber draussen standen ihrer noch ungezählte Scharen, also dass die Burgunden in dem Saale gefangen waren. Da gingen sie daran, Raum zu schaffen zu neuem Kampfe, schleppten die Toten und Verwundeten zur Türe und warfen sie zur Stiege
20 hinunter. Dann setzten sich die Kampfmüden nieder, um zu ruhen; denn keinen Hunnen gelüstete es jetzt nach fernerm Streite, da die furchtbarsten der Burgunden, Volker und Hagen, den Eingang bewachten. Durch Spottreden reizten beide die Feinde, so dass König Etzel, so alt er war, nach Waffen rief
25 und gegen sie eindringen wollte. Doch Kriemhilde flehte ihn an, seines Lebens zu schonen, und traurig liess er ab. Die Königin bot grossen Lohn dem, der ihr Hagen erschlage; denn nur an des einen Tod wollte sie ihre Rache sättigen. Aber keiner von den Hunnen wagte, ihn zu bestehen. Nur Iring,
30 ein Markgraf aus Dänenland, lief ihn an und tauschte mit ihm manch kräftigen Schlag; ihm nach stürmten tausend Mannen aus Dänemark und ein kühner Jüngling aus der Thüringer Land; aber nicht einer von ihnen kam lebend zurück; alle mussten dem Wüten der starken Feinde erliegen.

35 25. Der Nibelungen fernere Not. Der Abend brach herein. Da verlangten die Nibelungen, mit König Etzel zu reden. Er kam, und sie mahnten ihn daran, dass sie unter dem Schutze des Gastrechts zu ihm gekommen und nicht schuld an allem Unheil seien. Aber zu bitter war Etzels Schmerz über

des einzigen Sohnes Tod, zu gross sein Hass gegen Hagen, als dass er ihnen Gnade hätte gönnen mögen. Doch Kriemhilde gingen die Bitten ihres lieben Bruders Giselher zu Herzen, so dass sie verhiess, allen anderen das Leben zu lassen, wenn sie ihr den Todfeind Hagen auslieferten. Da riefen die drei 5 Brüder wie aus einem Munde: „Begib dich dieser Hoffnung; denn das wird nimmer geschehen, dass wir unserm Eigenmanne die Treue brechen, die er uns sein ganzes Leben lang gehalten hat. Nichts soll uns von ihm scheiden als der Tod.“ Da rief die Königin, man solle Feuer an den Saal legen, und nicht lange 10 ging es, so stand das weite Gebäude in hellen Flammen. Furchtbare Hitze verbreitete sich durch den Raum; Funken sprühten, Flammen lohten, das Gebälk erkrachte, und die Feuerbrände fielen auf die Unglücklichen hinab. Sie deckten sich mit ihren Schilden, flüchteten sich von einer Ecke in die andere, und wie 15 durch ein Wunder überstanden sie den ganzen Brand. Aber mancher wollte den Qualen des Durstes erliegen. Da riet Hagen, das Blut der Erschlagenen zu trinken. Und so grausig war ihre Not, dass sie dem Rate folgten. Am andern Morgen standen nur noch die Mauern des Gebäudes, und Kriemhilde 20 wähnte sich von ihren Feinden befreit. Aber wie entsetzte sie sich, als sie vernahm, dass ihrer viele noch am Leben seien. Doch ihr Herz kannte kein Erbarmen mit den Sturmesmüden, und sie befahl neuen Kampf; die Feinde schienen jedoch unbezwinglich. 25

26. Markgraf Rüdigers Tod. Da kam gesenkten Hauptes Markgraf Rüdiger gegangen, trauernd über seines Königs Leid, noch mehr aber über seiner lieben Gastfreunde Not. Aber Kriemhilde sah seinen Kummer nicht. Ihr schien er der beste Rächer ihres Leids, und sie begann mit Etzel, ihn zu bitten, 30 dass er den Kampf gegen die Burgunden aufnehme. Rüdiger erwiderte: „Das wolle Gott nicht, dass ich gegen meine Gastfreunde streite, die ich mit meinem Schutze an Euern Hof geleitet habe.“ Aber Kriemhilde mahnte ihn des Schwures, den er ihr getan als Etzels Bote im Burgundenland. Da trauerte 35 sein treues Herz; denn er sah keinen Ausweg, keinen Rat. „Leib und Leben,“ sprach er zu Kriemhilde, „habe ich Euch gelobt; nehmt es hin. Aber meine Ehre, das Heil meiner Seele kann ich Euch nicht opfern, indem ich die Hand gegen meine Gastfreunde erhebe.“ Und als der König sich ihm zu Füssen warf 40

und nicht abliess zu bitten, rief der edle Mann in seiner Seelennot: „Übet Gnade, Herr König, und entbindet mich von meiner Pflicht gegen Euch; stets war ich Euch treu und will es bleiben; nur dies verlangt nicht von mir; nehmt Land und Burgen von
5 mir zurück; als Bettler will ich mit Weib und Kind ins Elend ziehen; aber erlasst mir diesen Dienst!“ Etzel aber wollte nicht ablassen und enthob ihn nicht der Pflicht des Lehensmannes. Noch rang Rüdiger in tiefem Seelenschmerz; dann sprach er: „O weh, dass ich geboren ward! Muss ich doch in Schande
10 sterben und Untreue begehen an meinem Herrn oder gegen meine Freunde und Verwandten.“ Er hörte nicht die Dankesworte des Königspaares, sondern eilte, sich mit den Seinen zu wappnen.

Wie erschraken die Burgunden, als sie ihn kommen sahen!
15 Sie wollten es nimmer glauben, dass er ihr Feind geworden sei. Tieftraurig sah er sie an; aber er konnte auf ihre Bitten nichts anderes erwidern, als dass der Eid und die Diensttreue ihn zwängen, die Freundestreue zu brechen, ja gegen den eigenen, lieben Tochtermann zu kämpfen. Da sprach Hagen
20 zu ihm: „Sieh hier den Schild, vieler Rüdiger, das Gastgeschenk aus deiner Gattin Händen; gar zerhauen ist sein Rand; ich fürchte, er wird mich nicht mehr schützen in diesem Sturm.“ Als bald gab ihm Rüdiger den eigenen Schild, ihm, den er gleich als Feind im Kampf bestehen wollte. Da wurde manches
25 Auge feucht vor hoher Bewunderung des herrlichen Mannes, und selbst der grimme Hagen war tiefgerührt und sprach: „Die Gabe lohne Euch Gott im Himmel! Meine Hand soll Euch in diesem Streite nicht berühren.“ Dasselbe gelobte sogleich sein Kampfgenoss, Herr Volker, dem edeln Markgrafen. Würdig
30 verneigte sich dieser vor beiden, schritt an ihnen vorüber und begann den Kampf. Mancher Mann fiel da auf beiden Seiten; Rüdiger hieb sich auf und ab Bahn durch den Saal, bis er auf Gernot stiess; ihm schlug er die Todeswunde durch die Panzer-
ringe; doch der vergalt den Schlag mit dem Schwerte von
35 Bechlaren, also dass beide zugleich tot niedersanken.

27. Allen Leides Ende. Als die Hunnen draussen Rüdigers Tod vernahmen, erhoben sie laute Klage um den besten Mann ihres weiten Reiches. Der Schall drang auch zu Herrn Dietrich, so dass er seinen alten Waffenmeister Hildebrand
40 auf Erkundigung aussandte. Dem schlossen sich die übrigen

Amelunge an. Sie baten die Burgunden, dass sie ihnen Rüdegers Leichnam herausgäben. Volker aber reizte sie durch üble Spottreden also, dass zuerst der kühne Wolfhart die Geduld verlor. Vergeblich suchte Hildebrand ihn zurückzuhalten; er sprang auf den Spielmann los, und ihm folgten alle 5 anderen Mannen des Berners. Abermals erhob sich lautes Kampfgetöse, und als es wieder stille ward, waren die Nibelungen alle dahin bis auf Gunther und Hagen, und von Dietrichs Mannen lebte nur noch Hildebrand. Der entfloh vor Hagens Schlägen, seinem Herrn die böse Kunde zu bringen. Nun war es an 10 Dietrich, zu klagen, dass ihm, dem heimatflüchtigen Manne, sein bester Trost geraubt sei. Schnell waffnete er sich, trat mit bitterer Beschwerde vor Gunther hin und begehrte zur Sühne, dass dieser mit Hagen sich ihm ergebe. Doch das versagten sie ihm, und er musste durch Kampf die Seinen rächen. 15 Zum letztenmal erklangen Schild und Schwert; dann führte Dietrich die Überwundenen gefesselt zu Kriemhilde, empfahl sie ihrer Gnade und entfernte sich weinend.

Nun hatte die Königin den grimmen Feind in ihrer Hand; sie liess ihn und ihren Bruder ins Verliess führen. Dann trat 20 sie vor Hagen hin und fragte ihn, ob er ihr wieder geben wolle, was er ihr einst geraubt. Und als Hagen entgegnete, er habe geschworen, dass er den Hort nicht zeigen wolle, so lange einer seiner Herren am Leben sei, liess sie Gunther das Haupt abschlagen und brachte es Hagen. Da entsetzte sich dieser und 25 sprach: „Es ist alles gekommen, wie ich gedacht habe; den Schatz aber weiss nur Gott und ich allein; den sollst du nimmermehr bekommen.“ Da zog sie Siegfrieds Schwert aus der Scheide und gab dem Feinde den Todesstreich. Das empörte den stürmischen Mut des alten Hildebrand, dass ein solcher 30 Held von eines Weibes Hand erschlagen liege; im Grimm schwang er sein Schwert gegen die Königin, dass sie entseelt neben ihrem Todfeinde zu Boden sank. Weinend standen Dietrich und Etzel bei den Leichen, und mit ihnen trauerte das ganze Land. 35

Da war die höchste Ehre gesunken in den Tod;
Die Leute hatten alle dort Jammer und schwere Not.
Mit Leiden war geendet des Königs hohe Zeit,
Weil stets am letzten Ende die Liebe bringt Leid.

Dr. O. Hoffmann.

103. Klein Roland.

Frau Berta sass in der Felsenkluff,
Sie klagt' ihr bittres Los.
Klein Roland spielt' in freier Luft,
Des Klage war nicht gross.

2. „O König Karl, mein Bruder hehr!
O, dass ich floh von dir!
Um Liebe liess ich Pracht und Ehr',
Nun zürnst du schrecklich mir.

3. O Milon, mein Gemahl so süss!
Die Flut verschlang mir dich.
Die ich um Liebe alles liess,
Nun lässt die Liebe mich.

4. Klein Roland, du mein teures Kind!
Nun Ehr' und Liebe mir!
Klein Roland, komm herein geschwind:
Mein Trost kommt all von dir.

5. Klein Roland, geh' zur Stadt hinab,
Zu bitten um Speis' und Trank!
Und wer dir gibt eine kleine Gab',
Dem wünsche Gottes Dank!“

6. Der König Karl zur Tafel sass
Im goldnen Rittersaal;
Die Diener liefen ohn' Unterlass
Mit Schüssel und Pokal.

7. Von Flöten, Saitenspiel, Gesang
Ward jedes Herz erfreut;
Doch reichte nicht der helle Klang
Zu Bertas Einsamkeit.

8. Und draussen in des Hofes Kreis,
Da sassen der Bettler viel;
Die labten sich an Trank und Speis'
Mehr als am Saitenspiel.

9. Der König schaut in ihr Gedräng'
Wohl durch die offne Tür;
Da drückt sich durch die dichte Meng'
Ein feiner Knab' herfür.

10. Des Knaben Kleid ist wunderbar,
Vierfarb zusammengestückt;
Doch weilt er nicht bei der Bettlerschar,
Herauf zum Saal er blickt.

11. Herein zum Saal klein Roland tritt,
Als wär's sein eigen Haus;
Er hebt eine Schüssel von Tisches Mitt'
Und trägt sie stumm hinaus.

12. Der König denkt: „Was muss ich sehn?
Das ist ein sondrer Brauch.“
Doch weil er's ruhig lässt geschehn,
So lassen's die andern auch.

13. Es stund nur an eine kleine Weil',
Klein Roland kehrt in den Saal;
Er tritt zum König hin mit Eil'
Und fasst seinen Goldpokal.

14. „Heida! halt an, du kecker Wicht!“
Der König ruft es laut.
Klein Roland lässt den Becher nicht,
Zum König auf er schaut.

15. Der König erst gar finster sah,
Doch lachen musst' er bald:
„Du trittst in die goldne Halle da,
Wie in den grünen Wald;

16. Du nimmst die Schüssel von Königs
Tisch,
Wie man Äpfel bricht vom Baum;
Du holst wie aus dem Bronnen frisch
Meines roten Weines Schaum.“

17. „Die Bäu'rin schöpft aus dem Bronnen
frisch,
Die bricht die Äpfel vom Baum;

Meiner Mutter ziemet Wildbret und Fisch,
Ihr roten Weines Schaum.“

18. „Ist deine Mutter so edle Dam',
Wie du berühmst, mein Kind,
So hat sie wohl ein Schloss lustsam
Und stattlich Hofgesind?

19. Sag' an! wer ist denn ihr Truchsess?
Sag an! wer ist ihr Schenk?“
„Meine rechte Hand ist ihr Truchsess,
Meine linke, die ist ihr Schenk.“

20. „Sag an! wer sind die Wächter treu?“
„Mein' Augen blau allstund.“
„Sag an! wer ist ihr Sänger frei?“
„Der ist mein roter Mund.“

21. „Die Dam' hat wackre Diener, traun!
Doch liebt sie sondre Livrei,
Wie Regenbogen anzuschau,
Mit Farben mancherlei.“

22. „Ich hab' bezwungen der Knaben acht
Von jedem Viertel der Stadt,
Die haben mir als Zins gebracht
Vierfältig Tuch zur Wat.“

23. „Die Dame hat nach meinem Sinn
Den besten Diener der Welt.
Sie ist wohl Bettlerkönigin,
Die offne Tafel hält.

24. So edle Dame darf nicht fern
Von meinem Hofe sein.
Wohlauf, drei Damen! auf, drei Herrn!
Führt sie zu mir herein!“

25. Klein Roland trägt den Becher flink
Hinaus zum Prunkgemach;
Drei Damen auf des Königs Wink,
Drei Ritter folgen nach.

26. Es stund nur an eine kleine Weil',
Der König schaut in die Fern',

Da kehren schon zurück mit Eil'
Die Damen und die Herrn.

27. Der König ruft mit einem Mal:
„Hilf Himmel! seh' ich recht?
Ich hab' verspottet im offenen Saal
Mein eigenes Geschlecht.

28. Hilf Himmel! Schwester Berta, bleich,
Im grauen Pilgergewand!
Hilf Himmel! in meinem Prunksaal reich
Den Bettelstab in der Hand!“

29. Frau Berta fällt zu Füßen ihm,
Das bleiche Frauenbild;
Da regt sich plötzlich der alte Grimm,
Er blickt sie an so wild.

30. Frau Berta senkt die Augen schnell,
Kein Wort zu reden sich traut.
Klein Roland hebt die Augen hell,
Den Ohm begrüsst er laut.

31. Da spricht der König in mildem Ton:
„Steh auf, du Schwester mein!
Um diesen deinen lieben Sohn
Soll dir verziehen sein.“

32. Frau Berta hebt sich freudenvoll:
„Lieb Bruder mein, wohlan!
Klein Roland dir vergelten soll,
Was du mir Gut's getan;

33. Soll werden, seinem König gleich,
Ein hohes Heldenbild;
Soll führen die Farb' von manchem Reich
In seinem Banner und Schild!

34. Soll greifen in manches Königs Tisch
Mit seiner freien Hand,
Soll bringen zu Heil und Ehre frisch
Sein seufzend Mutterland!“

Ludwig Uhland.

104. Roland Schildträger.

Der König Karl sass einst zu Tisch
Zu Aachen mit den Fürsten;
Man stellte Wildbret auf und Fisch
Und liess auch keinen dürsten.
Viel Goldgeschirr von klarem Schein,
Manch roten, grünen Edelstein
Sah man im Saale leuchten.

2. Da sprach Herr Karl, der starke Held:
„Was soll der eitle Schimmer?
Das beste Kleinod dieser Welt,
Das fehlet uns noch immer.
Dies Kleinod, hell wie Sonnenschein,
Ein Riese trägt's im Schilde sein,
Tief im Ardennerwalde.“

3. Graf Richard, Erzbischof Turpin,
Herr Haimon, Naims von Bayern,
Milon von Anglant, Graf Garin,
Die wollten da nicht feiern.
Sie haben Stahlgewand begehrt
Und liessen satteln ihre Pferd',
Zu reiten nach dem Riesen.

4. Jung Roland, Sohn des Milon, sprach:
„Lieb Vater! hört, ich bitte!
Vermeint Ihr mich zu jung und schwach,
Dass ich mit Riesen stritte,
Doch bin ich nicht zu winzig mehr,
Euch nachzutragen Euern Speer
Samt Eurem guten Schilde.“

5. Die sechs Genossen ritten bald
Vereint nach den Ardennen;
Doch als sie kamen in den Wald,
Da täten sie sich trennen.
Roland ritt hinterm Vater her;
Wie wohl ihm war, des Helden Speer,
Des Helden Schild zu tragen!

6. Bei Sonnenschein und Mondenlicht
Streifen die kühnen Degen;
Doch fanden sie den Riesen nicht
In Felsen und Gehegen.
Zur Mittagsstund' am vierten Tag
Der Herzog Milon schlafen lag
In einer Eiche Schatten.

7. Roland sah in der Ferne bald
Ein Blitzen und ein Leuchten,
Davon die Strahlen in dem Wald
Die Hirsch' und Reh' aufscheuchten;
Er sah, es kam von einem Schild,
Den trug ein Riese, gross und wild,
Vom Berge niedersteigend.

8. Roland gedacht' im Herzen sein:
„Was ist das für ein Schrecken!
Soll ich den lieben Vater mein
Im besten Schlaf erwecken?
Es wachet ja sein gutes Pferd,
Es wacht sein Speer, sein Schild und Schwert,
Es wacht Roland, der junge.“

9. Roland das Schwert zur Seite band,
Herrn Milons starkes Waff'n;
Die Lanze nahm er in die Hand
Und tät den Schild aufraffen.
Herrn Milons Ross bestieg er dann
Und ritt erst sachte durch den Tann,
Den Vater nicht zu wecken.

10. Und als er kam zur Felsenwand,
Da sprach der Ries' mit Lachen:
„Was will doch dieser kleine Fant
Auf solchem Rosse machen?
Sein Schwert ist zwier so lang als er,
Vom Rosse zieht ihn schier der Speer,
Sein Schild will ihn erdrücken.“

11. Jung Roland rief: „Wohlauf zum Streit!
Dich reuet noch dein Necken!

Hab' ich die Tartsche lang und breit,
Kann sie mich besser decken;
Ein kleiner Mann, ein grosses Pferd,
Ein kurzer Arm, ein langes Schwert,
Muss eins dem andern helfen.“

12. Der Riese mit der Stange schlug,
Auslangend in die Weite;
Jung Roland schwenkte schnell genug
Sein Ross noch auf die Seite.
Die Lanz' er auf den Riesen schwang,
Doch von dem Wunderschilde sprang
Auf Roland sie zurücke.

13. Jung Roland nahm in grosser Hast
Das Schwert in beide Hände;
Der Riese nach dem seinen fasst',
Er war zu unbehende;
Mit flinkem Hiebe schlug Roland
Ihm unterm Schild die linke Hand,
Dass Hand und Schild entrollten.

14. Dem Riesen schwand der Mut dahin,
Wie ihm der Schild entrissen;
Das Kleinod, das ihm Kraft verliehn,
Musst' er mit Schmerzen missen.
Zwar lief er gleich dem Schilde nach,
Doch Roland in das Knie ihn stach,
Dass er zu Boden stürzte.

15. Roland ihn bei den Haaren griff,
Hieb ihm das Haupt herunter;
Ein grosser Strom von Blute lief
Ins tiefe Tal hinunter,
Und aus des Toten Schild hernach
Roland das lichte Kleinod brach
Und freute sich am Glanze.

16. Dann barg er's unterm Kleide gut
Und ging zu einem Quelle;
Da wusch er sich von Staub und Blut
Gewand und Waffen helle.

Zurücke ritt der jung' Roland
Dahin, wo er den Vater fand
Noch schlafend bei der Eiche.

17. Er legt' sich an des Vaters Seit',
Vom Schlafe selbst bezwungen,
Bis in der kühlen Abendzeit
Herr Milon aufgesprungen:
„Wach auf, wach auf, mein Sohn Roland!
Nimm Schild und Lanze schnell zur Hand,
Dass wir den Riesen suchen!“

18. Sie stiegen auf und eilten sehr,
Zu schweifen in der Wilde;
Roland ritt hinterm Vater her
Mit dessen Speer und Schilde.
Sie kamen bald zu jener Stätt',
Wo Roland jüngst gestritten hätt';
Der Riese lag im Blute.

19. Roland kaum seinen Augen glaubt',
Als nicht mehr war zu schauen
Die linke Hand, dazu das Haupt,
So er ihm abgehauen,
Nicht mehr des Riesen Schwert und Speer,
Auch nicht sein Schild und Harnisch mehr,
Nur Rumpf und blut'ge Glieder.

20. Milon besah den grossen Rumpf:
„Was ist das für 'ne Leiche?
Man sieht noch am zerhau'nen Stumpf,
Wie mächtig war die Eiche.
Das ist der Riese! frag' ich mehr?
Verschlafen hab' ich Sieg und Ehr',
Drum muss ich ewig trauern.“ —

21. Zu Aachen vor dem Schlosse stund
Der König Karl gar bange:
„Sind meine Helden wohl gesund?
Sie weilen allzulange.
Doch seh' ich recht, auf Königswort!
So reitet Herzog Haimon dort,
Des Riesen Haupt am Speere.“

22. Herr Haimon ritt in trübem Mut,
Und mit gesenktem Spiesse
Legt' er das Haupt, besprengt mit Blut,
Dem König vor die Füsse:
„Ich fand den Kopf im wilden Hag,
Und fünfzig Schritte weiter lag
Des Riesen Rumpf am Boden.“

23. Bald auch der Erzbischof Turpin
Den Riesenhandschuh brachte,
Die ungefüge Hand noch drin;
Er zog sie aus und lachte:
„Das ist ein schön Reliquienstück!
Ich bring' es aus dem Wald zurück,
Fand es schon zugehauen.“

24. Der Herzog Naims von Bayerland
Kam mit des Riesen Stange:
„Schaut an, was ich im Walde fand!
Ein Waffen, stark und lange.
Wohl schwitz' ich von dem schweren Druck;
Hei! bayrisch Bier, ein guter Schluck,
Sollt' mir gar köstlich munden!“

25. Graf Richard kam zu Fuss daher,
Ging neben seinem Pferde;
Das trug des Riesen schwere Wehr,
Den Harnisch samt dem Schwerte:
„Wer suchen will im wilden Tann,
Manch Waffenstück noch finden kann,
Ist mir zu viel gewesen.“

26. Der Graf Garin tät ferne schon
Den Schild des Riesen schwingen.
„Der hat den Schild, des ist die Kron',
Der wird das Kleinod bringen!“
„Den Schild hab' ich, ihr lieben Herrn!
Das Kleinod hätt' ich gar zu gern;
Doch das ist ausgebrochen.“

27. Zuletzt tät man Herrn Milon sehn,
Der nach dem Schlosse lenkte;
Er liess das Rösslein langsam gehn,

Das Haupt er traurig senkte.
Roland ritt hinterm Vater her
Und trug ihm seinen starken Speer
Zusamt dem festen Schilde.

28. Doch wie sie kamen vor das Schloss
Und zu den Herrn geritten,
Macht er von Vaters Schilde los
Den Zierat in der Mitten;
Das Riesenkleinod setzt' er ein,
Das gab so wunderklaren Schein,
Als wie die liebe Sonne.

29. Und als nun diese helle Glut
Im Schilde Milons brannte,
Da rief der König frohgemut:
„Heil Milon von Anglante!
Der hat den Riesen übermannt,
Ihm abgeschlagen Haupt und Hand,
Das Kleinod ihm entrissen!“

30. Herr Milon hatte sich gewandt,
Sah staunend all' die Helle:
„Roland! sag an! du junger Fant!
Wer gab dir das, Geselle?“
„Um Gott, Herr Vater, zürnt mir nicht,
Dass ich erschlug den groben Wicht,
Derweil Ihr eben schliefet!“

Ludwig Uhland.

105. Rolands Schwanenlied.

König Karl, der hielt ein Mahl mit Schall
Im Schlosse zu Paris,
Als auf der Jagd von Roncevall
Roland sein Leben liess.

2. König Karl sprang auf in Angst und Zorn,
Er horchte lang und tief:
„Mir ist, als hört' ich Rolands Horn,
Das fern um Hilfe rief.

3. Mir ist's, als hört' ich Olifant,
Es hallt aus der spanischen Mark,
Es hallt herüber aus Mohrenland
Gewaltig und zauberstark.
4. Am Ebro kämpft mein werter Pair,
Der Ritter von Anglant,
Und wenn er dort erschlagen wär',
Dann sei mir Gott zur Hand!“
5. Und tiefe Stille brach herein
Von wetterschwüler Art,
Es biss Herr Karl in banger Pein
Den stolzen Silberbart.
6. Da klang es herüber zum zweitenmal,
Es klang nicht leis' und lind,
Es schmetterte durch den Königssaal
Wie rasender Wirbelwind.
7. Und als zum dritten das Horn erscholl,
Da barsten Gewölb und Wand,
Da sank der Humpen, Weines voll,
Dem König aus der Hand.
8. Und wie der Ruf durch Hall' und Turm
Zum drittenmal gegellt,
Da hatte des Ritters Atemsturm
Das silberne Horn zerschellt.
9. Und wie der Klang nun himmelwärts
Als Todesröcheln verbraust,
Da hob Herr Karl in tiefem Schmerz
Die stahlbewehrte Faust:
10. „Heut ist gefallen ein teurer Held,
Das sei dem Himmel geklagt!
Ihn haben die Heiden mit List umstellt,
Mit List zu Tode gejagt.“
11. Das war Graf Rolands letzter Schrei,
Er kam aus fernem Süd;
Wohl singt sich nimmer ein Ritter frei
Solch donnerndes Schwanenlied.

106. Sagen von Karl dem Grossen.

Der lombardische Spielmann.

Als Karl vorhatte, den König Desiderius mit Krieg zu überziehen, kam ein lombardischer Spielmann zu den Franken und sang ein Lied folgenden Inhalts: „Welchen Lohn wird der empfangen, der Karl in das Land Italien führt auf Wegen, wo kein Spiess gegen ihn aufgehoben, kein Schild zurückgestossen und 5 keiner seiner Leute verletzt werden soll?“ Als das Karl zu Ohren kam, berief er den Mann zu sich und versprach ihm alles, was er fordern würde, nach erlangtem Sieg zu gewähren.

Das Heer wurde zusammenberufen, und der Spielmann musste vorausgehen. Er wich aber aus allen Strassen und Wegen 10 und leitete den König über den Rand eines Berges, wo es bis auf den heutigen Tag noch heisst: der Frankenweg. Wie sie von diesem Berg niederstiegen in die gavenische Ebene, sammelten sie sich schnell und fielen den Langobarden unerwarteterweise in den Rücken; Desiderius floh nach Pavia, und die Franken 15 überströmten das ganze Land. Der Spielmann aber kam vor den König Karl und gemahnte ihn seines Versprechens. Der König sprach: „Fordere, was du willst!“ Darauf antwortete er: „Ich will auf einen dieser Berge steigen und stark in mein Horn blasen; so weit der Schall gehört werden mag, das Land ver- 20 leihe mir zum Lohn meiner Verdienste mit Männern und Weibern, die darin sind.“ Karl sprach: „Es geschehe, wie du gesagt hast.“ Der Spielmann neigte sich, stieg sogleich auf den Berg und blies, stieg sodann herab, ging durch Dörfer und Felder, und wen er fand, fragte er: „Hast du Horn blasen hören?“ Und wer nun 25 antwortete: „Ja, ich hab's gehört“, dem versetzte er eine Maulschelle mit den Worten: du bist mein eigen.

So verlieh ihm Karl das Land, so weit man sein Blasen hatte hören können; der Spielmann, solange er lebte, und seine Nachkommen besaßen es ruhig, und bis auf den heutigen Tag 30 heissen die Einwohner dieses Landes die Zusammengeblasenen (transcornati).

Der eiserne Karl.

Zur Zeit, als König Karl den Lombardenkönig Desiderius befeindete, lebte an des letzteren Hofe Odger, ein edler Franke, der vor Karls Ungnade das Land hatte räumen müssen. 35

Wie nun die Nachricht erscholl, Karl rücke mit Heeresmacht heran, standen Desiderius und Odger auf einem hohen Turm, von dessen Gipfel man weit und breit in das Reich schauen konnte. Das Gepäck rückte in Haufen an; „Ist Karl unter diesem 5 Heer?“ frug König Desiderius. „Noch nicht!“ versetzte Odger. Nun kam der Landsturm des ganzen fränkischen Reichs: „Hierunter befindet sich Karl aber gewiss“, sagte Desiderius bestimmt. Odger antwortete: „Noch nicht, noch nicht.“ Da tobte der König und sagte: „Was sollen wir anfangen, wenn noch mehrere mit 10 ihm kommen?“ „Wie er kommen wird“, antwortete jener, „sollst du gewahr werden; was mit uns geschehe, weiss ich nicht.“ Unter diesen Reden zeigte sich ein neuer Tross. Erstaunt sagte Desiderius: „Darunter ist doch Karl?“ „Immer noch nicht“, sprach Odger. Nächst dem erblickte man Bischöfe, Äbte, Kapläne 15 mit ihrer Geistlichkeit. Ausser sich stöhnte Desiderius: „O lass uns niedersteigen und uns bergen in der Erde vor dem Angesichte dieses grausamen Feindes.“ Da erinnerte sich Odger der herrlichen, unvergleichlichen Macht des Königs Karl aus bessern Zeiten her und brach in die Worte aus: „Wenn du die 20 Saat auf den Feldern wirst starren sehen, den eisernen Po und Ticino mit dunkeln, eisenschwarzen Meereswellen die Stadtmauern überschwemmen, dann gewarte, dass Karl kommt.“ Kaum war dies ausgeredet, als sich im Westen wie eine finstere Wolke zeigte, die den hellen Tag beschattete. Dann sah man den 25 eisernen Karl in einem Eisenhelm, in eisernen Schienen, eisernem Panzer um die breite Brust, eine Eisenstange in der Linken hoch aufreckend. In der Rechten hielt er den Stahl; der Schild war ganz aus Eisen, und auch sein Ross schien eisern an Mut und Farbe. Alle, die ihm vorausgingen, zur Seite waren und ihm 30 nachfolgten, ja das ganze Heer schien auf gleiche Weise ausgerüstet. Einen schnellen Blick darauf werfend, rief Odger: „Hier hast du den, nach dem du so viel frugest“, und stürzte halb entseelt zu Boden.

Widukind.

Als Widukind vor Karl dem Grossen weichen musste, war 35 er mit wenigen seiner Getreuen auf seine Burg zu Schlagen in der Bauernschaft Pente geflohen. Diese diente ihm zum Schlupfwinkel. Seine Verfolger wusste er dadurch zu täuschen, dass er seinen Pferden die Hufeisen verkehrt unterlegte. Wenn die

Spuren ins Land wiesen, dann war er daheim, und wenn sie bergan führten, dann durchflog er auf seinem schnellen Rosse das Land und rief seine Anhänger zu neuem Kampf. Als Widukind sich wieder auf seiner Burg aufhielt, ward es dem Könige Karl angesagt. Da wollte er den Widukind fangen. Aber auch 5 Widukind erfuhr, was Karl vorhatte, und floh. Die Franken waren hinter ihm her, und fast hätte Karl ihn erreicht im Haine, wo die Franken den Weg durch einen Verhack versperrt hatten. Widukind ritt einen schwarzen Hengst mit glänzender Mähne, klein, aber schnellfüssig. Zu dem sprach er in dieser Gefahr: 10

„Hengst'ken, spring awer,
Kriegst 'n Spint Hawer,
Springste nich awer,
Frätet di und mi de Raben.“

Da schoss das kluge Tier wie ein Pfeil über den Verhau hin und trug seinen Reiter sicher nach Osnabrück, wo es tot zusammenstürzte.

Einst hatte Karl der Grosse sich im Walde verirrt und kam bei Unwetter und Dunkelheit ins Wesertal auf ein Gehöft, das 15 Widukinds Eigentum war. Es war zu der Zeit, als des Sachsenherzogs Herz schon zweifelte an der Macht der alten Götter. Karl bat um Herberge für die Nacht und wurde freundlich aufgenommen, erkannte seinen Gastfreund aber nicht gleich, während Widukind wohl wusste, wen er vor sich hatte. Schweigend sassen 20 die beiden Gegner am Herde lange Zeit einander gegenüber und massen sich mit forschenden Blicken, bis auch Widukind sich zu erkennen gab und sprach: „Zwar bist du in meiner Hand, aber fürchte nichts, du bist auch im Schutz meines Hauses und als Gast mir wert.“ Am folgenden Morgen, ehe Karl weiterzog, 25 zeigte ihm Widukind die Weide, auf der sich eine Schar prächtiger Pferde tummelte. Das prächtigste darunter, schlank und weiss, sprang ohne Zaum und Zügel frei umher. „Ei,“ sprach Karl, „ist das ein prächtiges Tier! Lass es uns einmal fangen!“ „Versuche es!“ antwortete Widukind. Vergeblich jagte der Kaiser 30 hinter dem Tiere her und kehrte unmutig zu Widukind zurück. Der aber liess einen Pfiff ertönen und lockte das Tier mit freundlichen Worten. Da kam es in leichten Sätzen heran und schmiegte seinen Kopf an des Herrn Schulter. „Wahrlich,“ sprach Karl, „dies Ross ist das Bild des Sachsenvolkes; mit Gewalt ist es 35

nicht zu zähmen, aber auf freundliches Locken kommt es gern. Darum soll das weisse Pferd dein Wappen sein!“

In Widukinds Herz aber kam der Gedanke, sich taufen zu lassen.

- 5 König Karl hatte eine Gewohnheit, bei allen grossen Festen folgten ihm viele Bettler nach, denen liess er geben einem jeglichen einen Silberpfennig. So war es in der stillen Woche, dass Widukind von Engern Bettlerskleider anlegte und ging in Karls Lager unter die Bettler sitzen und wollte die Franken auskundschaften.
- 10 Auf Ostern aber liess der König in seinem Zelt Messe lesen; da geschah ein göttliches Wunder, dass Widukind, als der Priester das Heiligtum emporhob, darin ein lebendiges Kind erblickte; das deuchte ihn ein so schönes Kind, als er sein Lebtag je gesehen, und kein Auge sah es ausser ihm. Nach der Messe wurden
- 15 die Silberpfennige den armen Leuten ausgeteilt; da erkannte man Widukind unter dem Bettlerrock, griff und führte ihn vor den König. Da sagte er, was er gesehen hätte, und wurde unterrichtet aller Dinge, dass sein Herz bewegt wurde, und empfing die Taufe und sandte nach den andern Fürsten in seinem Lager,
- 20 dass sie den Krieg einstellten und sich taufen liessen. Karl aber machte ihn zum Herzog und wandelte das schwarze Pferd in seinem Schilde in ein weisses.

Karl und seine Höflinge.

- König Karl, der rüstigste unter den rüstigen Franken, sagte an einem Festtage nach der Feier der Messe zu den Seinigen: „Um nicht in Müssiggang hinlebens der Trägheit zu verfallen,
- 25 lasst uns auf die Jagd gehen, bis wir etwas erbeuten, und lasst uns alle in der Kleidung ausziehen, die wir jetzt anhaben.“ Es war ein kalter Regentag, und Karl selbst hatte einen Schafspelz an. Die übrigen aber gingen, da Festtage waren und sie von Pavia kamen, wohin eben Venezianer von jenseits des Meeres
- 30 alle Reichtümer des Ostens gebracht hatten, gekleidet in Häute phönizischer Vögel, mit Seide eingefasst, dann geziert mit der Hals- und Rückenhaut und den Schwanzfedern der Pfauen und mit tyrischem Purpur oder orangefarbenen Streifen verbrämt, andere in Marder- und Hermelfelle gehüllt. So durchstreiften
- 35 sie nun den Wald, und zerfetzt von Baumzweigen und Dornen, vom Regen durchnässt, auch durch das Blut der Tiere und die frischabgezogenen Felle beschmutzt, kehrten sie zurück. Da

sprach der listige Karl: „Keiner von uns ziehe seinen Pelz aus, bis wir zum Schlafen gehen, damit er auf unserm Leib besser trocknen könne.“ Nach diesem Befehle sorgte jeder mehr für seinen Leib als für sein Kleid und suchte sich überall ein Feuer, um sich zu erwärmen. Bald aber zurückgerufen, verweilten sie 5 bis tief in die Nacht im Dienste des Herrn. Endlich wurden sie nach Haus entlassen. Und da sie nun anfangen, die feinen Felle oder noch dünneren Seidenstoffe auszuziehen, machten sich die Brüche der Falten und Nähte weithin hörbar, wie wenn man dürres Holz zerbricht, und sie seufzten, jammerten und 10 klagten, dass sie soviel Geld an einem einzigen Tage verloren hätten. Vom Kaiser aber ward ihnen befohlen, sich ihm am nächsten Tage wieder in denselben Pelzen vorzustellen. Das geschah, und da nun alle nicht mehr in schönen Gewändern glänzten, sondern von Lumpen und farbloser Hässlichkeit starteten, 15 sprach der verständige Karl zu seinem Kämmerer: „Nimm jetzt meinen Pelz und reibe ihn mit der Hand, dann bring' ihn uns vor Augen.“ Unversehrt und glänzend weiss wurde er gebracht, und er nahm ihn in die Hand, zeigte ihn allen Anwesenden und sprach: „O, ihr törichten aller Menschen, welches Pelzwerk ist 20 nun kostbarer und nützlicher, meins hier, das ich für einen Schilling gekauft habe, oder euere da, welche nicht nur Pfunde, sondern viele Talente gekostet haben?“ Da schlugen sie die Augen nieder und vermochten nicht, seinen schrecklichen Blick zu ertragen.

Karl in der Schule.

Als der siegreiche Karl nach langer Abwesenheit nach Gallien 25 heimkehrte, liess er die Knaben vor sich kommen, welche er dem Clemens, einem Mönche aus Irland, anvertraut hatte, und hiess sie ihre Briefe und Gedichte vorzeigen. Da brachten ihm die Knaben von geringerer und niedriger Herkunft die ihrigen über alle Erwartung mit jeglicher Würze der Weisheit gesüsst, 30 die Vornehmen aber wiesen ganz leere und unnütze Ware vor. Karl aber, der sehr weise Kaiser, tat nach dem Vorbilde des ewigen Richters; er sonderte die guten Arbeiter aus, stellte sie zu seiner Rechten und redete sie solchergestalt an: „Habt vielen Dank, meine Söhne, dass ihr meinen Befehl zu eurem Frommen 35 nach Kräften auszuführen bemüht gewesen seid. Jetzt bestrebt euch, die Vollendung zu erreichen, dann werde ich euch gar

herrliche Bistümer und Klöster geben, und ihr werdet immer hochgeehrt in meinen Augen sein.“ Darauf wandte er sein Angesicht mit grosser Strenge zu den links Stehenden, erschütterte ihr Gewissen mit flammendem Blick und stiess mit furchtbarem Hohn, mehr donnernd als redend, diese Worte gegen sie aus: „Ihr Hochgeborenen, ihr Fürstensöhne, ihr zierlichen, hübschen Leutchen, die ihr traut auf eure Abkunft und euern Reichtum, meinen Befehl und euern Ruhm hintansetzend, habt ihr die Wissenschaften vernachlässigt und im Wohlleben mit Spiel, Nichtstun und leerem Treiben die Zeit verbracht.“ Und nach diesem Eingang hob er sein erhabenes Haupt und die nie besiegte Rechte zum Himmel und rief gleich einem Wetterstrahl seinen gewohnten Schwur: „Beim Herrn des Himmels! Ich gebe nicht viel auf euern Adel und euer hübsches Aussehen, wenn auch andere euch deshalb anstaunen mögen, und dessen seid versichert: wenn ihr nicht eiligst eure bisherige Nachlässigkeit durch sorgsame Anstrengung wieder gutmacht, so habt ihr von Karl nie etwas Gutes zu erwarten!“

Karl als Bauherr.

So gross sich auch Karl in Erweiterung des Reichs und Unterwerfung fremder Völker bewies, und wiewohl seine Tätigkeit beständig davon in Anspruch genommen war, so unternahm er daneben doch noch an verschiedenen Orten sehr viele Bauten zum Schmuck und Nutzen des Reichs und vollendete manche. Als die vorzüglichsten unter ihnen dürfen mit Recht angesehen werden die mit der grössten Kunst erbaute Kirche der heiligen Mutter Gottes zu Aachen und die fünfhundert Schritte lange Rheinbrücke zu Mainz; denn das ist dort die Breite des Flusses. Ein Jahr jedoch vor Karls Ableben brannte die Brücke ab und konnte ob dieses schnellen Todesfalls nicht wieder hergestellt werden, wiewohl es in seinem Plan lag, statt einer hölzernen eine steinerne aufzuführen. Auch herrliche Paläste erbaute er, einen nicht weit von der Stadt Mainz bei dem Hofgut Ingelheim, einen zweiten zu Neumagen am Flusse Waal, der die Insel der Bataver auf der Mittagsseite bespült. Hauptsächlich jedoch befahl er, wo in seinem ganzen Reiche er von verfallenen Gotteshäusern hörte, den Priestern und Äbten, denen ihre Unterhaltung oblag, sie wiederherzustellen und liess durch seine Sendboten die Ausführung seiner Befehle überwachen.

Nach Einhard und dem Mönch von St. Gallen.

107. Die Pflege der Künste und Wissenschaften im Kloster St. Gallen.

Die Wissenschaften und die Schulen waren zu St. Gallen im 9. und 10. Jahrhundert vortrefflich bestellt. Denn zu einer Zeit, da das blosse Schreiben und Lesen sehr selten war und für eine grosse Kunst gehalten wurde, da man schon ein Gelehrter sein musste, um seine Muttersprache schreiben zu können, verstand, 5 las und schrieb man in St. Gallen die deutsche, lateinische und griechische Sprache; man übte sich in der Dicht- und Redekunst, lernte Musik, Stern- und Arzneikunde, verfertigte Zeichnungen, kleine Malereien, Schnitzwerke und getriebene Arbeit.

In der Musik waren die St. Galler Mönche die grössten 10 Meister jener Zeit; ihre Arien wurden, nachdem die Päpste solche in den Messgesang aufgenommen hatten, in ganz Europa gesungen. Bis heute ist noch nie ein Musikstück der berühmtesten Tonkünstler mit grösserem Entzücken und Beifall aufgenommen worden, als König Konrad I. mit seinem Hofe ein Stück an- 15 hörte, das ein Geistlicher von St. Gallen zu Mainz, wo er Professor war, am Ostertage mit zwei Bischöfen, seinen ehemaligen Lehrjüngern, absang. Er, die Königin und des Königs Schwester riefen den Sänger zu sich, zogen ihre Ringe von den Händen und steckten sie ihm an die Finger. 20

Das Bücherschreiben war ihre Hauptbeschäftigung; sie liessen sich die Werke, die sie abschreiben oder vergleichen wollten, von entfernten Orten, oft aus Italien oder Frankreich, her kommen; dies war der gewöhnliche Gegenstand des Briefwechsels, den Gelehrte miteinander führten. Sie schrieben nur auf Perga- 25 ment, das sie aus den Häuten der wilden Tiere mit solcher Kunst zuzurichten wussten, dass man es oft in Urkunden so weiss und dünn wie Papier antrifft. Wenn sie ein Prachtwerk schreiben wollten, was fast allein bei Büchern, die zum Gottesdienst ge- 30 braucht wurden, der Fall war, bedienten sie sich einer silbernen oder goldenen Tinte, färbten das Pergament mit Purpurfarbe und verzierten die Anfangsbuchstaben und Titel reich mit Gold und gemalten Figuren. Dies alles geschah mit so vieler Kunst, dass sich der Glanz des Goldes, des Silbers, der Tinte und der Farbe bis jetzt, neunhundert oder tausend Jahre lang, so schön 35 erhalten hat, als wären diese Bücher erst vor einigen Tagen geschrieben worden. Die grössten Kenner des Altertums be-

teuerten, anderswo selten solche Handschriften angetroffen zu haben. Der Dienst, den die Klöster mit diesem Bücherschreiben der Welt leisteten, kann nie hoch genug gewürdigt werden. Denn hätten sie von der hl. Schrift, von den Kirchenvätern, 5 von den Kirchengeschichtsschreibern, von den römischen und griechischen Schriftstellern nicht so viele Exemplare verfertigt, so würden wahrscheinlich alle Bücher der Alten und mit ihnen alles menschliche Wissen verloren gegangen und die Menschheit in die äusserste Unwissenheit und Roheit versunken sein. 10 Auch so gingen noch ungeachtet ihres fleissigen Abschreibens viele sehr geschätzte Werke der Vorwelt zugrunde.

Die Schulen, die schon mit dem Kloster ihren Anfang genommen hatten, waren in diesem Zeitraume nach den Vorschriften der Reichsgesetze fortdauernd in eine äussere und 15 eine innere geteilt. Die äussere besuchten die, welche nicht Lust hatten, in das Kloster zu treten; viele Bischöfe, Pfarrerherren und Prälaten erhielten darin ihre Bildung. Die innere war allein für die bestimmt, welche die klösterliche Kleidung trugen und grösstenteils schon als Kinder von ihren Eltern dem 20 Klosterleben gewidmet worden waren. Diese wurden als Mitglieder des Stiftes angesehen und als solche kostenfrei erzogen. In beiden Schulen bediente man sich der Rute, um die Unachtsamkeit und den Unfleiss dieser meistens adeligen Jünglinge zu strafen, worüber der sich nicht verwundern wird, der weiss, 25 dass es in St. Gallen Sitte war, die Klostergeistlichen wegen Fehlern wider die Ordensregeln zu geisseln, und dass auch die Bischöfe bei ihren Sittengerichten die Leute, die sich gegen ein Gebot Gottes oder der Kirche vergangen hatten, mit Geisselstreichen züchtigen liessen.

30 Statten wir einmal der inneren Klosterschule einen Besuch ab. Östlich, hinter dem gewaltigen Bau der Klosterkirche, standen deren verzweigte Gebäude mit Speisesaal, mit der Kammer des Magisters, mit Krankenzimmer, Schlaf- und Arbeitsräumen, die recht wohl an heutige Anstaltseinrichtungen er- 35 innern.

Da lagert sich die junge Schar um ihren Magister, kleine Bürschchen in schwarzer Mönchskutte und mit geschorenen Köpfchen. Wie da die Augen leuchten und heiliger Willens- 40 ernst aus den jungen Zügen spricht! Sie verkehren lateinisch miteinander, Lehrer und Schüler, fliessend und gewandt; die

lateinischen Klassiker sind ihnen so vertraut, dass sie ganz unbewusst in der Sprache derselben sprechen.

Man liest die Heldengesänge Virgils, die Lieder des Horaz, die Reden und philosophischen Abhandlungen des grossen Sprachmeisters Cicero und schmiedet Verse. Nur die ganz 5 Kleinen begnügen sich mit Prosa; die grössern Schüler sprechen und bewegen sich kühn in Reimen.

Es war ein geradezu staunenswertes wissenschaftliches Leben, das in den stillen Räumen der Klosterschule sich entwickelte. Die Fächer des Triviums: Grammatik, Rhetorik, Dia- 10 lektik, und des Quadriviums mit den mathematischen Disziplinen unter dem Namen der sieben freien Künste bildeten ein Stoffgebiet für die jungen Studenten, gross genug, Zeit und Kraft streng zu beanspruchen.

Wie viel man damals auf die Schulanstalten und Studenten 15 hielt, beweisen die Stiftungen, die ihnen König Konrad I. (911 bis 918) und der Abt Bischof Salomon III. machten. Erchenbert, ein Leibeigener der Abtei St. Gallen, stiftete sogar den Studenten auf den Ostertag ein Glas Wein. Die Professoren in St. Gallen standen mit dem Hofe und den Gelehrten ihres Zeitalters in 20 Briefwechsel und erhielten oft einen Ruf auf entfernte Lehrstühle.

Auch zur Zeit Ottos I. war St. Gallen wegen seiner Schulen und Wissenschaften hochberühmt. Im ganzen Reiche schrieb man nirgends ein so gutes Latein wie in St. Gallen. An der Schule herrschte ein reger Eifer und die strengste Ordnung; 25 das Vergessen eines Punktes, eines Satzzeichens zog eine schwere Strafe nach sich. Die angestrenzte Schulzeit wurde durch fröhliche Erholungstage hie und da unterbrochen. Da war den Schülern erlaubt, mit Würfeln zu spielen; da übten sie sich im Wettlauf, im Ringen und Fechten. Draussen im 30 umfriedeten Hof kämpfen sie, vom Helm bedeckt, gegeneinander durch Steinstoss; sie führen nach griechischen und römischen Mustern Wettspiele aus; andere laufen um die Wette. Und wie verlockend für junge Ohren und das freiheitssehrende Herz sind nicht die Worte des Liedes: „Heute sollen die Jüng- 35 linge keine Schläge bekommen, frei sollen sie sein vom Zaum und der Zügel losgelassen. Er habe Friede vor der Rute, weder Dorn noch Kralle soll ihm wehe tun. Kein böses Wort soll heute der Knabe vernehmen, blind wie der Maulwurf sei heute der Aufseher, die Schüler wie in die Felder des Elysiums 40

versetzt.“ Erst beim Fackelschein endete Spiel und Kampf bei Bädern und Wein.

Otto der Grosse hoffte mit Hilfe der gelehrten Mönche von St. Gallen die Schulen seiner Länder zur Blüte zu bringen. Insbesondere genoss der Mönch Ekkehard II. des Kaisers Vertrauen. Ekkehard war lange Zeit Professor an der Klosterschule. Viele seiner Schüler bekleideten hohe Ämter am Kaiserhofe und wirkten als Lehrer an den Hochschulen. Er kannte das Geheimnis, alles, was man sprach, ebenso geschwind, als man es vorbrachte, mit gewissen Zeichen aufzuschreiben. Mit Erlaubnis seines Abtes gab Ekkehard auf dem Schlosse Hohentwiel der Hadwig, Gemahlin des Schwabenherzogs Burkhard, in der lateinischen Sprache Unterricht und erklärte ihr den Virgil. Diese Frau hatte als eine dem oströmischen Kaiser verlobte Braut die griechische Sprache lernen müssen; von da ab beschäftigte sie sich eifrig mit den Wissenschaften. Von Hohentwiel wurde Ekkehard an den Hof des Kaisers befördert, dort zum Erzieher und Lehrer Ottos II. erkoren und ihm die Besorgung des Gottesdienstes in der kaiserlichen Kapelle übertragen. In diesen Ämtern leistete er seinem Kloster vortreffliche Dienste; später wurde Ekkehard Domprobst zu Mainz und starb am 23. April 990.

Ildefons von Arx.

108. Ein Ungarneinfall.

Als zur Zeit König Heinrichs I. die Ungarn in wiederholten Raubzügen das deutsche Land verheerten, da statteten sie auch (im Jahre 926) dem Kloster St. Gallen einen ihrer gefürchteten Besuche ab. Darüber berichtet einer der damaligen Mönche des Klosters folgendes:

Die Ungarn hatten von der Not des Reiches vernommen, fielen in Bayern ein und verwüsteten es. Sie lagen lange vor Augsburg, wurden dort durch den Bischof Ulrich verscheucht und drangen in Haufen nach Alemannien, ohne dass sie jemand hinderte. Da zeigte unser Abt Engelbert, wie gut er sich gegen Unglück zu wehren wusste; denn als das Verderben herankam, ermahnte er jeden einzelnen der Vasallen, befahl den stärkeren Brüdern, sich zu bewaffnen, und ermutigte die Hörigen. Er selbst legte das Stahlkleid an, zog die Kutte und Stola darüber

und befahl den Brüdern, ebenso zu tun. Es wurden Speere angefertigt und Brustpanzer aus dicker Leinwand; Schleudern wurden gefertigt, feste Bretter und Weidengeflecht zu Schilden gemacht, Sparren und Stangen gespitzt und am Feuer gehärtet.

Im Anfange glaubten mehrere Brüder und Dienstleute dem 5 Gerüchte nicht und wollten nicht fliehen. Es wurde aber doch ein Platz ausgesucht, der auf schmalem Berghalse durch abgehaueene Pfähle und Baumstämme verschanzt wurde, und es entstand eine sehr feste Burg. Eilig wurden die notwendigen Bedürfnisse dorthin gebracht und schnell eine Kapelle gebaut. 10 In diese wurden die Kreuze und die Verzeichnisse der Spender geschafft und dazu fast der ganze Schatz der Kirche ausser den Büchern, die auf den Gestellen standen. Diese hatte der Abt nach Reichenau gesandt. Die Alten und die Knaben schickte er unter Aufsicht des Thieto nach Wasserburg. 15

Die Späher strichen Tag und Nacht auf wohlbekanntem Pfaden umher und verkündeten die Ankunft der Feinde, damit man in die Verschanzung fliehe; aber die Brüder hielten es für unmöglich, dass der heilige Gallus jemals von den Barbaren überfallen werden könne. Engelbert selbst war dieser Meinung 20 und trug fast zu spät die wertvollsten Sachen des heiligen Gallus in die Burg. Die Feinde zogen nicht gesammelt heran, sondern brachen in Schwärmen über die Städte und Dörfer; weil niemand widerstand, raubten und brannten sie überall und überfielen die Sorglosen unversehens. Auch in den Wäldern lagen 25 ihrer zuweilen hundert oder auch mehr, um unerwartet hervorzubrechen. Nur der Rauch und der rote Feuerschein am Himmel verrieten, wo die Haufen gerade waren.

Es war aber damals unter den Mönchen ein recht einfältiger und närrischer Bruder, namens Heribald, dessen Rede und Tun 30 oft belacht wurde. Ihn mahnten die Brüder, als sie zur Burg flohen, dass auch er fliehe. Er aber sprach: „Meinetwegen fliehe, wer will; ich aber werde niemals fliehen; denn mir hat der Kämmerer in diesem Jahre kein Leder zu Schuhen gegeben.“ Da ihn aber die Brüder in der letzten Not mit Gewalt 35 zwingen wollten, mit ihnen zu weichen, so sträubte er sich sehr und erklärte, niemals den Weg zu machen, wenn ihm nicht sein jährliches Leder in die Hand gegeben würde. Und so erwartete er furchtlos die eindringenden Ungarn. Fast zu spät flohen endlich die Brüder mit anderen Zweiflern, durch 40

den Schreckensruf gescheucht: „Die Feinde dringen heran!“ Heribald aber spazierte müßig auf und ab. Da brachen die köchertragenden Ungarn ein, mit Wurfspeer und Lanze drohend. Eifrig suchten sie überall nach Leuten; kein Geschlecht oder
5 Alter hatte auf Erbarmen zu hoffen. Da fanden sie den Bruder allein, der furchtlos in ihrer Mitte stand. Sie wunderten sich, was er hier wollte, und warum er nicht geflohen war. Die Führer befahlen den Mördern, seiner noch zu schonen, fragten ihn durch Dolmetscher aus, und als sie merkten, dass er ein
10 grosser Narr war, liessen sie ihn lachend los. Den steinernen Altar des heiligen Gallus hüteten sie sich zu zerschlagen, weil sie sich früher häufig durch ähnliche Versuche aufgehalten und dabei nichts als Knochen und Asche gefunden hatten. Endlich fragten sie den Narren, wo der Schatz des Klosters liege. Er
15 führte sie eilig zu dem verborgenen Türlein des Schatzhauses; sie erbrachen es, fanden aber darin nur Leuchter und vergoldete Kronleuchter, welche die Eiligen bei der Flucht zurückgelassen hatten, und gaben Heribald Ohrfeigen, weil er sie getäuscht hatte. Zwei von ihnen bestiegen den Glockenturm;
20 denn sie hielten den Hahn auf der Spitze für golden. Und als sich einer weit vorbeugte, um ihn mit der Lanze herunterzustossen, fiel er von der Höhe in den Vorhof und kam um. Der andere stieg auf den Gipfel der östlichen Zinne, fiel rückwärts hinunter und ward ganz zerschmettert. Diese beiden verbrannten
25 sie, wie Heribald später erzählte, zwischen den Türpfosten, und obgleich der flammende Scheiterhaufen den Türbalken und die Decke heftig ergriff und mehrere von ihnen den Brand mit Stangen schürten, vermochten sie doch nicht, die Kirche anzuzünden. Es lagen aber in dem Keller der Brüder zwei Wein-
30 fässer, noch voll bis zum Spunde, die man so zurückgelassen hatte, weil in der Not niemand die Ochsen anzuschirren und zu treiben wagte. Die Fässer öffnete keiner der Feinde, vielleicht, weil sie auf ihren Beutewagen Überfluss an Wein hatten, und als einer von ihnen den Eschenspeer schwang und einen
35 Reifen durchschlug, da rief Heribald, der schon vertraulich mit ihnen verkehrte: „Lass das sein, guter Mann! Was denkst du denn, dass wir trinken sollen, wenn ihr weggegangen seid?“ Als der Ungar dies durch den Dolmetscher vernahm, lachte er und bat seine Genossen, die Fässer des Narren nicht zu berühren.
40 Die Ungarn schickten Kundschafter aus, welche die Wälder

und Verstecke sorglich durchsuchen sollten, und warteten, ob diese neue Kunde bringen würden. Endlich breiteten sie sich über den Vorhof und die Wiese aus, um ihr Mahl zu halten. Ihre Führer setzten sich auf den Klosterplatz und schmausten reichlich. Auch Heribald wurde bei ihnen, wie er später selbst 5 sagte, besser gesättigt als jemals in seinem Leben. Und als sie sich nach ihrer Sitte auf dem grünen Grase ohne Sessel zur Mahlzeit lagerten, trug er für sich und einen andern Geistlichen, der von den Ungarn gefangen worden war, Stühlchen herzu. Die Ungarn zerrissen die Schulterstücke und die übrigen Teile 10 der geschlachteten Tiere noch halb roh mit den Zähnen und verschlangen sie; die abgenagten Knochen warfen sie einander scherzend zu. Auch der Wein wurde in vollen Gelten in die Mitte gesetzt, und jeder trank ohne Unterschied, so viel ihm beliebte. Als sie von dem Weine warm geworden waren, riefen 15 alle ihre Götter an und zwangen den Geistlichen und den Narren, dasselbe zu tun. Der Geistliche aber verstand ihre Sprache wohl, und sie hatten auch deshalb sein Leben geschont. Er schrie laut mit ihnen, und als er in ihrer Sprache zur Genüge Unsinn geschrien hatte, stimmte er den Gesang vom heiligen Kreuze 20 an, weil am nächsten Tage Kreuzerfindung war, und sang unter Tränen: „Sanctifica nos“ (heilige uns)! Dies sang auch Heribald, obgleich er eine rauhe Stimme hatte, eifrig mit. Alle, die da waren, versammelten sich bei dem ungewöhnlichen Gesange der Gefangenen; sie tanzten in überströmender Freude vor 25 ihren Häuptlingen und rangen; andere kämpften auch mit den Waffen. Bei dieser Ausgelassenheit hielt jener Geistliche die Zeit für günstig, seine Befreiung zu erbitten; der Unglückliche flehte die Hilfe des heiligen Kreuzes an und warf sich den Häuptlingen weinend zu Füßen. Wilden Sinnes gaben diese 30 aber ihrem Gefolge durch Pfeifen und greuliches Grunzen einen Befehl. Die Krieger sprangen wütend herzu, packten den Menschen augenblicklich und zogen ihre Messer, um an seinem geschorenen Haupte den Mutwillen zu üben, den die Deutschen das Picken nennen. 35

Während sie sich dazu rüsteten, kamen plötzlich die Späher aus dem Walde, der in der Nähe der Burg liegt, und gaben mit Hörnern Zeichen. Sie meldeten, dass eine Burg, mit bewaffneten Scharen besetzt, ganz in der Nähe sei. Da sprangen die Ungarn schnell aus dem Tore, liessen den Geistlichen und 40

Heribald allein im Kloster zurück und ordneten sich nach ihrer Gewohnheit schneller zum Treffen, als man glauben möchte. Als sie aber genaue Kunde von der Lage der Burg erhielten und merkten, dass sie nicht zu belagern sei, dass ferner eine
5 lange und schmale Höhe nur mit dem grössten Verluste und sicherer Gefahr zu besetzen sei, und dass die Verteidiger, wenn sie Männer seien, niemals vor ihrer Menge weichen würden, solange sie Lebensmittel hätten, da standen sie endlich von dem Kloster ab. Sie zündeten einige Häuser des Dorfes an, die sie
10 noch sehen konnten; denn die Nacht brach herein. Dann geboten sie durch Horn und Ruf Stillschweigen und zogen auf dem Wege nach Konstanz ab. Die Leute in der Burg aber meinten, dass das Kloster brenne, und verfolgten sie, als sie den Abzug erfuhren, auf Seitenwegen. Sie bekamen ihre Späher,
15 die dem Haufen weit vorauszogen, zu Gesichte, töteten einige und führten einen Verwundeten gefangen mit sich. Die übrigen retteten sich mit Mühe durch die Flucht und gaben dem Haufen durch das Horn ein Zeichen, auf der Hut zu sein.

Dann sandte aber Engelbert, der die ausfallende Schar anführte, die Mehrzahl der Seinen nach der Burg zurück; er selbst
20 zog mit wenigen gleich Beherzten vorsichtig zum Kloster, um zu spähen, ob Feinde im Hinterhalte zurückgeblieben seien. Ihn dauerte der närrische Bruder Heribald, der doch von guter Geburt war, und sie suchten eifrig nach seinem Leichnam, um
25 ihn zu bestatten. Doch sie fanden ihn nirgends; denn mit Mühe vom Geistlichen überredet, hatte er mit diesem den Gipfel des nächsten Berges erstiegen und lag dort in Wald und Busch verborgen. Da beklagte Engelbert, dass die Feinde den Einfältigen als Sklaven weggeführt hätten; er wunderte sich auch, dass die
30 Weinfässer von den trunksüchtigen Feinden verschont geblieben waren, und dankte Gott. Darauf sangen sie eilig den Morgen- gesang zum Lobe des heiligen Kreuzes und zwar so leise, als sie konnten, staunten über die Türpfosten und die durchgebrannte Decke, wichen schnell von der Stätte, überstiegen den nächsten
35 Berg und kamen endlich durch bekannte Wildnis eilig in der Burg an, bereit, entweder tapfer zu sterben oder die Burg mannhaft durch ihre Hand zu verteidigen.

Aber der Geistliche nahm den Heribald mit sich; denn sie sahen die Burg von ihrem Berge aus, und sie kamen in der
40 Morgenstunde an. Da die Wächter sie in der Dämmerung von

ferne erblickten, hielten sie die beiden für Späher und riefen die Gefährten. Diese brachen rüstig aus, erkannten zwar den Heribald, waren aber zuerst wegen des Geistlichen im Zweifel. Doch nahmen sie ihn in die Mauer auf, und als sie sein trauriges Geschick gehört hatten, pflegten sie ihn gastfrei um Christi und ihres Gefangenen willen, dessen Sprache er verstand. Allmählich erfuhren die Brüder durch diese beiden das ganze Verhalten der frevelhaften Feinde.

Nach mancher in banger Ungewissheit verbrachten Stunde hörten die Brüder endlich, dass die Vorstadt von Konstanz 10 niedergebrannt sei, die Stadt selbst durch Bewaffnete verteidigt werde, dass auch Reichenau die Schiffe entfernt habe und ringsum von Scharen Bewaffneter glänze, und dass die wilden Feinde auf beiden Ufern des Rheins alles durch Feuer und Mord verwüstet hätten und über den Strom gesetzt seien. Da wagten 15 sie endlich, in das Kloster zurückzukehren. Sie säuberten die heiligen Orte, untersuchten die Werkstätten und luden dann den Bischof ein, dass er alles mit geweihtem Wasser besprenge.

Nach Gustav Freytag.

109. Gorm Grymme.

König Gorm herrscht über Dänemark,
Er herrscht die dreissig Jahr,
Sein Sinn ist fest, seine Hand ist stark,
Weiss worden ist nur sein Haar,
Weiss worden sind nur seine buschigen Brau'n,
Die machten manchen stumm;
Im Grimme liebt er drein zu schau'n, —
Gorm Grymme heisst er drum.

2. Und die Jarls kamen zum Feste des Jul,
Gorm Grymme sitzt im Saal,
Und neben ihm sitzt, auf beinernem Stuhl,
Thyra Danebod, sein Gemahl;
Sie reichen einander still die Hand
Und blicken sich an zugleich,
Ein Lächeln in beider Augen stand, —
Gorm Grymme, was macht dich so weich?

3. Den Saal hinunter, in offner Hall',
Da fliegt es wie Locken im Wind,
Jung-Harald spielt mit dem Federball,
Jung-Harald, ihr einziges Kind.
Sein Wuchs ist schlank, blond ist sein Haar,
Blau-golden ist sein Kleid,
Jung-Harald ist heut fünfzehn Jahr,
Und sie lieben ihn allbeid'.

4. Sie lieben ihn beid'; eine Ahnung bang
Kommt über die Königin,
Gorm Grymme aber den Saal entlang
Auf Jung-Harald deutet er hin,
Und er hebt sich zum Sprechen, — sein Mantel rot
Gleitet nieder auf den Grund:
„Wer je mir spräche, ‚er ist tot',
Der müßte sterben zur Stund'.“

5. Und Monde gehn. Es schmolz der Schnee,
Der Sommer kam zu Gast,
Dreihundert Schiffe fahren in See,
Jung-Harald steht am Mast,
Er steht am Mast, er singt ein Lied,
Bis sich's im Winde brach,
Das letzte Segel, es schwand, es schied, —
Gorm Grymme schaut ihm nach.

6. Und wieder Monde. Grau-Herbstestag
Liegt über Sund und Meer,
Drei Schiffe mit mattem Ruderschlag
Rudern heimwärts drüber her;
Schwarz hängen die Wimpel; auf Brömsebro-Moor
Jung-Harald liegt im Blut, —
Wer bringt die Kunde vor Königs Ohr?
Keiner hat den Mut.

7. Thyra Danebod schreitet hinab an den Strand,
Sie hatte die Segel gesehn;
Sie spricht: „Und bangt sich euer Mund,
Ich meld' ihm, was geschehn“;
Ablegt sie ihr rotes Korallengeschmeid'
Und die Gemme von Opal,

Sie kleidet sich in ein schwarzes Kleid
Und tritt in Hall' und Saal.

8. In Hall' und Saal. An Pfeiler und Wand
Goldteppiche ziehen sich hin,
Schwarze Teppiche nun mit eigener Hand
Hängt drüber die Königin,
Und sie zündet zwölf Kerzen; ihr flackernd Licht,
Es gab einen trüben Schein,
Und sie legt ein Gewebe, schwarz und dicht,
Auf den Stuhl von Elfenbein.

9. Ein tritt Gorm Grymme. Es zittert sein Gang,
Er schreitet wie im Traum,
Er starrt die schwarze Hall' entlang,
Die Lichter, er sieht sie kaum,
Er spricht: „Es weht wie Schwüle hier,
Ich will an Meer und Strand,
Reich' meinen rotgoldenen Mantel mir
Und reiche mir deine Hand.“

10. Sie gab ihm um einen Mantel dicht,
Der war nicht golden, nicht rot;
Gorm Grymme sprach: „Was niemand spricht,
Ich spreche es: er ist tot.“
Er setzte sich nieder, wo er stand,
Ein Windstoss fuhr durchs Haus,
Die Königin hielt des Königs Hand,
Die Lichter loschen aus.

Theodor Fontane.

110. Taillefer.

Normannenherzog Wilhelm sprach einmal:
„Wer singet in meinem Hof und in meinem Saal?
Wer singet vom Morgen bis in die späte Nacht
So lieblich, dass mir das Herz im Leibe lacht?“ —

2. „Das ist der Taillefer, der so gerne singt
Im Hofe, wann er das Rad am Brunnen schwingt,
Im Saale, wann er das Feuer schüret und facht,
Wann er abends sich legt, und wann er morgens erwacht.“ —

3. Der Herzog sprach: „Ich hab' einen guten Knecht,
Den Taillefer, der dienet mir fromm und recht;
Er treibt mein Rad und schüret mein Feuer gut
Und singet so hell, das höhet mir den Mut.“
4. Da sprach der Taillefer: „Und wär' ich frei,
Viel besser wollt' ich dienen und singen dabei.
Wie wollt' ich dienen dem Herzog hoch zu Pferd!
Wie wollt' ich singen und klingen mit Schild und mit Schwert!“
5. Nicht lange, so ritt der Taillefer ins Gefild
Auf einem hohen Pferde mit Schwert und mit Schild.
Des Herzogs Schwester schaute vom Turm ins Feld;
Sie sprach: „Dort reitet, bei Gott, ein stattlicher Held!“ —
6. Und als er ritt vorüber an Fräuleins Turm,
Da sang er bald wie ein Lüftlein, bald wie ein Sturm.
Sie sprach: „Der singet, das ist eine herrliche Lust!
Es zittert der Turm, und es zittert mein Herz in der Brust.“ —
7. Der Herzog Wilhelm fuhr wohl über das Meer,
Er fuhr nach Engelland mit gewaltigem Heer;
Er sprang vom Schiffe, da fiel er auf die Hand:
„Hei!“ rief er, „ich fass' und ergreife dich, Engelland!“ —
8. Als nun das Normannenheer zum Sturme schritt,
Der edle Taillefer vor den Herzog ritt:
„Manch Jährlein hab' ich gesungen und Feuer geschürt,
Manch Jährlein gesungen und Schwert und Lanze gerührt,
9. Und hab' ich euch gedient und gesungen zu Dank,
Zuerst als ein Knecht und dann als ein Ritter frank,
So lasst mich das entgelten am heutigen Tag,
Vergönnet mir auf die Feinde den ersten Schlag!“
10. Der Taillefer ritt vor allem Normannenheer
Auf einem hohen Pferde mit Schwert und mit Speer.
Er sang so herrlich, das klang über Hastingsfeld,
Von Roland sang er und manchem frommen Held.
11. Und als das Rolandslied wie ein Sturm erscholl,
Da wallete manch Panier, manch Herze schwoll,
Da brannten Ritter und Mannen von hohem Mut;
Der Taillefer sang und schürte das Feuer gut.

12. Dann sprengt' er hinein und führte den ersten Stoss,
Davon ein englischer Ritter zur Erde schoss;
Dann schwang er das Schwert und führte den ersten Schlag,
Davon ein englischer Ritter am Boden lag.

13. Normannen sahen's, die harrten nicht allzu lang.
Sie brachen herein mit Geschrei und mit Schilderklang.
Hei! sausende Pfeile, klirrender Schwerter Schlag!
Bis Harald fiel und sein trotziges Heer erlag.

14. Herr Wilhelm steckte sein Banner aufs blutige Feld,
Inmitten der Toten spannt' er sein Gezelt.
Da sass er am Mahle, den goldnen Pokal in der Hand,
Auf dem Haupte die Königskrone von Engelland.

15. „Mein tapferer Taillefer, komm, trink mir Bescheid;
Du hast mir viel gesungen in Lieb' und in Leid;
Doch heut im Hastingsfelde dein Sang und dein Klang,
Der tönet mir in den Ohren mein Leben lang.“

Ludwig Uhland.

111. Schwäbische Kunde.

Als Kaiser Rotbart lobesam
Zum heil'gen Land gezogen kam,
Da musst' er mit dem frommen Heer
Durch ein Gebirge, wüst und leer.
Daselbst erhob sich grosse Not;
Viel Steine gab's und wenig Brot,
Und mancher deutsche Reitersmann
Hat dort den Trunk sich abgetan.
Den Pferden war's so schwach im Magen,
Fast musst' der Reiter die Mähre tragen.
Nun war ein Herr aus Schwabenland,
Von hohem Wuchs und starker Hand,
Des Rösslein war so krank und schwach,
Er zog es nur am Zaume nach;
Er hätt' es nimmer aufgegeben,
Und kostet's ihn das eigne Leben.
So blieb er bald ein gutes Stück
Hinter dem Heereszug zurück;

Da sprengten plötzlich in die Quer'
Fünzig türkische Reiter daher;
Die huben an, auf ihn zu schiessen,
Nach ihm zu werfen mit den Spiessen.
Der wackre Schwabe forcht sich nit,
Ging seines Weges Schritt vor Schritt,
Liess sich den Schild mit Pfeilen spicken
Und tät nur spöttlich um sich blicken,
Bis einer, dem die Zeit zu lang,
Auf ihn den krummen Säbel schwang.
Da wallt dem Deutschen auch sein Blut,
Er trifft des Türken Pferd so gut,
Er haut ihm ab mit einem Streich
Die beiden Vorderfüss' zugleich.
Als er das Tier zu Fall gebracht,
Da fasst er erst sein Schwert mit Macht.
Er schwingt es auf des Reiters Kopf,
Haut durch bis auf den Sattelknopf,
Haut auch den Sattel noch zu Stücken
Und tief noch in des Pferdes Rücken;
Zur Rechten sieht man wie zur Linken
Einen halben Türken heruntersinken.
Da packt die andern kalter Graus;
Sie fliehen in alle Welt hinaus,
Und jedem ist's, als würd' ihm mitten
Durch Kopf und Leib hindurchgeschnitten.
Drauf kam des Wegs 'ne Christenschar,
Die auch zurückgeblieben war;
Die sahen nun mit gutem Bedacht,
Was Arbeit unser Held gemacht.
Von denen hat's der Kaiser vernommen,*
Der liess den Schwaben vor sich kommen;
Er sprach: „Sag an, mein Ritter wert!
Wer hat dich solche Streich gelehrt?“
Der Held bedacht' sich nicht zu lang:
„Die Streiche sind bei uns im Schwang,
Sie sind bekannt im ganzen Reiche,
Man nennt sie halt nur Schwabenstreiche.“

Ludwig Uhland.

112. Mit zwei Worten.

Am Gestade Palästinas, auf und nieder, Tag um Tag,
„London?“ frug die Sarazenin, wo ein Schiff vor Anker lag.
„London!“ bat sie lang vergebens, nimmer müde, nimmer zag,
Bis zuletzt an Bord sie brachte eines Bootes Ruderschlag.

2. Sie betrat das Deck des Seglers, und ihr wurde nicht gewehrt.
Meer und Himmel. „London?“ frug sie, von der Heimat ab-
gekehrt,

Suchte, blickte, durch des Schiffers ausgestreckte Hand belehrt,
Nach den Küsten, wo die Sonne sich in Abendglut verzehrt. . .

3. „Gilbert?“ fragt die Sarazenin im Gedräng der grossen Stadt,
Und die Menge lacht und spottet, bis sie dann Erbarmen hat.
„Tausend Gilbert gibt's in London!“ Doch sie sucht und wird
nicht matt.

„Labe dich mit Trank und Speise!“ Doch sie wird von Tränen satt.

4. „Gilbert!“ „Nichts als Gilbert? Weissst du keine andern Worte?
Nein?“

„Gilbert!“ . . . „Hört, das wird der weiland Pilger Gilbert Becket
sein —

Den gebräunt in Sklavenketten glüher Wüste Sonnenschein —
Dem die Bande löste heimlich eines Emirs Töchterlein!“

5. „Pilgrim Gilbert Becket!“ dröhnt es, braust es längs der
Themse Strand.

Sieh, da kommt er ihr entgegen, von des Volkes Mund genannt,
Über seine Schwelle führt er, die das Ziel der Reise fand.

Liebe wandert mit zwei Worten gläubig über Meer und Land.

Conrad Ferdinand Meyer.

113. Konradins Knappe.

Auf diesem kurzen Bergesrasen hier,
Nur wen'ge Monde sind es, zechten wir,
Er und das Edelvolk, in hohem Raum —
Und drüben war Italien wie ein Traum.

2. In diesem Passe lagen wir gestreckt,
Der Staufe hat mich minniglich geneckt:

Nicht blöde, Hans! Sprich! Was begehrst du gleich?
Ich geb' es dir in meinem Königreich!

3. Dann klomm die Fahrt an Wänden schwarz und kahl;
Wo ich der Mutter Gottes mich empfahl.
Noch eh' ich Amen sagte, glitt mein Tier —
Der Staufen und die Sinne schwanden mir.

4. Dann lag ich im Hospize fieberbang,
Wo ich verzweifelnd mit den Mönchen rang;
Ich focht und schrie: Dem jungen Staufen nach!
Hie Napoli! Bis ich zusammenbrach.

5. Jetzt schlepp' ich jeden Tag mich hier empor,
Wo ich den Staufen aus dem Blick verlor.
Genesen ist der Leib, die Seele schmerzt,
Denn all' mein Erdenglück hab' ich verscherzt.

6. Und zög' ich heut, ich käme doch zu spät,
Schon krönte sich die junge Majestät,
Das Edelblut empfing den Ritterschlag,
Ich aber fluche meinem Unglückstag.“ —

7. Ein Knechtlein kommt bergüber. „Gib Bescheid!
Der Staufenknabe thront in Herrlichkeit?“ —
„Ja, Herr. Er litt gemach den Todesstreich
Und thront getröstet nun im Himmelreich.“

Conrad Ferdinand Meyer.

114. Der Graf von Habsburg.

Zu Aachen in seiner Kaiserpracht
Im altertümlichen Saale,
Sass König Rudolfs heilige Macht
Beim festlichen Krönungsmahle.
Die Speisen trug der Pfalzgraf des Rheins,
Es schenkte der Böhme des perlenden Weins,
Und alle die Wähler, die sieben,
Wie der Sterne Chor um die Sonne sich stellt,
Umstanden geschäftig den Herrscher der Welt,
Die Würde des Amtes zu üben.

2. Und rings erfüllte den hohen Balkon
Das Volk in freud'gem Gedränge;
Laut mischte sich in der Posaunen Ton
Das jauchzende Rufen der Menge;
Denn geendigt nach langem, verderblichem Streit
War die kaiserlose, die schreckliche Zeit,
Und ein Richter war wieder auf Erden.
Nicht blind mehr waltet der eiserne Speer,
Nicht fürchtet der Schwache, der Friedliche mehr,
Des Mächtigen Beute zu werden.

3. Und der Kaiser ergreift den gold'nen Pokal
Und spricht mit zufriedenen Blicken:
„Wohl glänzet das Fest, wohl pranget das Mahl,
Mein königlich Herz zu entzücken;
Doch den Sänger vermiss' ich, den Bringer der Lust,
Der mit süßem Klang mir bewege die Brust
Und mit göttlich erhabenen Lehren.
So hab' ich's gehalten von Jugend an,
Und was ich als Ritter gepflegt und getan,
Nicht will ich's als Kaiser entbehren!“

4. Und sieh! in der Fürsten umgebenden Kreis
Trat der Sänger im langen Talare;
Ihm glänzte die Locke silberweiss,
Gebleicht von der Fülle der Jahre.
„Süsser Wohllaut schläft in der Saiten Gold;
Der Sänger singt von der Minne Sold,
Er preiset das Höchste, das Beste,
Was das Herz sich wünscht, was der Sinn begehrt;
Doch sage, was ist des Kaisers wert
An seinem herrlichsten Feste?“

5. „Nicht gebieten werd' ich dem Sänger“, spricht
Der Herscher mit lächelndem Munde;
„Er steht in des grösseren Herren Pflicht,
Er gehorcht der gebietenden Stunde.
Wie in den Lüften der Sturmwind saust,
Man weiss nicht, von wannen er kommt und braust,
Wie der Quell aus verborgenen Tiefen:
So des Sängers Lied aus dem Innern schallt

Und wecket der dunkeln Gefühle Gewalt,
Die im Herzen wunderbar schliefen.“

6. Und der Sänger rasch in die Saiten fällt
Und beginnt, sie mächtig zu schlagen:
„Aufs Weidwerk hinaus ritt ein edler Held,
Den flüchtigen Gamsbock zu jagen.
Ihm folgte der Knapp' mit dem Järgergeschoss,
Und als er auf seinem stattlichen Ross
In eine Au kommt geritten,
Ein Glöcklein hört er erklingen fern;
Ein Priester war's mit dem Leib des Herrn,
Vorankam der Mesner geschritten.

7. Und der Graf zur Erde sich neiget hin,
Das Haupt mit Demut entblösset,
Zu verehren mit gläubigem Christensinn,
Was alle Menschen erlöset.
Ein Bächlein aber rauschte durchs Feld,
Von des Giessbachs reissenden Fluten geschwellt,
Das hemmte der Wanderer Tritte.
Und beiseit' legt jener das Sakrament;
Von den Füßen zieht er die Schuhe behend,
Damit er das Bächlein durchschritte.

8. „Was schaffst du?“ redet der Graf ihn an,
Der ihn verwundert betrachtet.
„Herr, ich walle zu einem sterbenden Mann,
Der nach der Himmelskost schmachtet.
Und da ich mich nahe des Baches Steg,
Da hat ihn der strömende Giessbach hinweg
Im Strudel der Wellen gerissen.
Drum, dass dem Lechzenden werde sein Heil,
So will ich das Wasserlein jetzt in Eil'
Durchwaten mit nackenden Füßen.“

9. Da setzt ihn der Graf auf sein ritterlich Pferd
Und reicht ihm die prächtigen Zäume,
Dass er labe den Kranken, der sein begehrt,
Und die heilige Pflicht nicht versäume.
Und er selber auf seines Knappen Tier
Vergnüget noch weiter des Jagens Begier;

Der andere die Reise vollführet.
Und am nächsten Morgen, mit dankendem Blick,
Da bringt er dem Grafen sein Ross zurück,
Bescheiden am Zügel geführet.

10. „Nicht wolle das Gott“, rief mit Demutsinn
Der Graf, „dass zum Streiten und Jagen
Das Ross ich beschrütte fürderhin,
Das meinen Schöpfer getragen!
Und magst du's nicht haben zu eignem Gewinnst,
So bleib es gewidmet dem göttlichen Dienst!
Denn ich hab' es dem ja gegeben,
Von dem ich Ehre und irdisches Gut
Zu Lehen trage und Leib und Blut
Und Seele und Atem und Leben.“

11. „So mög' auch Gott, der allmächtige Hort,
Der das Flehen der Schwachen erhöret,
Zu Ehren Euch bringen hier und dort,
So wie Ihr jetzt ihn geehret.
Ihr seid ein mächtiger Graf, bekannt
Durch ritterlich Walten im Schweizerland;
Euch blühen sechs liebliche Töchter.
So mögen sie“, rief er begeistert aus,
„Sechs Kronen Euch bringen in Euer Haus
Und glänzen die spätesten Geschlechter!“

12. Und mit sinnendem Haupt sass der Kaiser da,
Als dächt' er vergangener Zeiten;
Jetzt, da er dem Säng'er ins Auge sah,
Da ergreift ihn der Worte Bedeuten.
Die Züge des Priesters erkennt er schnell
Und verbirgt der Tränen stürzenden Quell
In des Mantels purpurnen Falten.
Und alles blickte den Kaiser an
Und erkannte den Grafen, der das getan,
Und verehrte das göttliche Walten.

Friedrich Schiller.